

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 12 (1877)
Heft: 8: [zweite Abtheilung]

Artikel: Die textile Industrie in der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873
Autor: Steiger-Meyer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-257725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die textile Industrie in der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873.

Von Herrn Steiger-Meyer in Gerisau, Mitglied der
internationalen Jury.*)

Einleitung.

Das Reglement für die Weltausstellung in Wien bestimmte, daß jedes Land auf je 100 Aussteller in einer Gruppe ein Mitglied in die internationale Jury wählen dürfe.

Für Gruppe V, textile Industrie, mit 8 Sektionen, zählte die Schweiz 247 Aussteller und war mithin bloß zu zwei Juroren berechtigt.

Die außerordentliche Mannigfaltigkeit dieser die gesamte Spinnerei, Weberei, Druckerei, Bleicherei, Färberei, Appretur, Stickerei, Strohflechterei 2c. 2c. umfassenden Gruppe machte eine einläßliche Berichterstattung rein unmöglich; abgesehen von den mangelnden Fachkenntnissen konnten bloß zwei Mitglieder auch darum nicht genügen, weil die 8 Sektionen zu gleicher Zeit arbeiteten, und diese sehr oft wieder in Unterabtheilungen getrennt waren.

* Mit einigen Kürzungen nach dem 1874 im Verlage von C. Baader in Schaffhausen erschienenen ausgezeichneten Berichte des Herrn Steiger-Meyer über Gruppe V, Sektionen I, II, III, V und VI und Gruppe XXI. Die Red.

Das österreichische General-Kommissariat verfügte, daß bei der Beurtheilung nicht bloß die vorliegenden Gegenstände, sondern die allgemeine industrielle Stellung des Ausstellers berücksichtigt werde, und übermittelte jedem Theilnehmer eine Liste mit Fragen über Zahl der beschäftigten Arbeiter, Zahl der Motoren, Gründungsjahr des Geschäftes, Umsatz, Hauptrichtung des Exportes, Fortschritte und Verbesserungen, humanitäre Fürsorge für die Arbeiter etc.

Es sollte dies dem Unfug früherer Ausstellungen steuern, daß Industrielle, welche in ihrer regemäßigen Fabrikation bloß eine sehr ordinäre Waare liefern, nicht durch ein extra angefertigtes Schaustück eine hohe Auszeichnung erringen konnten, während vielleicht ein viel leistungsfähigeres Haus mit effektiv solideren Fabrikaten weniger günstig beurtheilt wurde.

Die internationale Jury für Gruppe V bestand aus 77 Mitgliedern, davon sandten Amerika 1, Belgien 4, Brasilien 1, Dänemark 1, Deutschland 11, Spanien 1, Frankreich 8, England 2, Italien 5, Japan 1, Niederlande 1, Oesterreich 26, Ungarn 7, Portugal 1, Rußland 3, Schweden 1, Norwegen 1, Schweiz 2.

Dieselbe hatte ca. 5000 Aussteller zu beurtheilen und konnte folgende Auszeichnungen verleihen:

1. Ehrendiplom, als besondere Auszeichnung für hervorragende Verdienste.
2. Fortschrittsmedaille, für namhafte Fortschritte gegenüber den Leistungen bei früheren Ausstellungen, neue Erfindungen, Einführung neuer Materialien.
3. Verdienstmedaille, für Güte und Vollendung der Arbeit, Umfang der Produktion.
4. Kunstmedaille, bloß für Gruppe 25.
5. Medaille für guten Geschmack.
6. Medaille für Mitarbeiter, Werkführer, Musterzeichner etc.

7. Anerkennungsdiplom, für anerkennenswerthe Leistungen.

Die schweizerischen Aussteller in Gruppe V erhielten:

- 4 Ehrendiplome.
- 21 Fortschrittsmedaillen.
- 85 Verdienstmedaillen.
- 9 Medaillen für Mitarbeiter.
- 57 Anerkennungsdiplome.

Die Schweiz verdankt indessen diese günstige Beurtheilung nicht bloß ihren Leistungen, sondern auch dem allgemeinen Wohlwollen, dessen sie sich durch die in jeder Beziehung ausgezeichnete Leitung ihres Generalkommissärs, Herrn Oberst Rieter, zu erfreuen hatte.

Die schweizerische textile Industrie war im Ganzen befriedigend vertreten; es mangelten indessen sehr tüchtige Firmen; die mechanischen Webereien von rohen Baumwollstoffen und die Druckwaaren waren sehr unvollständig. Die Berner-Leinen und die aargauischen Halbwollstoffe fehlten fast ganz. Auch einige andere Länder hatten die Ausstellung sehr spärlich besichtigt; die großartige textile Industrie von Großbritannien war sehr lückenhaft. Amerika, dessen Baumwollindustrie sich seit 10 Jahren enorm entwickelt hat, sandte bloß einige Bruchstücke. Trotz ihrer Großartigkeit war die textile Ausstellung in Wien nicht so komplet wie diejenige von 1867 in Paris.

Baumwollspinnerei.

In den weiten Räumen einer Weltausstellung nimmt wohl kein industrieller Zweig eine so bescheidene Stellung ein wie die Baumwollspinnerei. Es ist dem Auge zu verzeihen, wenn es das unscheinbare Baumwollgarn übergeht und sich bloß von Farbenpracht und imposanten Formen fesseln läßt. Selbst der Fachmann wird in der Mitte der Reichthümer des Morgen- und Abendlandes leicht etwas

flüchtig und behält für das unscheinbare Fabrikat des Spinnstuhles nur die verdiente Würdigung, wenn er sich der kolossalen Summen erinnert, welche dieser schwache Faden für Rohmaterial, Fabrikanlagen und fertiges Produkt repräsentirt.

Es giebt keinen Artikel, der im Welthandel und in der Industrie eine so wichtige Stellung einnimmt wie das Baumwollgarn; man schätzt den Durchschnittswerth einer Baumwollernte auf $2\frac{1}{2}$ Milliarden; rechnen wir für deren Veredlung durch Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei den vierfachen Betrag, so ergibt sich in der gesammten Baumwollindustrie ein jährlicher Totalumsatz von 12 Milliarden Franken.

Wenn wir annehmen, die Hälfte dieser Summe falle auf Arbeitslöhne, so geht die Zahl der Menschen, welche durch diesen einzigen Artikel ihr Brod finden, in die Millionen.

Der Totalkonsum der Baumwollspinnerei betrug im Jahr 1872 6,350,000 Ballen à 400 Pfd.; davon fallen auf:

England	3,160,000,
Kontinent	2,000,000,
Verein. Staaten	1,190,000,
	<hr/>
	6,350,000 Ballen.

I. Die verschiedenen Produktionsländer roher Baumwolle theiligten sich am Konsum von Europa wie folgt:

Die Vereinigten Staaten	$45\frac{1}{2}\%$
Ostindien	31 "
Brasilien	$8\frac{1}{2}$ "
Ägypten, Levante &c.	$12\frac{1}{2}$ "
Westindien, Peru &c.	$2\frac{1}{2}$ "
	<hr/>
	100 %

Die Ernte der Vereinigten Staaten betrug 1872 3,056,000 Ballen (zu 439 Pfd.). Dieselbe vertheilt sich folgendermaßen:

1,099,000 Ballen an Nordamerika.

1,454,000 " " England.

319,000 " " Deutschland, Oesterreich, Rußland
und Schweiz.

184,000 " " Frankreich und theilweise Schweiz

3,056,000.

In Indien wurden im Jahre 1872 12,890,000 Acres mit Baumwolle bebaut, mit einem durchschnittlichen Ertrag von 75 Pfd.; die Gesamtproduktion ergab 2,297,000 Ballen (à 400 Pfd.); davon wurden

621,000 in Indien verbraucht,

135,000 nach China exportirt,

1,371,000 " England "

170,000 " dem Kontinent exportirt.

2,297,000.

Ägypten lieferte 1872 an die europäischen Spinnereien 2,168,181 Zentner. Davon gingen

1,667,385, Zentner nach England,

186,426 " " Frankreich,

143,964 " " Italien (Venedig),

170,406 " " Oesterreich, Rußland &c.

2,168,181

Diese Zahlen zeigen deutlich, daß England den größten Theil des Handels in roher Baumwolle in der Hand hat. Von 5,488,000 Ballen, welche Europa erhielt, gelangten 3,880,000 Ballen, also weit über $\frac{2}{3}$ nach England, welches davon wieder 743,000 Ballen an den Kontinent abgab.

Man glaubte allgemein, der Suez-Kanal werde England einen großen Theil der ostindischen Baumwolle ent-

reißen und den Häfen des Mittelmeeres zuführen. Allein England mußte den Schlag durch den raschen Bau geeigneter Dampfboote und billige Frachten zu pariren und hat bis jetzt $\frac{7}{8}$ des Exportes von Indien in der Hand behalten.

Die Baumwollindustrie zeigt die vernichtende Ueberlegenheit der Maschinen über die Handarbeit in viel höherem Maße als irgend ein anderer Zweig. Europa holt in den anderen Erdtheilen das Rohmaterial und bringt es den gleichen Ländern trotz enormen Spefen für Frachten, Packung zc. mit billigerer Verarbeitung wieder zurück, als sie selbst es auch bei den niedrigsten Arbeitslöhnen per Hand erstellen könnten. England hat bis jetzt den größten Theil dieses Verkehrs unbestritten in seiner Hand behalten; es besitzt doppelt so viel Spindeln als der ganze Kontinent und arbeitet mit vollen drei Vierteltheilen seiner Produktionskraft für den Export.

Es sind allerdings verschiedene Anzeichen vorhanden, daß Europa diese unbedingte Suprematie nicht für alle Zeiten werde behaupten können.

Nord-Amerika hat sich seit dem Kriege durch die Beförderung der einheimischen Industrie schon größtentheils emanzipirt, und bezieht von Europa bloß noch die feineren Stoffe. Es wird bestimmt erwartet, daß Nordamerika mit seinen Baumwollfabrikaten sogar zum Export gelangen und England den Absatz in China, Indien, Südamerika einst streitig machen werde.

Auch in Indien befinden sich schon zirka 400,000 Spindeln und es ist zu erwarten, daß die neu angelegten Eisenbahnen einen weiteren bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der einheimischen Industrie haben werden; jetzt schon ist deren Produktion dem Importe fühlbar.

Laut den neuesten statistischen Aufnahmen haben die einzelnen Länder folgende Spindelzahl:

England	39,500,000
Verein. Staaten	8,350,000
Frankreich	5,200,000
Deutschland	5,100,000
Schweiz	2,060,000
Rußland	2,000,000
Oesterreich	1,600,000
Spanien	1,400,000
Belgien	650,000
Italien	500,000
Skandinavien	300,000
Holland	230,000
	<hr/>
	66,890,000

Die Baumwollspinnerei der Schweiz nimmt nach England nicht bloß im Verhältniß der Spindeln zur Einwohnerzahl, sondern auch nach den qualitativen Leistungen die erste Stelle ein. Sie ist die Perle ihrer Industrie; sie erwarb der Schweiz hauptsächlich den geachteten Namen, welchen ihre industriellen Leistungen in Europa genießen.

Wir verdanken die bevorzugte Entwicklung unserer Baumwollspinnerei theils unsern Wasserkräften, theils einigen Männern, welche schon in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts die mechanische Baumwollspinnerei bei uns einführten und ihr ganzes Leben deren Hebung widmeten. Die Namen, welche voran stehen, sind J. J. Rieter u. Comp. in Winterthur und Heinrich Kunz in Uster. Dieselben folgten den Fortschritten Englands stets auf dem Fuße und konnten sich schon seit langen Jahren mit den besten Fabrikaten von Manchester messen. Im Jahre 1827 eröffnete die Firma J. J. Rieter u. Comp. eine eigene Werkstätte zum Bau von Spinnstühlen, deren ausgezeichnete Leistungen und hohe Verdienste um die Entwicklung der schweizerischen Spinnerei bekannt sind.

Beide Firmen stehen heute noch an der Spitze der

Schweiz. Baumwollspinnerei und erhielten die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom.

Heinrich Kunz in Zürich ist der größte Spindelbesitzer des Kontinentes und seine Produktion die umfassendste der ganzen Erde. Seine Garn-Ausstellung hatte in der ganzen Weltausstellung keinen ebenbürtigen Rivalen; es giebt auch in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Spinnereien mit 40, 60 bis 80,000 Spindeln, allein die Größe von Heinrich Kunz, der mit 201,766 Spindeln arbeitet, erreicht kein anderes Etablissement. Es giebt allerdings eine Spinnerei in England und eine zweite in Rußland, deren Spindelzahl noch größer ist, allein dieselben beschränken sich auf wenige korrente Nummern, während Heinrich Kunz alle Fabrikate von Nr. 6 bis Nr. 300 umfaßt, in den größten Sorten eben so Vorzügliches leistet wie in den feinsten und sogar einen Pack Nr. 500 zur Ausstellung brachte.

J. J. Rieter u. Comp. in Winterthur haben dem Maschinenbau mehr Aufmerksamkeit gewidmet als der Ausdehnung ihrer Spinnerei, sonst wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, ihre Spindelzahl auf die gleiche Höhe zu bringen wie Heinrich Kunz; sie arbeiten mit 37,600 Spindeln unter eigenem Namen, sind aber bei verschiedenen anderen großen Etablissements stark betheiligt. Sie produziren fast ausschließlich feine Garne von Nr. 80 bis 300 und ihre „Gelbstreif-, Blaustreif-, Löwen- und Wappengarne“ sind in weiten Kreisen als das Beste bekannt, was der Kontinent in der Spinnerei leistet.

Die Schweiz war in Wien ferner durch J. H. Bühler u. Söhne in Winterthur, Spinnerei Schilsbach bei Flums, Gebr. Lang in Oftringen, Hanhard-Solivo in Dietikon, Spinnerei Aznaberg, Gebr. Brändlin in Rapperswil, Baumwollspinnerei Murfart bei Wängi vertreten, deren Fabrikate gebührende Würdigung fanden.

Die Schweiz zählt neben England die meisten Feinspinnereien und exportirt ihre Garne nach allen umliegenden Ländern; namentlich die Fabrikation feiner Stoffe in Tarare, St. Quentin, Sachsen, Wien verwendet viel Schweizergarn, weil die Spinnereien dieser Länder dem Konsum nicht genügen. Nach Oesterreich wird auch sehr viel Garn in den mittleren Sorten Nr. 36—44 exportirt.

Die neuen Handelsverträge haben namentlich den Export der Baumwollgarne sehr begünstigt und den Bau neuer Fabriken veranlaßt. Während sich die Spindelzahl von 1860—1866 ziemlich gleich geblieben, vermehrte sie sich von 1,600,000 Spindeln im Jahr 1866 auf 2,059,350 Spindeln im Jahr 1872. Die Vermehrung betrifft hauptsächlich die Feinspinnerei; seit 1866 wurde ein großer Theil der älteren Spinnereien mit Selfaktors versehen.

Die Einfuhr roher Baumwolle betrug 1866 336,758 Zentner gegen 418,096 Zentner im Jahr 1872.

Der Export roher Garne betrug 1866 35,758 Zentner und vermehrte sich bis 1872 auf 95,196 Zentner. Das Produkt der Mehreinfuhr roher Baumwolle und das Fabrikat der neugebauten Spindeln wird also durch den vermehrten Export annähernd ausgeglichen.

Die 2,059,351 Spindeln vertheilen sich auf folgende Kantone:

Zürich	684,566	Spindeln.
Bern	83,412	"
Luzern	18,636	"
Uri	— —	"
Schwyz	75,060	"
Unterwalden	2,400	"
Glarus	254,468	"
Zug	111,012	"
Freiburg	60	"

Uebertrag 1,229,614 Spindeln.

Uebertrag 1,229,614 Spindeln.

Solothurn	28,526	"
Basel	44,148	"
Schaffhausen	26,110	"
Appenzell	4,314	"
St. Gallen	218,512	"
Graubünden	33,122	"
Nargau	410,424	"
Thurgau	50,146	"
Tessin	13,028	"
Vaadt	1,397	"

 2,059,341 Spindeln.

Seit der Ausstellung 1867 hat sich in der Schweiz besonders die Zwirnererei in erfreulicher Weise entwickelt, sowohl für doublirte und Sticlgarne als für Nähfaden.

Die doublirten Garne werden in der Seidenfabrikation als Einschlag verwendet; deren Verbrauch hat sich sowohl im Inlande als für den Export sehr vermehrt; die Hauptrichtung des Exportes ist die Rheinprovinz. Die Fabrikation der doublirten Garne ist immer mit der Spinnerei verbunden.

Die enorme Zunahme der Maschinenstickerei, welche sich verdreifachte, rief auch einer entsprechenden Vermehrung der Zwirnerereien für Sticlgarn; dasselbe wird meistens in Nr. 70 bis Nr. 110 5- und 6fach verlangt; es muß sorgfältig gearbeitet und das allerbeste Baumwollgarn dazu verwendet werden, sonst ist es rein unbrauchbar. Die Zwirnerereien für Sticlgarn befinden sich hauptsächlich in den Kantonen St. Gallen und Appenzell und bilden von der Spinnerei unabhängige Geschäfte.

Hypolit Mayer in St. Gallen besuchte die Ausstellung mit Sticlgarn für Maschinenstickerei; da der Artikel eine Spezialität ist und sonst nicht vertreten war, so erhielt er die Verdienstmedaille.

Die Fabrikation von Nähfaden hat durch die Nähmaschinen eine großartige Entwicklung gefunden. Man glaubte noch vor wenigen Jahren, dieselbe sei bloß an England gebunden, welches die ganze Welt mit Nähgarnen versah. Six cords Ermen & Engels oder Clarke war auf jedem Nähtisch zu finden.

Vor ungefähr 10 Jahren ergriffen Dollfuß, Wieg u. Comp. in Mülhausen die Nähfadensfabrikation mit großer Energie; deren Garne fanden in der Schweiz guten Anklang und machten dem englischen Import große Konkurrenz.

Seit 1866 hat man auch in der Schweiz Muth gefaßt, sich an die Fabrikation von Nähgarn zu wagen; der Versuch war mit sehr günstigem Erfolge begleitet; ein großer Theil des Konsumes wird jetzt durch die einheimische Industrie gedeckt.

J. U. Eugster in Urnäsch war der einzige Aussteller von Nähfaden und erhielt das Anerkennungsdiplom; wenn ihn auch seine wirklich sehr guten Leistungen nicht vollkommen zu dieser Auszeichnung berechtigt haben würden, so hätte doch die Thatkraft, welche es unternahm, in einem abgelegenen Bergdorfe einen so schwierigen Industriezweig zu etabliren, eine Anerkennung verdient.

Auch in Deutschland und Oesterreich hat sich die Fabrikation von Nähfaden sehr stark entwickelt und überall wird England das langjährige Monopol streitig gemacht.

Die wachsende Konkurrenz hat den Absatz der englischen Zwirnereien in sehr fühlbarer Weise beschränkt; dieselben drücken sich gegenseitig die Preise so stark herunter, daß die schwächeren Etablissements nur schwer vorwärts kommen.

Die Weltausstellung in Wien war ihnen eine erwünschte Gelegenheit, dem etwas erbleichenden Stern neuen Glanz zu verleihen; alle größeren Etablissements sind in Linie aufmarschirt; von 27 Ausstellern, welche die gesammte

Spinnerei, Zwirnerei, Weberei, Färberei, Druckerei, Tüllfabrikation von Großbritannien repräsentirten, waren 15 Aussteller für Nähfaden.

Ein weiterer Artikel, dessen Verbrauch in der Schweiz sehr zugenommen hat, ist das Eisengarn; es ist dies ein doublierter Baumwollfaden, welcher mit einer gewissen Komposition getränkt und dann durch Bürsten gegläntzt wird; er findet in der Seidenfabrikation, Strohflechtereie, für brochirte Stoffe vielfache Verwendung. Auch diese Fabrikation war früher Monopol von England; seit einer Reihe von Jahren hat ihn aber Barmen mit großem Erfolg aufgenommen und deckte den Bedarf von Basel, Zürich und St. Gallen. Das einzige Etablissement der Schweiz, welches den Artikel in größeren Quantitäten produziert, gehört Gebrüder Matter in Röllikon, welche die Ausstellung besuchten und die Verdienstmedaille erhielten; deren Schwarz gehörte unbedingt zu den besten Leistungen und wurde bloß von Ermen u. Engels in Manchester übertroffen.

Wir glauben, die schweizerische Baumwollspinnerei dürfe ziemlich ruhig in die Zukunft blicken. Wir exportiren jetzt ungefähr den vierten Theil unserer Produktion. Es würde schwer halten, unsere Baumwollweberei so rasch zu vermehren, um diese Quote im Nothfall im eigenen Lande verwenden zu können. Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Italien machen allerdings große Anstrengungen, ihren Bedarf selbst zu decken; so hat z. B. Deutschland seinen Verbrauch an ausländischem Garn von 50% im Jahre 1850 auf 17% im Jahre 1871 reduziert; auch Oesterreich verminderte seine Einfuhr von 25% des Totalkonsumes im Jahre 1867 auf 18% im Jahre 1870. Allein bei den ausnahmsweise billigen Zöllen, mit denen Garne im Vergleich zu anderen Manufakturen belegt sind, ist an ein plötzliches Zurückdrängen nicht zu denken. Die Spinnerei bedarf bedeutender Motoren und ist

deßhalb entweder an billige Steinkohlen oder an Wasserkraft gebunden; letztere hat selbstverständlich den Vortheil. Rechnen wir die für unsere Baumwollspinnerei benötigten Motoren auf 15,000 Pferdekräfte, so würden die Steinkohlen bei einem Minimalverbrauch von 3 Pfd. per Stunde und den Waggon zu Fr. 400 gerechnet, ungefähr 4 Mill. Franken für Brennmaterial verlangen, eine Ausgabe, welche die Industrie nicht hätte lebensfähig werden lassen. Es ist deßhalb ganz naturgemäß, daß die Spinnerei und überhaupt alle Industrien, welche bedeutende Motoren bedürfen, in der Schweiz gedeihen können, wenn ihnen nicht durch Zölle der Absatz für ihre Fabrikate erschwert ist.

Baumwollweberei.

Die Baumwollgewebe liefern weitaus die billigsten textilen Bekleidungsstoffe. Während die Seide fast ausschließlich dem Luxus dient und die Leinwand nicht warm genug ist, um den Körper gegen den Wechsel der Witterung zu schützen, genügen Baumwolle und Wolle allen klimatischen Bedürfnissen.

Die Wolle ist wärmer und dauerhafter als die Baumwolle, dagegen ist diese 4 mal billiger, läßt sich leicht bleichen, färben, drucken und kann nicht bloß für Oberkleider, sondern auch für Wäsche verwendet werden.

Die Baumwollgewebe haben daher wegen ihrer Nützlichkeit und Billigkeit die größte Konsumation aller textilen Stoffe; wir fanden sie in Wien bei allen Völkern, welche die Ausstellung besuchten; nicht bloß England, Frankreich, Deutschland, Belgien, Oesterreich zeigten uns die Fabrikate ihrer großartigen Baumwollindustrie, sondern auch weniger industrielle Länder, wie Italien, Spanien, Portugal, Rußland, Holland und sogar Schweden und Norwegen, hatten es sich angelegen sein lassen, der Welt zu zeigen, welche Anstrengungen

sie machen, um ihren Bedarf an Baumwollstoffen selbst zu erzeugen und wie weit sie es durch die Benutzung englischer Maschinen und fremder Werkführer schon gebracht haben.

Auch Japan, China, Indien, die Türkei &c. hatten die Ausstellung mit reichen Sortimenten ihrer Baumwollfabrikate beschickt und belehrten uns, daß sie trotz mangelhafter Webstühle doch im Stande sind, eine eben so sauber als exakt gearbeitete Waare zu liefern wie Europa.

Die feinen Baumwollgewebe der Schweiz hatten schon am Anfang dieses Jahrhunderts eine europäische Berühmtheit und wurden nach allen Weltgegenden exportirt.

Es muß eine Zeit gewesen sein, wo die Schweiz auch über England hinausragte, denn dasselbe findet es nicht unter seiner Würde, seine feinen Baumwollstoffe auch heute noch der Welt als Swiß Books, Swiß Mulls, Swiß Checks &c. anzubieten.

Für den forschenden Beobachter bot die schweizerische Ausstellung von Baumwollwaaren ein interessantes Stück Industriegegeschichte. Während in der ganzen Abtheilung keine leichteren Wollstoffe zu finden waren, womit eine europäische Dame sich hätte bekleiden können, traf man bei den bunten Baumwollgeweben eine reiche Auswahl der ganz gleichen Fabrikate, wie die asiatischen Länder sie ausgestellt hatten; neben den Tassachellassen der Japaner, den Sarongs der Malaien, lagen die goldburchwirkten Stoffe der Türken in solch genauer Nachahmung nach Zeichnung und Farbenzusammenstellung, daß man glauben konnte, die Fabrikate dieser asiatischen Länder und diejenigen der Schweiz kommen aus der gleichen Hand.

Warum hatte die in der Mitte Europa's liegende Schweiz sich in einen industriellen Wettkampf mit jenen fremden Völkern des Ostens eingelassen, anstatt die Bedürfnisse ihrer nächsten Nachbarn zu studiren? Weil diese Nachbarn sich geweigert hatten, mit dem stillen, fleißigen

Bergvolle in einen freien Handelsaustausch zu treten, weil sie ihm den Verkauf seiner Fabrikate durch Prohibition oder hohe Zölle unmöglich gemacht hatten; die Schweiz war deshalb gezwungen, die Handelsfreundschaft, welche ihm seine christlichen Nachbarn verweigerten, bei den Türken und Heiden zu suchen.

An ungefärbten Stoffen zeigte die Schweiz einige sehr schön gearbeitete Stücke rohe feine Mousselineen und Jaconnat, welche als Fabrikate des mechanischen Webstuhles eine bedeutende Leistungsfähigkeit in feinen Geweben bekundeten, allein daneben fand sich auch nicht ein einziges Stück Madapollam, geschweige Piqué, Satin, Reps etc. und überhaupt kein gebleichtes und appretirtes Stück schwere Baumwollwaaren, wie sie England und die andern Großstaaten massenhaft liefern. Warum diese Lücke? Weil unsere mechanische Weberei in den komplizirten Stoffen zurückgeblieben ist und unsere Bleicherei und Appretur sich in den schweren Baumwollfabrikaten mit dem Ausland nicht messen kann.

Die Ausstellung in den weißen brochirten Artikeln war etwas reichhaltiger, zeigte aber im Vergleich zu früheren Leistungen auch nicht den mindesten Fortschritt. Warum dieser Stillstand in einem Zweige, der so viel Abwechslung bietet und in dem sich die Schweiz früher ausgezeichnet hatte? Weil die Träger dieser Industrie keine genügende fachliche Bildung haben und daher mit den Anforderungen der Zeit nicht mehr Schritt halten können, und weil die ganze geschäftliche Grundlage, auf welcher dieselbe ruht, so veraltet ist, daß neue Bahnen gefunden werden müssen, wenn dieser Geschäftszweig nicht total verfallen soll.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick erlauben wir uns, die heutigen Leistungen der einzelnen Länder im Vergleich mit der Schweiz zu prüfen.

England nimmt nicht bloß in der Spinnerei eine weltbeherrschende Stellung ein, sondern in noch höherem

Maße in der Baumwollweberei; kein anderes Land kann in den billigen Sorten Tücher mit ihm konkurriren; es hat das Monopol in der Deckung des Bedarfes aller außer-europäischen Länder.

England hatte schon im Jahre 1850 223,606 mechanische Webstühle, also zu einer Zeit, wo die Schweiz erst anfangen daran zu denken, sich für die mechanische Weberei einzurichten. Trotzdem seither die meisten europäischen Länder sich durch Errichtung eigener Webereien von England unabhängig zu machen suchten, vermehrte sich seine Produktionskraft doch fortwährend, so daß man im Jahre 1871 in England die enorme Zahl von 411,336 mechanischen Webstühlen zählte; dieselben sollen für zirka 1400 Mill. Franken an rohen, gebleichten und bedruckten Webstoffen zum Export bringen.

Indien, mit Einschluß von Java, bezog im Jahre 1860 von England 755 Millionen Yards rohe und gebleichte Baumwollstoffe; im Jahre 1872 878 Mill. Yards. Dagegen hat der Import von Baumwollgarn bedeutend abgenommen, derselbe betrug 1860 32,096,169 Pfd., im Jahr 1872 bloß noch 24,473,830 Pfd., was nur dem Einflusse der einheimischen Spinnereien zugeschrieben werden kann; man zählte dort schon vor dem Bau der Eisenbahnen 400,000 Spindeln, welche unter europäischer Aufsicht stehen. Auch der Import von gedruckten Tüchern hat sich stark reduziert; im Jahre 1860 bezog Indien 171,175,287 Yards, 1872 nur 135,319,925; das Defizit fällt hauptsächlich auf Java, wo die einheimische Druckindustrie ebenfalls im Fortschritt begriffen ist.

Glücklicherweise fand sich im Export nach China und Japan ein günstiger Ausgleich; dieselben bezogen 1860 8,764,536 Pfd. Garn und 1872 21,675,180 Pfd.; ferner 1860 189,904,370 Yards rohe und gebleichte Gewebe, 1872 396,532,075 Yards.

Der Totalwerth des Importes von China betrug

1871 650 Millionen Franken, davon fielen auf England 250 Millionen, hauptsächlich für Baumwollwaaren. Totalwerth des Exportes 625 Millionen.

Der Bezirk Lancashire mit Manchester als Marktplatz ist der Hauptsitz der englischen Baumwollweberei. Schottland macht die feineren glatten Gewebe von Nr. 90 aufwärts und alle komplizirten Stoffe mit Brochirung. Während in Lancashire die Handweberei fast total ausgestorben ist, beschäftigt sie in Schottland bis zur Stunde noch sehr viele Arbeiter. Die Fabrikanten von Glasgow halten in den Landbezirken Faktoren, welche den Webern Ketten und Einschlaggarne und die Jacquardkarten verarbei-
reichen. Der Webstuhl gehört immer dem Arbeiter; da der Fabrikant mit dessen Reparatur, Amortisation, Versicherung u. nichts zu schaffen hat, so kann er dem Weber einen verhältnißmäßig bessern Lohn bezahlen; ebenso ist der Weber nicht an einen einzigen Fabrikanten gebunden, sondern er nimmt die Arbeit von demjenigen, der den besten Preis offerirt.

Man ist bei uns der Ansicht, die Handweberei habe in ganz England schon längst total aufgehört, was aber nicht der Fall ist; sie hat allerdings in den letzten 10 Jahren enorm abgenommen und wird sich gegen die fortwährende Verbesserung des mechanischen Webstuhles nicht bleibend halten können, allein dato laufen in Schottland noch Tausende von Handstühlen für ganz feine Mousseline, Kanzoos, Jacquards, Lappets und besonders für brochirte Gardinenstoffe; in dem letzteren Artikel arbeitet der Handstuhl noch billiger als der Kraftstuhl.

Ein Handweber verdient in Schottland auf glatten Stoffen Fr. 12 bis Fr. 16 und auf brochirten Gardinenstoffen Fr. 20 bis 30 per Woche.

Früher arbeiteten die Handweber in feuchten Lokalen, wie dies auch jetzt noch bei uns üblich ist; man ist aber von diesem für die Gesundheit der Arbeiter höchst verderb-

lichen Verfahren ganz abgekommen und arbeitet nun in trockenen Stuben.

Bleicherei und Appretur sind in Schottland ziemlich ähnlich eingerichtet wie bei uns; während in Manchester alle schweren Stoffe mit Maschinen und in großartigen Quantitäten behandelt werden, hat in Schottland die Handarbeit für die feineren Gewebe noch den Vorzug; trotz den höheren Arbeitslöhnen sind die Bleicherei- und Appretpreise 10—20% billiger als in der Schweiz.

Die schottische Fabrikation von Baumwollwaaren war in Wien durch keine einzige Firma vertreten. Wer sich der großartigen Ausstellung von Schottland im Jahr 1862 noch erinnert, muß diese Lücke sehr bedauern; denn in brochirten Stoffen und besonders in Gardinen stehen die Schotten jeder Konkurrenz weit voraus; es ist ihnen kein Preis zu hoch, um schöne und geschmackvolle Zeichnungen zu bekommen. Alles, was ihnen die Schweiz in diesem Fache je entgegengesetzt hat, ist in jeder Beziehung die reinste Lehrlingsarbeit.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man annähme, die Absenz von der Ausstellung in Wien sei ein Beweis, daß die schottische Baumwollindustrie im Rückgang begriffen sei; sie hat sich im Gegentheil seit 10 Jahren bedeutend ausgedehnt und manchen Artikel an sich gerissen, den früher St. Gallen lieferte.

Auch Manchester hatte sich mit Geweben sehr schwach betheiligt; Horrockses Miller u. Comp., welche mit 200,000 Spindeln und 3500 mechanischen Stühlen arbeiten, brachten ihre berühmten Longcloths zur Ausstellung; diese Firma hat sich durch ihre ausgezeichnete und stets gleichbleibende Waare trotz der eminenten Konkurrenz einen solchen Namen gemacht, daß die Grossisten eigentlich nur ihre Agenten sind; dieselben müssen die Waare zu einem bestimmten Tarife verkaufen und dürfen bloß den Sconto

von 5 und $2\frac{1}{2}\%$ als Benefice einstecken; jedes Stück trägt den Namen der Firma.

Louis Behrens, W. Kesselmeyer u. Comp., Ashton u. Comp. brachten Baumwollsammt in prachtvoller Qualität zur Ausstellung; es ist dies ein Artikel, den Manchester früher allein hatte, der nun aber auch auf dem Kontinent sehr schön fabrizirt wird. *Johnson, Jabez u. Fides hatten Bettdecken und Damaste geliefert; die Qualität war aber mittelmäßig. Armitage u. Sons hatten eine sehr schöne Ausstellung von vielfachartigen Stoffen wie Satins, Serges, Twilled cloth, und dann namentlich ein sehr reiches Sortiment bunter Gewebe, wie das Toggenburg sie liefert. Carlisle, welches in früheren Jahren dem Toggenburg eine scharfe Konkurrenz machte, war mit seinen bunten Geweben nicht vertreten.

Die Baumwollweberei von Frankreich hat durch die Abtrennung des Elsaßes einen schweren Schlag erlitten. Von 80,000 mechanischen Webstühlen, welche Frankreich besessen hatte, gehörten 30,000 dem Elsaß; man hat die Zahl noch höher geschätzt, eine neuere statistische Aufnahme ergab aber für das Ober- und Unter-Elsaß die genaue Zahl von 30,200 mechanischen und 13,200 Handstühlen mit einer jährlichen Produktion von 192 Millionen Meter Gewebe durch 38,900 Arbeiter, welche einen Lohn von 19 Millionen Franken per Jahr beziehen.

Es bleibt also Frankreich immer noch die bedeutende Zahl von 50,000 mechanischen Webstühlen und eine sehr große Anzahl von Handwebern.

Rouen war mit seinen bunten Geweben der Ausstellung ganz fern geblieben; man schätzt den Werth der Baumwollweberei von Rouen auf 80 Millionen Franken, wovon ein großer Theil noch durch die Handweberei erzeugt wird. Die Schweiz verspürt diese Konkurrenz nur in Sene-gambien und an der afrikanischen Ostküste.

Von viel größerer Bedeutung für die Schweiz sind

Tarare und St. Quentin, welche unbedingt an der Spitze der Fabrikation von feineren Baumwollgeweben stehen. Es gab eine Zeit, wo sich die Industrie von St. Gallen und Appenzell mit obigen Plätzen messen konnte, allein heute hat jeder Vergleich aufgehört.

Die Hauptindustrie von Tarare sind Tarlatans und feine Mousselines. Die Tarlatans sind noch ganz unbedingtes Eigenthum der Handweberei; es werden jährlich zirka 350,000 Stücke von 30 Meter Länge und meistens 160 Centimeter Breite produziert; ein fleißiger Weber liefert in den geringeren Sorten zirka 25—30, in den besseren 15—20 Meter per Tag. Für die geringeren Sorten werden per 30 Meter Fr. 2. 50 bis Fr. 3, für die besseren Fr. 4 bis Fr. 5 Weberlohn bezahlt.

Man hat sich in St. Gallen Anfangs der Sechziger Jahre Mühe gegeben, diesen Artikel für die Schweiz zu gewinnen, indem man Färber und Appreteure von Tarare kommen ließ; die Sache scheiterte aber an der Fabrikation der Stoffe; unsere Fabrikanten verstanden es nicht, die Stühle ebenso vortheilhaft einzurichten wie in Tarare. Auch Sachsen und Schottland versuchten sich an dem Artikel, fielen aber aus dem gleichen Grunde ebenfalls durch.

Tarare ist bis zur Stunde der einzige Lieferant des Artikels geblieben. Auch die Mousselines gehören noch fast ausschließlich der Hausindustrie und werden von den gleichen Arbeitern gemacht wie die Tarlatans; bloß die schmalen und ordinären Stoffe sind dem mechanischen Webstuhle zugefallen. Die Produktion glatter Mousselines wird auf zirka 10 Millionen Franken geschätzt.

Die Weber sind nicht in Tarare selbst wohnhaft, sondern in der Provinz zerstreut; es sind kleine Grundbesitzer, welche die Weberei neben der Landwirthschaft als Hausindustrie betreiben. Der Verdienst variirt je nach Artikel und Geschick von Fr. 6 bis Fr. 25 per Woche. Mädchen,

welche als Verweberinnen in den Geschäftshäusern arbeiten, erhalten Fr. 1. 50 bis Fr. 2 für 11 effektive Arbeitsstunden.

Die Schweiz könnte diese Mousselines ebenfalls machen, allein die Sache zerschlägt sich an der Appretur; die Ausrüstung von Tarare übertrifft nicht bloß Alles, was die Schweiz zu leisten vermag, sondern sie ist noch bedeutend billiger. Bei einzelnen Appreten schickt man die Waare nach Tarare, zahlt 10% Zoll, und dennoch stellt sich dieselbe nicht höher, als wenn man sie in der Schweiz machen läßt!

Die von Tarare in Wien ausgestellten Fabrikate waren ausgezeichnet; namentlich ließen seine Farbensortimente Alles, was die Schweiz in der Baumwollfärberei leistet, weit hinter sich.

Die Baumwollweberei von St. Quentin befaßt sich ebenfalls mehr mit den feineren Fabrikaten und besonders mit den façonnirten Stoffen. Die Industrie von St. Quentin hat eine außerordentliche Mannigfaltigkeit; sie ist das Ideal, welches uns für St. Gallen seit Jahren vorschwebte, von dem wir aber weiter entfernt sind als je. Dieselbe liefert Percale, Ranzook, Faconnat, Mousseline, Piqué, Molton, Basin, Brillantine, Satin, Plissé, Hemdeneinsätze, Festons, Mousseline und Gaze brochée, Cravatten, Mouchoirs, Bettdecken, Jupons und hat sogar ca. 120 Tüllstühle. St. Quentin versieht mit seinen Fabrikaten nicht bloß Frankreich, sondern exportirt sehr stark nach allen Ländern; es liefert bloß an gewobenen Hemdeneinsätzen für 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Franken.

Was irgendwie für den mechanischen Webstuhl paßt, wird mechanisch erstellt; wo der Handwebstuhl noch im Vorsprung ist, da läßt man ihn stehen und unterstützt ihn durch geschlichtete Zettel und auf Bobinen gespulten Eintrag, so daß dem Weber nichts zu thun bleibt als das Schiffchen zu führen. Es giebt mehrere Etablissements, welche sich bloß mit der Schlichterei der Zettel befassen;

daß Handschlichten hat fast ganz aufgehört. Es arbeiten in St. Quentin zirka 3000 mechanische Webstühle und weitere 5—6000 im Arrondissement. Seine Bleichereien und Appreturen beschäftigen zirka 4000 Personen und sind vortrefflich eingerichtet. Die Ausrüstung ist durchschnittlich 25% billiger als in der Schweiz; es werden deshalb Massen von Waaren roh nach Frankreich geliefert und in St. Quentin appretirt. Außer der Weberei befaßt sich St. Quentin sehr stark mit der Stickerei, sowohl per Hand als per Maschine. Man schätzt den Werth seiner Handstickereien auf 10 Millionen Franken. Es besitzt bereits 300 mechanische Stickmaschinen und ist noch fortwährend am Einrichten. Dann befaßt es sich auch mit der Lingerie und beschäftigt 2500 Nähmaschinen.

Die Appreturarbeiter erhalten per Tag von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends Fr. 1 bis Fr. 3 Lohn. Der Durchschnitt ist Fr. 2 mit 15 bis 20 Centimes Stundenlohn. Die Mädchen, welche in den Geschäftshäusern arbeiten, erhalten Fr. 1. 50 bis Fr. 2 per Tag bei 11 effektiven Arbeitsstunden. Die Handweber beschäftigen sich meistens mit etwas Landwirthschaft und verdienen Fr. 1. 25 bis Fr. 3 per Tag, je nach Fleiß und Artikel. Die Weber in den Fabriken verdienen Fr. 1. 50 bis Fr. 3. 50 per Tag. St. Quentin besitzt eine Arbeiterschule, durch welche die Einführung neuer Artikel gepflegt wird.

Die Ausstellung war nur von einigen Firmen beschieft; die Fabrikate von Ledoux-Bedu wurden von der Jury als das Schönste beurtheilt, was die Ausstellung an Baumwollgeweben enthielt.

Die Baumwollweberei Deutschlands hat durch die Annexion des Elsaßes einen schweren Schlag erlitten; es existiren keine neueren statistischen Angaben über die Zahl der mechanischen Webstühle; man zählte 1861 zirka 24,000 für baumwollene und halbbaumwollene Gewebe nebst zirka 164,000 Handstühlen. Rechnen wir, die Ersteren haben

sich verdoppelt, so giebt dies 50,000 Kraftstühle für Deutschland ohne das Elsaß.

Die Fabrikanten des Zollvereins lieferten genügend Waare, um den einheimischen Bedarf zu decken. Es ist klar, daß der Zuschub von 30,000 mechanischen Stühlen durch das Elsaß auf die ganze deutsche Industrie einen schweren Druck ausüben mußte; die deutsche Regierung suchte denselben allerdings dadurch zu mildern, daß sie von Frankreich für die elsässische Waare noch während einiger Zeit Zollerleichterungen erlangte, allein es war in der kurzen Frist unmöglich, den Stoß durch Pflege neuer Absatzgebiete zu pariren.

Man rechnet, die französische Bevölkerung konsumire fast doppelt so viel Baumwollwaaren als Deutschland. Es wurde gehofft, Frankreich werde trotz dem Zoll gezwungen sein, noch längere Zeit die elsässischen Gewebe zu kaufen. Dies ist aber nur in sehr beschränktem Maße der Fall; einerseits ist seit dem Kriege in Frankreich die Konsumation aller Artikel beschränkter geworden, anderseits hat sich die franz. Fabrikation auf die vom Elsaß gelieferten Spezialitäten geworfen, so daß der Import des Elsaß nach Frankreich kaum noch den vierten Theil des früheren Verkehrs beträgt. Manche Fabrikanten des Elsaß sind bereits gezwungen worden, mit den schweren soliden Geweben, welche in Frankreich stets einen guten Absatz fanden, aufzuhören und sich entweder für den deutschen Markt, der eine viel billigere Waare verlangt, oder für den Bedarf der Druckereien einzurichten.

Durch diese Veränderung der Fabrikation erhielten allerdings eine größere Anzahl von Webstühlen neue Arbeit für die Druckerei. Man rechnet, daß ungefähr die Hälfte der mechanischen Webereien durch die Druckereien beschäftigt sind; allein damit wird selbstverständlich auch ein empfindlicher Druck auf die schweizerische Baumwollweberei ausgeübt, welche Jahre lang ziemlich regelmäßig mit einem schönen Theil

ihrer Stühle für das Elsaß die bekannten Jaconnats Nr. 70/120—19/21 Faden per $\frac{1}{4}$ Zoll fabrizirt hatte. Der Verkehr der Schweiz mit dem Elsaß wird gestört bleiben und kann nur noch bei besonderen Konjunkturen oder durch äußerst gedrückte Preise genährt werden.

Deutschland war bis in die Fünfziger Jahre ein bedeutender Konsument für die feineren schweizerischen Baumwollfabrikate. St. Gallen und Appenzell lieferten große Quantitäten glatte Mouffeline, Manzook, Jaconnat, brochirte Vorhang- und Kleiderstoffe in den Zollverein. Um jene Zeit begann die sächsische Industrie sich mit aller Energie aufzuraffen und vermochte den schweizerischen Import durch den Zollschutz von zirka 10%, tüchtige Leistungen in der Fabrikation und in der Appretur und durch einen allgemein rationelleren Geschäftsbetrieb nach und nach zurückzudrängen. Während die st. gallische Webindustrie sich von Jahr zu Jahr verschlechterte und schließlich auf die billigsten und geringsten Artikel reduziert wurde, welche weder dem Kaufmann, noch dem Fabrikant, noch dem Weber einen lohnenden Verdienst ließen, hob sich die sächsische Industrie bis zu einer höchst anerkennenswerthen Stufe. Dieselbe ist dem Bedarf Deutschlands sehr genau angepasst; sie arbeitet wenig nach überseeischen Ländern, dagegen hat sie einen regen Verkehr mit Rußland und verdrängt auch dort die Schweizerwaare.

Seit 4—5 Jahren hat in Sachsen ein neuer Artikel, die sogenannte brochirte Zwirngaze, einen bedeutenden Aufschwung genommen; dieselbe wird namentlich für Gardinestoffe verwendet und hat die gewöhnliche brochirte Waare größtentheils aus dem Feld geschlagen; man war bis jetzt in der Schweiz nicht im Stande, den Artikel in ebenso guter Qualität zu erstellen, wie Sachsen ihn fabrizirt.

Die mechanische Weberei ist namentlich in der Umgebung von Plauen in rascher Ausdehnung begriffen; die Handweber können mit dem Arbeitslohne nicht mehr fort-

kommen und drängen nach Verbesserung; dadurch wird die Konkurrenz mit dem mechanischen Stuhle immer schwieriger; der Handstuhl zieht natürlich den Kürzeren und wird von allen glatten Artikeln rasch verdrängt werden. Der sächsische Handweber verdient Fr. 8 bis 16 per Woche; er kommt selten höher. Der Stuhl ist meistens sein Eigenthum. Ungefähr die Hälfte der Weber werden von den Firmen beschäftigt, welche Handel und Fabrikation betreiben; die andere Hälfte arbeitet für kleinere Fabrikanten, welche ihre Waare wieder an Großhändler absetzen. Die Handweber arbeiten alle in trockenen Stuben; sie verarbeiten im 2. und 3. Stock die feinsten Garne, während man bei uns im Glauben ist, dieselben können bloß im feuchten Keller verwoben werden. Sachsen hat in Chemnitz eine Gewerbeschule, wo die gesammte Weberei theoretisch und praktisch durchgenommen wird.

Die sächsische Appretur wurde besonders durch einen Schweizer, Namens Eugster, verbessert; derselbe war Fabrikant gewesen und zählte unbedingt zu den fähigsten Köpfen, welche die schweizerische Weberei je gehabt hat; er verlor dann durch fortwährendes Pröbeln seine Existenz und ging nach Frankreich, arbeitete einige Zeit in einem Appreturgeschäft in Tarare und kam dann wieder in seine Heimath zurück, um die erworbenen Kenntnisse zu verwerthen; man schenkte ihm aber kein Vertrauen. Dies trieb Eugster nach Sachsen, wo er willige Aufnahme fand; seine Appreturmaschinen erwiesen sich als praktisch und brachten der sächsischen Baumwollindustrie einen außerordentlichen Nutzen. Von Sachsen ging er nach Wien und fand auch dort Leute, welche seine Verbesserungen gerne annahmen. Seine Gesundheit war aber auf's Tiefste angegriffen; er wandte sich wiederum der Heimath zu, fand diesmal willkommene Aufnahme, war aber schon so entkräftet, daß er die entworfenen Maschinen nicht mehr selbst aufstellen konnte und noch auf dem Sterbebette die letzten Geheimnisse diktirte.

Auch unserer Industrie war dieses letzte Vermächtniß Eugsters von bedeutendem Nutzen, allein es wäre besonders für unsere mechanische Feinweberei geradezu epochemachend geworden, wenn wir die Verbesserungen zuerst, vielleicht einzig, erhalten hätten, wie dies ohne Zweifel die erste Absicht Eugsters gewesen war.

Die Appreturarbeiter verdienen in Sachsen Fr. 8 bis Fr. 18 per Woche; Verweberinnen erhalten für 10 Arbeitsstunden Fr. 1. 25 bis Fr. 1. 50.

Die deutsche Baumwollweberei war in Wien nur mangelhaft vertreten; aus dem Elsaß hatten nur wenige Fabrikanten ausgestellt. Darunter waren A. Herzog u. Comp. in Logelbach, Hartmann u. Sohn in Münster, Schlumberger u. Sohn in Mülhausen; die französisch gesinnten Firmen waren weggeblieben. Augsburg war durch eine Kollektiv-Ausstellung vertreten. Eine Anzahl Fabriken aus dem badischen Wiesenthal hatten die Ausstellung ebenfalls beschickt. Dagegen war Sachsen der Ausstellung total ferne geblieben. Allgemeine Anerkennung fanden die Baumwollsamme von Linden bei Hannover und von Ettlingen, welche sowohl in Färberei als Appretur mit dem Besten, was England leistet, konkurriren. In der Buntweberei waren ziemlich viele Aussteller; doch hatten nur wenige größere Bedeutung; L. A. Kiedinger in Augsburg arbeitet mit 572 mechanischen Stühlen, Hermann Gruner und Freude u. Wunsche, beide in Ebersbach, hatten levantinische Jacquardartikel ausgestellt. Gladbach war durch seine billigen Hosenstoffe vertreten.

Oesterreich überraschte Jedermann durch seine bedeutenden Leistungen in der Baumwollweberei. Man schätzt die Zahl der mechanischen Webstühle auf zirka 18,000. Bleiche und Appretur waren durchgehends ausgezeichnet und die Aufmachung geschmackvoll und tadellos. Es giebt eine Anzahl Firmen, welche Spinnerei, Weberei, Färberei und

Druckerei, Bleicherei und Appretur vereinigen und ihre Fabrikate dem Besten anderer Länder an die Seite stellen dürfen. In der Piqué- und Damastweberei für Tischdecken leisteten A. und R. Mitscherlich in Tepliz Vorzügliches. F. M. Hämmerle in Dornbirn, Gehner, Mutter u. Comp. in Bludenz, die Aktiengesellschaft Trumau und Marienthal hatten in bunten und weißen Geweben eine Ausstellung, um die sie jeder Fabrikant beneiden mußte.

Richter u. Söhne in Niedergmund lieferten Baumwollsamme, welche die höchste Auszeichnung erhielten. J. Liebig u. Comp. umfassen Alles, was in der Baumwollweberei zu leisten ist. G. A. Fröhlich, Sohn, in Warnsdorf leistete Vorzügliches in nachgeahmten Wollstoffen, Hosenzeugen, Moleskins etc.

Die Fabrikation der feineren Baumwollgewebe hat ihren Hauptsitz in Wien, in der Mariahilf-Vorstadt; ihre Leistungen sind sehr anerkennenswerth. Es giebt Fabrikanten, welche bis auf 1000 Handweber beschäftigen und ziemlich Alles erstellen, was in das Fach einschlägt; auch Plumetirs, eine Spezialität vom Kanton Appenzell, werden ziemlich stark produziert, nur ist der Appret nicht richtig. Die Ausstellungen von Joh. Garber u. Sohn, A. Meind'l's Erben, Marzi u. Feiner, J. Strohschneider konnten sich mit dem Besten messen, was die Schweiz zu leisten vermag.

Diese Industrie kann sich bei dem theuren Leben nicht mehr in der Nähe von Wien halten und wird successive in die Landbezirke, namentlich nach Böhmen, verlegt; der Verkehr zwischen Arbeiter und Fabrikant wird durch Faktoren vermittelt, welche Garne und Muster erhalten, aber keine selbstständige Fabrikation treiben. Die österreichische Baumwollweberei hat namentlich seit 1867 einen bedeutenden Aufschwung genommen und ohne Zweifel seit der Pariser Ausstellung größere Fortschritte gemacht, als die Industrie

irgend eines anderen Landes. Die Fabrikanten sparen keine Kosten, um durch Anschaffung der neuesten und besten Maschinen und durch die Herbeiziehung fremder Werksführer ihre Produkte auf die Höhe der Zeit zu bringen.

Die Handweberei ist in Oesterreich noch sehr bedeutend; man zählt 170,000 Handwebstühle. Es sollen in Mähren, Böhmen, Schlesien zirka 30,000 Handweber bloß mit buntfarbigen Geweben beschäftigt sein. Die Handweberei ist mehr ein Nebenverdienst der Landwirthschaft. Im Sommer steht die größte Zahl der Webstühle still. Der Arbeiter muß also nicht ganz davon leben und es konvenirt ihm auch bei schwacher Löhnung, dabei zu verbleiben.

Für unsere Buntweberei ist heute die Konkurrenz der Niederlande am empfindlichsten. Es giebt dort mehrere bedeutende Fabriken, welche für die holländischen Besitzungen in Indien arbeiten und sowohl durch tüchtige Leistungen als durch Begünstigung im Zoll dem Import unserer Waare scharf zusetzen. Die Hengelo'sche Buntweberei in Hengelo und J. Stork u. Comp. ebendasselbst hatten eine reichhaltige Ausstellung ihrer Fabrikate; sie verwenden für dieselben zum Theil gefärbte Schweizergarne.

Italien zeigte durch die Ausstellungen der Aktiengesellschaft Cantoni in Mailand, Poma fratelli in Biela, daß seine junge Industrie in außerordentlich tüchtigen Händen liegt, welche auch ohne hohe Zölle, vermöge billiger Arbeitslöhne und den neuesten Maschinen jede mittelmäßige auswärtige Konkurrenz aushalten und selbst England den italienischen Boden streitig machen werden.

Die Baumwollweberei von Gent in Belgien ist auch in der Schweiz bekannt. Das Haus Ferd. Loussberg's lieferte seit Jahren bis nach Zürich und St. Gallen seine Damaste, Piqués, Basins und selbst Hemdenstoffe in jedes Detailgeschäft. Wir kennen kein besseres Argument,

um die Schwäche unserer Industrie in den schweren Stoffen zu beweisen, als diese Erscheinung; so lange wir nicht einmal den Bedarf des eigenen Landes decken können, sind wir gewiß irgendwo im Rückstand. Die Kollektiv-Ausstellung der Genter Baumwollindustrie gehörte zu dem Schönsten, was die Ausstellung bot. Gent liefert periodisch sogar bedeutende Quantitäten Baumwolldamaste, Piqué und selbst Madapollam nach England; auch die Schweiz bezieht oft grobe Garne von Parmentier, van Hoegaerden u. Comp., weil sie von besserem Rohstoff und von schönerer Qualität sind als die Schweizerwaare. Auch in baumwollenen Hosenstoffen überbietet Mouscron jede Konkurrenz; es hat sowohl die Fabrikation als die Appretur ausgezeichnet los und macht über London, Paris und Hamburg ein großes Exportgeschäft nach Südamerika. Von den betreffenden Ausstellern erhielten Gebr. Despres, Louis Dujardin, Saffre u. Graveline die besten Auszeichnungen.

Rußland hat an der Ausstellung in Wien ein regeres Interesse genommen, als man nach der Stellung seiner von dem übrigen Europa durch hohe Zölle abgeschlossenen Industrie erwarten konnte. Spinnerei und Weberei sind dort fast immer vereinigt; man zählt zirka 15,000 mechanische Webstühle, daneben eine enorme Zahl von Handstühlen, welche bei kleinen Arbeitslöhnen den Bauern im Winter Beschäftigung geben. Finlayson u. Comp. in Tamerfors haben 40,000 Spindeln und 950 mechanische Webstühle; Borisovskij in Vladimir 55,000 Spindeln und 800 mechanische Webstühle; Konshin in Moskau 63,000 Spindeln, 300 mechanische Webstühle. Rußland besitzt in der Spinnerei und Weberei Krenholm bei Reval mit 500,000 Spindeln und 4500 Webstühlen das größte Fabrikationsgeschäft der Erde. Der einheimische Bedarf verlangt viele buntfarbige Stoffe; dieselben gehören noch ausschließlich der Handweberei. Die russische Baum-

wollindustrie vermehrte sich von 1866 bis 1872 um 50%; sie besitzt 1250 Etablissements für Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei mit einem Totalumsatz von 650 Millionen Franken. Keine Industrie hat so viele Chancen für die Zukunft wie die russische. Sie hat nicht allein das Monopol für die Deckung des Bedarfes einer einheimischen Bevölkerung von 50—60 Millionen Menschen, sondern die fortwährenden Eroberungen Rußlands in Asien sichern ihr einen zunehmenden Export.

Die Ausstellung von Spanien zeigte, daß sich auch in diesem Lande, trotz der politischen Unsicherheit, Kräfte befinden, welche energisch an der Hebung der einheimischen Industrie arbeiten. Die Baumwollindustrie hat seit 1867 bedeutende Fortschritte gemacht; die Spinnerei hat sich von 700,000 Spindeln auf 1,400,000 vermehrt. Die Zahl der mechanischen Webstühle ist nicht bekannt, doch hat es bedeutende Etablissements; Battló Hermanos in Barcelona arbeiten mit 1400 mechanischen Stühlen, haben 2000 Pferdekkräfte und beschäftigen 3000 Personen. Die Firma Esparna industrial in Barcelona beschäftigt 1570 Arbeiter für Weberei und Druckerei. Die vorgelegten Fabrikate fanden große Anerkennung und bewiesen, daß auch Spanien zu tüchtigen Leistungen auf dem neueren industriellen Gebiet befähigt ist. Außer den obigen Firmen wurden noch Puig u. Comp., J. Añon, Ferrer u. Vidal, Ricart u. Comp., alle in Barcelona, für Spinnerei, Weberei und Druckerei mit Medaillen bedacht.

Von den außereuropäischen Ländern steht die Baumwollindustrie Nordamerika's weitaus in erster Linie. Dieselbe hat unter dem hohen Zollschutz und durch die Begünstigungen des nahen Rohmaterials reißende Fortschritte gemacht. Man zählt heute schon 9 Millionen Spindeln, also fast so viel als Deutschland und Frankreich zusammen besitzen, und 160,000 mechanische Webstühle. Es giebt in der Baumwollindustrie 956 Fabriken, welche an Arbeits-

löhnen zirka 200 Millionen Franken bezahlen. Europa muß sich darauf gefaßt machen, die Clientele von Nordamerika successive für alle Artikel zu verlieren, welche mit irgend einer Maschine erstellt werden können.

Es wird dies für die europäische Industrie zu einem fast unersetzlichen Verlust, dessen Rückwirkung auf alle Verhältnisse schwer zu ermessen ist. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Periode von 1850—1880 wahrscheinlich der Zenith der industriellen Größe Europas sei und daß die Zeit nicht ferne sein dürfte, wo Amerika uns nicht bloß in der Mechanik, sondern in allen industriellen Zweigen überflügeln wird. Es herrscht dort eine Freiheit der Entwicklung, ein Bodenreichthum und eine Fülle geistiger Kraft und Energie, denen Europa wie eine alternde, pedantische Matrone gegenübersteht. Die Baumwollindustrie von Nordamerika war indessen in Wien nur durch einige werthlose Bruchstücke vertreten.

Von den asiatischen Ländern interessirte uns am meisten Japan. Dessen Baumwollindustrie ist allerdings von der hohen Stufe seiner Seidenweberei weit entfernt, allein seine Fabrikate bekunden doch ein bedeutendes Geschick in der Handarbeit. Die Ausstellung wurde von 23 Provinzen und Städten mit Baumwollwaaren beschickt, welche alle separat beurtheilt sein wollten. Die Provinz Ibaraki sandte ausgezeichnete Garne, Handgespinnst und tabellos gewobene rohe Tücher. Ashiba und Yamagontsi repräsentirten die Buntweberei durch Taffachelassen, welche ungemein sauber gearbeitet waren. Die Provinz Tottori sandte façonnirte Zeuge mit gedrucktem Garn, deren Erstellung einer außerordentlichen Geduld bedurfte. Die Provinz Kouhōra hatte gestreifte Stoffe ausgestellt, welche in Europa nirgends schöner gemacht werden könnten. Schidzenoka, das bedeutendste Departement für die Baumwollindustrie, sandte Garne und Gewebe, deren Qualität

aber nicht besser war als die Fabrikate der erstgenannten Provinzen. Das Departement Saga und die Stadt Tokei lieferten Segeltücher. Sakai beschickte die Ausstellung mit rohen Geweben, einer Art Flanell und mit sehr gut gearbeiteten Baumwollbändern. Miagé schickte einen Stoff mit Seidenzettel und Papiergarn als Einschlag; dieses Papiergarn hat die Dicke von Baumwollgarn Nr. 10 bis 12 und ist sehr stark; der Stoff hat das Ansehen von roher Seidencrepe. Die Fabrikate der anderen Provinzen waren die gleichen wie die obengenannten. Die ganze japanesische Ausstellung bezeugte, welch' großes Interesse sowohl die Regierung als das Volk an der Ausstellung in Wien und an der europäischen Industrie nehmen; man begegnete häufig jungen Japanesen, welche die Ausstellung mit sichtlicher Aufmerksamkeit studirten. Nach dem Abschluß des Handelsvertrages der Schweiz mit Japan glaubte man, es werde nun für unsere Buntweberei eine goldene Periode beginnen; wir hörten Leute behaupten, die ganze schweizerische mechanische Weberei werde nicht genügen, um den Bedarf von Taffachelassen zu decken. Diese Erwartungen erwiesen sich aber bald als große Täuschung; es bedurfte mehrere Jahre, um die in Yokohama angehäuften Lager zu lichten. Außer den Taffachelassen hat Japan von der Schweiz nur sehr wenig in Baumwollwaaren bezogen.

Die Ausstellung der Türkei war außerordentlich mannigfaltig; außer den Fabrikaten der verschiedenen Provinzen waren Figuren in Lebensgröße und in der Nationaltracht vorhanden, welche die Verwendung der verschiedenen Stoffe veranschaulichten. Persien, Indien, China, Egypten, Tunis, Marocco und selbst Timbuctu sandten die Erzeugnisse ihrer uralten Industrie, und boten namentlich für die Buntweberei ein reiches Material; man kam aber auch gleichzeitig zu der Ueberzeugung, daß die einheimische Industrie dieser Länder stark genug ist, um mit Hülfe englischer Garne und

billigen Arbeitslöhnen dem Import von Europa für alle farbigen und komplizirten Artikel nur eine beschränkte Marge zu lassen.

Die Baumwollweberei der Schweiz hat sich seit 1867 trotz den im Allgemeinen nicht gerade günstigen Konjunkturen etwas vermehrt. Man zählte damals 13,000 mechanische Webstühle; heute werden dieselben von Fachleuten, welche sich für eine genauere Statistik interessirten, auf 19—20,000 geschätzt. Der durchschnittliche Produktionswerth eines Stuhles ist zirka Fr. 2500, also der Totalwerth zirka 50 Millionen Franken. Diese Vermehrung geschah indessen zum großen Theil auf Kosten der Handweberei; die sämtlichen Fabrikanten von Buntwaaren errichteten entweder neue mechanische Webereien oder vergrößerten ihre Etablissements. Ebenso trieben die technischen Fortschritte des mechanischen Stuhles die Handweberei des Kantons Appenzell um ein gutes Stück rückwärts; während noch 1867 ein Gewebe von Nr. 90 Zettel und Nr. 130 Einschlag bei uns als die höchst mögliche Leistung des mechanischen Stuhles angesehen wurde, drängte man in den letzten Jahren den Handwebstuhl in glatter Waare bis auf Garn Nr. 150 zurück. Außer diesen Faktoren ermunterten auch die guten Resultate der ersten Sechsziger Jahre und die guten Aussichten für einen regelmäßigen Absatz von Jaconnat nach dem Elsaß zur Erweiterung der bestehenden Etablissements. Die hiedurch entstandene effektive Vermehrung in der Produktion glatter Stoffe wird aber nicht viel größer sein als die Reduktion, welche die façonnirte Weberei vom Kanton Appenzell und St. Gallen in Folge Vernachlässigung und ungünstiger Konjunkturen erlitten hat. Wir schätzen, daß von den 19—20,000 mechanischen Stühlen zirka $\frac{1}{4}$ für die Buntweberei, $\frac{1}{4}$ für den Markt in St. Gallen, $\frac{1}{4}$ für die Rothfärberei und $\frac{1}{4}$ für Druckerei und Export arbeiten.

Die schweizerische Buntweberei hat seit 1867 einen

großen Theil ihrer Industrie auf den mechanischen Stuhl übertragen; sie beschäftigt dato zirka 5000 Kraftstühle, unterhält aber dabei immer noch sehr viele Handweber. Man zählte deren im Jahr 1866 noch zirka 16000; dieselben haben sich seither bedeutend vermindert.

Diejenigen unter ihnen, welche bloß auf den Erwerb des Webstuhles angewiesen waren, haben sich meistens anderen Beschäftigungen, besonders der Fabrikarbeit und der Stickerei zugewendet, weil die Fabrikanten die Arbeitslöhne unmöglich mit den theuren Lebensbedürfnissen in Einklang bringen konnten. Die jetzige Handweberei liegt daher meistens in den Händen der Landwirthschaft, welche sich glücklich schätzt, durch Hausverdienst zeitweise und namentlich im Winter die überflüssigen Arbeitskräfte beschäftigen zu können.

Auch der Buntwebereifabrikation bietet die Erhaltung der Handweberei noch große Konvenienz. Der mechanische Stuhl arbeitet allerdings exakter, man kann für eine regelmäßige Waare und genaues Inhalten der übernommenen Lieferungszeit garantiren, was bei der Handweberei nicht möglich ist; dagegen hat der Fabrikant bei der Handweberei nicht die erdrückende Last auf sich, durch dick und dünn bei schlechten wie bei guten Zeiten fortarbeiten zu müssen, um sowohl den eingeschulten Arbeiter nicht zu verlieren, als um die Maschinerie frisch zu erhalten, wie dies beim mechanischen Stuhl der Fall ist; der Handweber ist gefügiger und sich gewohnt, periodisch unter einer schlechten Zeit mitzuleiden zu müssen. Durch die Benutzung der mechanischen Zettlerei, Spulerei und Schlichterei kann auch der Handweber bei mäßigem Lohn mit dem mechanischen Stuhl immer noch konkurriren.

Der Export der Produkte wurde früher hauptsächlich durch Kaufleute in St. Gallen vermittelt. Die betreffende Fabrikation hat sich aber schon längst von dieser Vermittlung emanzipirt und arbeitet direkt mit dem Ausland. Es

ist lediglich diesem Schritt zu verdanken, daß diese Industrie sich nicht nur erhalten, sondern bedeutend verbessern konnte. Ein Artikel erträgt den Zwischenhändler nur so lange, als zwischen Produktionswerth und Verkauf eine genügende Marge liegt, um damit beide Theile, Fabrikant und Händler, zu befriedigen; sobald aber eine fremde Konkurrenz entsteht, welche direkt arbeitet, oder wenn das Benefice durch andere Verhältnisse gedrückt wird, muß sich der Zwischenhändler bloß noch mit einer minimen Provision begnügen. Noch besser wäre, er würde ganz wegsfallen, sonst wird die betreffende Industrie nach und nach aussterben.

Der Absatz hat sich in den letzten 20 Jahren vielfach verändert; das Groß der Buntwebereifabrikate ging seiner Zeit nach der Levante. Schlimme Konkurrenz der Schweizerfabrikanten unter sich und daher rührende grenzenlose Verschlechterung der Waare nebst den schlimmen Kreditverhältnissen ruinirten aber das Geschäft gründlich. Später wurden Canada, Nordamerika und Brasilien Hauptabnehmer; theils der Wechsel der Mode, theils die Konkurrenz der Druckwaaren reduzirten aber nach einigen Jahren den Absatz auf ein unbedeutendes Geschäft. Heute sind Indien und Afrika die besten Konsumenten; auch die Levante hat sich nach und nach wieder eingestellt. Es ist sehr schwer, die heutige Situation des Absatzes genauer zu bestimmen, da große Partien an englische, französische und deutsche Exporteure abgegeben werden; Fachleute glauben aber, der Absatz vertheile sich ungefähr wie folgt:

Indien mit Archipel und den Philippinen	35 %
Afrika	15 %
Japan	10—15 %
Orient	20 %
Italien, Brasilien, Spanien &c. .	15—20 %.

Die Hoffnung für die Zukunft stützt sich namentlich auf Indien und Afrika; man hofft besonders an dem

letzteren Lande einen bedeutenden Konsumenten zu finden, wenn derselbe noch mehr geöffnet und deren Bewohner durch den Verkehr mit anderen Völkern zivilisierter sein werden.

Die Verbindung des Buntwaaren-Geschäftes mit der Maschinenweberei hat die schwächeren Fabrikanten genöthigt, sich von dem Artikel zurückzuziehen, so daß derselbe heute nur noch in wenigen Händen liegt. Die Fabrikation hat dadurch sehr gewonnen; der ganze Geschäftsbetrieb ist systematischer und gründlicher geworden; die schlimmen Ausschreitungen mit schlechter Waare, Reduktion von Breite und Länge, unsoliden Farben haben aufgehört. Mehrere Etablissements haben eigene Färbereien und Appreturen und sind fortwährend bestrebt, den Artikel zu heben. Die ganze Industrie befindet sich in sehr tüchtigen Händen, welche dieselbe der Schweiz so lange erhalten werden, als es überhaupt möglich sein wird.

Auch die Jury hat der schweizerischen Ausstellung von Buntwaaren gebührende Anerkennung gezollt.

Die Firma Matthias Näf in Niederuzwil, welche mit einer bedeutenden mechanischen Weberei eine ausgedehnte und sehr mannigfaltige Handweberei, ferner eigene Spinnerei, Färberei und Appretur verbindet, und sich in jeder Beziehung um die Hebung der Buntweberei der Schweiz bedeutende, auch von der Konkurrenz willig anerkannte Verdienste erworben hat, wurde mit dem Ehrendiplom ausgezeichnet. Die weltbekannte Firma J. R. Raschle u. Comp. in Wattwil erhielt die Fortschrittsmedaille. Huber-Zollikofer in Arbon, J. Heitz und Comp. in Münchweilen, Joh. Rudolf Hüßy in Safenwyl, Gebrüder Matter in Röllikon, die Weberei Grüneck, U. Widmer und Comp. in Oberuzwil, J. H. Thomann in Münchweilen und die Weberei Akmooß erhielten die Verdienstmedaille; Brühlmann u. Landgraf in Amriswil, J. J. Häberlin in Neufirch, J. Rußbaum's Söhne in Birrwyl, die Weberei Sirnach erhielten das Anerkennungsdiplom.

Die Lohnverhältnisse haben sich seit 1850 um zirka 50 % verbessert. Die Handweber verdienen in 12 effektiven Arbeitsstunden Fr. 6 bis Fr. 15 per Woche, die Fabrikweber Fr. 10 bis Fr. 20 per Woche, je nach Geschick und Artikel. Spuler verdienen bei Handarbeit Fr. 3 bis Fr. 3. 50 Rp. per Woche, dagegen bei Fabrikarbeit Fr. 4 bis Fr. 11. Der große Unterschied in der Löhnung der Fabrikarbeit mag auffallen; es ist aber überhaupt eigenthümlich, daß bei aller Maschinenarbeit die Gewandtheit und die Intelligenz einen größeren Unterschied in der Produktion hervorbringen als in der Handarbeit; von 2 Webern oder 2 Spulern, welche mit dem gleichen Artikel, gleichen Garn, gleichen Maschinen neben einander arbeiten, kann der Eine doppelt so viel verdienen als der Andere.

Brunner u. Comp. in Niederlenz beschiedten die Ausstellung mit baumwollenen Hosentoffen, deren Qualität von der Jury günstig beurtheilt wurde; dieselbe war aber gerade in diesem Zweige mit den Auszeichnungen etwas karg und verlieh das Anerkennungsdiplom; der Chef dieser Firma ist in der Schweiz durch seine vortrefflichen Schriften über Arbeiterverhältnisse bekannt.

Als einen neuen Artikel begrüßten wir baumwollene Bettdecken, welche von 4 Firmen ausgestellt wurden; diese Industrie, auf welche früher wiederholt aufmerksam gemacht wurde, hat es schon zu aner kennenswerthen Leistungen gebracht. Da auch dieser Artikel durch Deutschland und Oesterreich stark vertreten wurde, so war die Jury mit Auszeichnungen ebenfalls nicht freigebig; Guyer-Brunner in Austerlitz erhielt eine Verdienstmedaille, A. Brunner und M. R. Detiker, beide in Männedorf, erhielten das Anerkennungsdiplom.

Unsere mechanische Weberei für rohe Baumwollzeuge erhielt erst mit den Fünfziger Jahren eine größere Entwicklung. Der große Bedarf der Druckereien und Färbereien machte den Absatz sehr leicht; die eigene

Produktion konnte bis Anfang der Sechsziger Jahre nicht genügen und es wurden deshalb immer noch große Partien Tücher aus England bezogen. Seit der Ausstellung 1867 hat der Import von England für Druckerei und Färberei fast ganz aufgehört, doch kamen immer noch größere Quantitäten feine Cambrics für die Stickerei, Hemdenzeuge und der ganze Bedarf von schweren façonnirten Geweben vom Ausland.

Seit dem französischen Kriege, der den regelmäßigen Absatz nach dem Elsaß störte, haben die besseren Fabrikanten ihr Augenmerk den feineren dichten und undichten Geweben zugewendet; noch vor 3 Jahren bezog St. Gallen für zirka $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen Franken feine Cambrics in Garn 60/80 und 66/70 Fäden per Viertelzoll aus England, weil die Schweiz den Artikel nicht schön genug zu erstellen vermochte und überhaupt nicht dafür eingerichtet war. Heute ist unsere Weberei sowohl in Preis als Qualität vollkommen konkurrenzfähig.

Auch die Fabrikation von Hemdenstoffen fand seit einigen Jahren die gebührende Aufmerksamkeit.

In feinen Geweben hat sich namentlich Wald vorwärts gemacht; Oberholzer u. Spörri sandten nach Wien mechanisch gewobene Stücke in 40 Zoll Breite von Nr. 200 Zettel und Nr. 210 Einschlag. Diese Waare fand bei der Jury große Anerkennung und war das feinste mechanisch gewobene Baumwollgewebe in der Ausstellung.

Es gibt indessen Webereien in Schottland, welche in diesen feinen Geweben bis jetzt noch Besseres leisten als die Schweiz. Bei gleichen Preisen ist die schottische Waare noch exakter gewoben und das Garn von besserem Material; auch das Elsaß kann sich in feiner Waare mit der Schweiz messen.

Wir glauben nicht, daß unsere mechanische Weberei vor der Hand Chancen zur Ausdehnung habe; wir werden im Gegentheil froh sein müssen, für die bestehende Industrie

regelmäßige Beschäftigung zu finden; dagegen dürfte es manchem Fabrikanten gelingen, durch Einführung komplizirter Artikel sein Benefice zu verbessern. Unsere mechanische Weberei hat nie die ernste Aufmerksamkeit gehabt wie die Spinnerei. Während man es in der Spinnerei gewiß mit vollem Rechte für nöthig erachtete, den Fortschritten Englands auf dem Fuße zu folgen, und die Mehrzahl der Chefs unserer Spinnereien ihr Fach sowohl hier als in England gründlichst studirten, kennen wir nur sehr wenige Besitzer mechanischer Webereien, welche sich die für ihr Fach nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse erworben haben; man begnügte sich, das neueste System englischer oder inländischer Stühle anzuschaffen und einen Werksführer zu finden, der im Stande war, die gangbaren glatten Tücher für Druckerei und Färberei zu fabriziren.

Dies ist auch der Grund, warum wir erst in den letzten Jahren dazu gelangten, die feineren dichten und undichten Fabrikate zu erstellen, welche England schon seit vielen Jahren gemacht hatte, und warum wir bis zur Stunde die komplizirteren, façonnirten Stoffe vom Ausland beziehen. Erst wenn wir endlich zur Einsicht gelangt sein werden, daß die empirisch erworbenen Kenntnisse nicht mehr ausreichen, daß es Noth thut, unsere mechanische Weberei durch gründliches Fachstudium aus ihrer Beschränkung auf das Gewöhnliche herauszureißen und uns an die Spitze der Leistungen zu stellen, dann haben wir sicheren Boden unter den Füßen und können getroster allen Eventualitäten ins Auge blicken, als es jetzt der Fall ist. Unsere Weberei steht auf ganz anderem Boden als die Spinnerei. Während rohe Garne nur mit unbedeutenden Zöllen belastet in die Nachbarstaaten exportirt werden können, kommt auf die Gewebe überall zu den Spesen für Packung, Fracht und Provisionen noch ein Zoll von 10—15 %, was den Absatz unserer ordinären Fabrikate

balb ausschließlich auf das eigene Land beschränken muß; wenn wir auch jetzt noch feinere Gewebe nach Frankreich, Deutschland, Italien exportiren können, so wird dies aufhören, sobald die mechanische Weberei dieser Länder die Lücke selbst ausfüllen kann.

Auch in der mechanischen Weberei von rohen Tüchern sind die Arbeitslöhne seit 20 Jahren fast verdoppelt worden. Wir verdanken einem befreundeten Hause in Wald folgende Tabelle der erfolgten Steigerung:

	1853.	1863.	1873.
Weber	Fr. 12—15	Fr. 15—18	Fr. 24—28
Spuler	" 10	" 12	" 18
Zettler	" 14	" 18	" 26
Eindreher	" 12	" 14	" 25
Schlichter	" 32	" 40	" 60
Webermeister	" 28	" 35	" 55
Staber	" 20	" 28	" 42

Diese Ansätze sind die durchschnittliche Löhnung in 12 Arbeitstagen; früher hatte der Arbeitstag 14 Stunden, später 13 und seit 5 Jahren noch 12 Stunden.

Wir haben schon wiederholt angedeutet, daß die früher so bedeutende Fabrikation feinerer Baumwollgewebe von St. Gallen und Appenzell seit 1867 keine Fortschritte gemacht habe. Diese Industrie stand in den Vierziger und Fünfziger Jahren in großer Blüthe. Wer einige Tausend Franken besaß, um einige Webstühle anzuschaffen, konnte Geld verdienen, auch ohne viele Kenntnisse von der Weberei zu haben. Diese Glanzperiode war aber nur von kurzer Dauer; die Fabrikation wurde zersplittert; es gab Wenige, die über Hundert Weber hatten. Die gewöhnliche Zahl Arbeiter, welche ein Fabrikant beschäftigte, bewegte sich zwischen 30—40; der durchschnittliche Werth, den ein Webstuhl per Jahr produzirte, war zirka Fr. 1000.

Es kam Niemanden in den Sinn, die Weberei gründlich zu erlernen; wer es verstand, einen Zettel zu machen, wurde Fabrikant. Jede Woche zwei Mal kamen 3—400 Fabrikanten nach St. Gallen, um ihre inzwischen von den Webern wieder eingegangenen Stücke feil zu bieten. Es wurde planlos darauf los fabrizirt; die Konkurrenz für Arbeiter war so groß, daß diese einfach diktiren konnten, was für Artikel sie weben wollten. Als mit der amerikanischen Krisis von 1857 die Nachfrage stockte, war sofort Ueberproduktion da. Mit der Ueberproduktion fielen die Preise und reduzirte sich das große Benefice. Artikel, welche 1856 mit Fr. 20 bezahlt wurden, galten 1861 noch Fr. 12 bei gleichen Kosten für Rohmaterial. Ein großer Theil der Fabrikanten konnte nicht mehr existiren und mußte aufstecken. Der Absatz wurde bis 1866 bei gedrückten Preisen und mit großer Mühe aufrecht erhalten. Fabrikanten und Kaufleute waren darauf angewiesen, sich so gut durchzuschlagen als sie konnten, und mußten sich mit einem kleinen Nutzen begnügen.

Das Lit. kaufmännische Direktorium von St. Gallen und die Industrie-Kommission von Appenzell A. Rh. bemühten sich, die sinkende Industrie wieder zu heben und neue Artikel einzuführen; eine durchgreifende Wirkung zer-
schlug sich aber an der Unwissenheit der Fabrikanten und an der Gleichgültigkeit der Kaufleute. Mit dem Jahre 1865 nahm die Maschinenstickerei ihren eigentlichen Aufschwung. Mit ihrer zunehmenden Entwicklung verschwand auch das Interesse für die Weberei; viele Fabrikanten gingen zur Stickerei über und die besseren Weber folgten ihnen. Während mehreren Jahren wurden mit dem Blattstichstuhl gewobene Banden und Entredeux gemacht, welche die Stickerei sehr gut nachahmten und höchstens die Hälfte kosteten. Der Artikel mag zirka 1000 Stühle beschäftigt haben und gab sowohl dem Weber als dem Fabrikanten einen fast ebenso reichlichen Verdienst wie die Stickmaschinen. Diesem Artikel ver-

danke wir es hauptsächlich, daß noch eine Anzahl intelligenter Fabrikanten und Arbeiter bei der Weberei ausharrten. Die im Frühjahr 1873 in der Stickerei eingetretene Krisis schlug aber leider auch diesem Artikel auf's Haupt; der Absatz stockte und die meisten Stühle wurden abgerissen; mit ihnen sinkt auch die Hauptstütze der Blattstichweberei, welcher der Kanton Appenzell einen großen Theil seines Wohlstandes verdankt.

Die Ausstellung in Wien enthielt eine Kollektiv-Ausstellung der meisten Webartikel, welche man hier fabrizirt, allein es war eigentlich mehr Schein als Realität. Die Lebenskraft der ganzen feineren Baumwollweberei von St. Gallen und Appenzell ist gebrochen. Wir haben im ganzen Lande kein halbes Duzend Fabrikanten mehr, welche die Weberei gründlich verstehen und im Stande wären, für die Einführung von irgend etwas Neuem Hand zu bieten. Seit 12 Jahren ist es keinem jungen Manne mehr eingefallen, sich der Fabrikation zu widmen; tüchtige Anrüster sind eine große Seltenheit. Die guten Weber haben ein anderes Brod gesucht. Wer irgend etwas Anderes ergreifen kann, dem kommt es nicht in den Sinn, das Weben neu zu lernen. Die Webanstalt von U. Zellweger sel. in Trogen, ein Erziehungsinstitut für arme, fähige Knaben, ist das einzige Organ, welches der Weberei noch hie und da einzelne tüchtige Kräfte zuführt. Im Kanton St. Gallen sind die Mouffeline- und Gazeweber wohl auf den fünften Theil der früheren Zahl zusammengeschrumpft; im Kanton Appenzell sind es kaum noch die Hälfte. Die noch übrig gebliebene Zahl ist erbittert, daß ihre Arbeitslöhne mit den Mehrkosten aller Lebensbedürfnisse nicht in Einklang gesetzt werden, daß alles um sie her durch die Stickerei prosperirt und sie allein ein karg zugemessenes Brod essen sollen. Sie können natürlich die Situation nicht erfassen und sind willige Hörer internationaler Zöglinge, welche ihnen vorpredigen, die Wohlhabenheit der Dörfer sei aus dem Lohne geflossen,

welchen man ihnen unrechtmäßiger Weise vorenthalten habe. Das Vertrauen zwischen Fabrikant und Weber ist gestört und dem letztern jede Gelegenheit willkommen, wo er seinem Unmuth Ausdruck geben kann. Diese tiefe Verstimmung des Webers trägt selbstverständlich auch nicht dazu bei, die Industrie zu fördern.

Der Verdienst der Handweberei ist seit 20 Jahren unverändert geblieben; einige Zeit stand er sogar tiefer als von 1850—1857; seit 3 Jahren wurde der Lohn wieder um 10—20 % erhöht; derselbe bewegt sich heute zwischen Fr. 6 bis Fr. 16 per Woche. Einzelne bringen es bei guten Artikeln bis Fr. 20. Dieser Lohn ist allerdings nicht geringer als in andern Theilen der Schweiz und in andern Ländern, allein unsere Weber stehen sich doch bedeutend schlechter. Während die Handweberei an andern Orten meistens mit der Landwirthschaft verbunden ist, oder die Weber wenigstens von ihren Ackerbau treibenden Nachbarn billige Lebensmittel bekommen können, ist der appenzellische Weber bloß auf seinen Webstuhl angewiesen und genöthigt, jede Kartoffel zu theurem Preise vom Zwischenhändler zu kaufen. Ein anderer Nachtheil für den Weber ist die in der Ostschweiz allgemeine Gewohnheit, den Webstuhl im Keller zu halten. Die Fabrikanten erklären, es könne nicht anders gemacht werden, das Garn werde in trockener Luft spröde und brüchig. Warum soll diese geistig und leiblich nachtheilige Arbeit im feuchten Keller ohne Fußboden, wo der Schimmel die Wände bedeckt und auch im härtesten Winter nicht geheizt werden kann, nur bei uns nothwendig sein? Warum hat man es an anderen Orten dazu gebracht, die Kellereweberei abzuschaffen? Warum verarbeitet man in Sachsen im zweiten und dritten Stock die feinsten Garne? Warum arbeiten überall die mechanischen Webereien in trockenen Lokalitäten? Warum? Weil dort eine andere Schlichte verwendet wird, welche eine genügende Quantität Fett enthält, um den Faden geschmeidig

zu erhalten. Die Waare wird allerdings etwas weniger ansehnlich als bei der Kellermweberei, allein Bleiche und Appret heben diesen Unterschied auf. Ein Umstand, der den Kampf gegen diese Landplage schwierig macht, ist der Platzmangel in den Häusern; dieselben sind so überfüllt, daß in den obern Stockwerken weder in Stuben noch in Kammern Platz zu finden ist, um noch 2, 3, 4 und mehr Webstühle aufzustellen; es ist eher Regel als Ausnahme, daß zwei und drei verschiedene Familien die gleiche Wohnstube benützen und bloß eigene Schlafkammern haben. Eine rasche Aufhebung dieser Mißverhältnisse wird nicht möglich sein; dagegen ist es hohe Zeit, daß man wenigstens versuche, diese Zustände in dem idyllischen Alpenländchen, wo man glaubt, daß Alles vollkommen sei, zu verbessern.

Wir müssen diesen Verfall einer Industrie, welche seiner Zeit die Spitzen der feinen Baumwollweberei umfaßte und für ihre Fabrikate in allen Ländern der Erde Eingang fand, tief betrauern und zwar um so mehr, als heute das Wohl dieser ganzen Landesgegend sich auf den einen Artikel „mechanische Stickerei“ stützt. Wir sind damit ausschließlich von der Laune des amerikanischen Marktes abhängig; sobald die Mode nur im Geringsten umschlägt und der außerordentliche Bedarf sich wieder auf die frühere Limite reduzieren sollte, sitzen wir total auf dem Sand; letzten Sommer genügte eine dreimätlige Flaueit, um die Arbeitspreise um 30 % zu reduzieren, die Maschinen auf die Hälfte zu entwerthen und unter den Besitzern von Waarenvorräthen eine Deroute zu veranlassen, welche einem *Sauve-qui peut* sehr ähnlich sah. Die Zeit wird ganz sicher einmal kommen, wo man erkennen muß, daß die Weberei schließlich doch einen sicherern Boden als die Stickerei, und daß es sehr unklug war, einen so wichtigen Zweig bei uns zu Grunde gehen zu lassen, während er sonst überall, in Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich, im Fortschritt und in der Ausdehnung begriffen ist.

Es gibt Leute, welche diesen Verfall dem Einfluß des mechanischen Webstuhles zuschreiben, der berufen ist, schließlich der gesammten Handweberei den Todesstoß zu geben. Wir könnten dieser Ansicht beistimmen, wenn in anderen Ländern die mechanische Jacquardweberei den Handstuhl schon verdrängt hätte und wir noch allein im Rückstand wären; dieses ist aber nicht der Fall; wir haben gesehen, daß es selbst in Schottland noch Tausende von Handwebern gibt und daß sich die ganze französische, sächsische, österreichische Weberei für komplizirtere Stoffe noch fast ausschließlich auf den Handstuhl stützt, ja daß derselbe sich in unserer nächsten Nähe bei der viel einfacheren Buntweberei trotz gegen-
 theiligen Prophezeihungen noch als vollkommen lebenskräftig erwiesen hat, nachdem man ihm mit der Mechanik für die Vorarbeiten des Spuhles, Zetteln und Schlichtens zu Hülfe gekommen war. Wir erkennen den Ruin dieser Industrie ausschließlich darin, daß die Fabrikation in Händen lag, welche in keiner Beziehung befähigt waren, sich zeitig genug von der Vormundschaft der Kaufleute zu emanzipiren und das Beispiel der Buntweberei nachzuahmen. Der Keim des Ruins lag in der großen Zersplitterung. Wie sollte ein in irgend einem Bergdorfe verborgener Fabrikant, der einen Jahresumsatz von höchstens fünfzigtausend Franken macht, im Stande sein, mit den Bedürfnissen der Zeit fortzuschreiten, die richtigen neuen Ideen zu schaffen und aus seinem Benefice die bedeutenden Kosten für Zeichnungen, Veränderung von Stühlen 2c. zu tragen? Wir kennen nur ein Mittel, um den in raschem Laufe abwärtsrollenden Stein aufzuhalten. Es ist die Konzentration der Industrie in weniger Hände und direkter Verkehr mit der Konsumation. Nur ein Geschäft, das einen Umsatz von wenigstens 4—500 Tausend macht und welches die Bedürfnisse der Clientelle durch direkten Verkehr möglichst genau prüfen kann, darf die nöthigen Spesen wagen, um die Fabrikation technisch und kommerziell auf der Höhe der

Zeit zu halten; nur ein solches Geschäft wird auch im Stande sein, dem Arbeiter dauernd einen entsprechenden Lohn zu geben. Der jetzige Fabrikant müßte nicht beseitigt werden, allein er hätte in diejenigen Schranken einzutreten, wozu er befähigt ist; er müßte Fergger werden, der Zettel und Einschlaggarn nebst Karten und Muster erhält und gegen eine mäßige Provision die Verarbeitung besorgt. Wir sind uns bewußt, daß wir mit dieser Anschauung, welche den bisherigen verderblichen Schlendrian total umgestalten würde, manchen Fabrikanten, der in der Zumuthung, Fergger werden und fleißig arbeiten zu sollen und Mittwoch und Samstag seinen vergnüglichen Gang nach St. Gallen nicht mehr machen zu dürfen, eine Kränkung seines Selbstbewußtseins erblickt, sehr vor den Kopf stoßen; wir sind uns bewußt, daß die meisten Kaufleute, welche sich bisanhin gewohnt waren, alle Sorgen und Kosten für Lager, Fabrikationspesen und neue Muster den schwachen Schultern des kleinen Fabrikanten aufzuladen, allerlei Einwendungen zu machen haben werden, allein unsere Ansicht ist nichts Neues, sie ist lediglich die gleiche Basis, auf welcher heute das gleiche Geschäft in Frankreich, Schottland, Sachsen und Wien beruht, und bedarf daher gar keiner weiteren Vertheidigung.

Ein Faktor, der ebenfalls zur Zerstörung des St. Gallisch-Appenzellischen Geschäftes in den leichteren Baumwollgeweben beiträgt, ist die blinde Rücksichtslosigkeit von Bleichern und Appreteuren. Dieselben bilden in St. Gallen getrennte Geschäfte, während sie sonst fast überall in der gleichen Hand ruhen. Die Appreteurs haben ihre Preise seit 4 Jahren um 50—100 % erhöht; ihr Tarif ist der höchste, den es gibt. Ein Stück 40" — 12 Yards Mouffeline kostet in Glasgow für Organdis-Appret inklusive Brennen und Bleichen Fr. 1. 25, bei uns Fr. 1. 55, was bei einem Rohwerthe von 40 Rp. per Yard den gleichen Artikel gegenüber Glasgow um 7 % höher stellt. Viktoria Lawn

kostet in Glasgow Fr. 1. 05, bei uns Fr. 2, was bei einem Rohkosten von 50 Rp. per Yard den Artikel um 15% vertheuert. Ein Stück französisch Organdi 40"—8 Stab kostet in Plauen Fr. 1. 13, in Tarare Fr. 1. 15, bei uns Fr. 1. 35, ein Stück 40"—15 Meter Tarlatan in Tarare Fr. 1. 50, bei uns Fr. 2. 80, ein Stück gestickte Mouffeline 30"—25 Meter in St. Quentin Fr. 1. 75, bei uns Fr. 2. 75, ein Paar gestickte Gardinen $16\frac{1}{4}$ — $3\frac{1}{2}$ Stab in Plauen Fr. 2, bei uns Fr. 3, ein Stück $12\frac{1}{4}$ —19 Stab gestickte Guipure in Plauen Fr. 3. 75, bei uns Fr. 4. 60.

Wie soll sich die Schweiz bei solchen Preisdifferenzen für Bleicherei und Appretur, welche die Waare um 5—15% vertheuern, gegen die auswärtige Konkurrenz auf die Dauer halten können? Als vor vier Jahren die Kaufleute sich mit der Korporation der Appreteure eine Besprechung erbaten, um die gemeinsamen Interessen zu verhandeln, wurden sie schnöde abgewiesen und jede Besprechung verweigert. Diese durch gar keine Motive gerechtfertigte Handlungsweise bezeichnet bloß die Beschränktheit des geschäftlichen Gesichtskreises des gesamten sekundären St. Gallisch-Appenzellischen Gewerbsstandes. Derselbe hat mit sehr wenigen Ausnahmen gar keinen Begriff, daß man in anderen Ländern fortschreitet, daß die Schweiz je im Absatz ihrer Fabrikate irgend welche Schwierigkeit haben könnte, und daß es überhaupt für Handel, Fabrikation und Appretur gemeinsame Interessen gebe. Während der durchschnittliche Netto-Nutzen, welchen der Handelsstand seit 15 Jahren auf den sämtlichen Webwaaren machen konnte, kaum eine Moyenne von 5 % beträgt, träumt man heute noch von 20 bis 50 % und hält jede Beschwerde von seiner Seite für einen Versuch, Fabrikanten und Bleicher und Appreteure noch mehr auszubeuten. Wenn Weber oder Appretur-Arbeiter bei ihren Arbeitgebern Lohnerhöhung verlangen, so war es seit Jahren ein beliebtes Auskunftsmittel, die alleinige Schuld ihrer unbefriedigenden Löhnung auf die

Kaufleute zu schieben. Es ist kein Wunder, wenn die Weber die Kaufleute als ihre Bedrücker, als Menschen ansehen, die für ihre Lage kein Herz haben, deren ganzes Lebensziel dahin geht, das Land auszufaugen. Es ist klar, daß dieser Mangel an gegenseitigem Verständniß äußerst mißliche Folgen bringen muß. Wir müssen bemerken, daß die Preise der Bleichereien und Appreturen für schwere Stoffe im Kanton Zürich und Aargau dem Ausland sehr nahe stehen und oft vielleicht eher zu billig sind. Bleiche und Appretur für ein Stück Madapolam 20 Stab kostet in Manchester 80 Rp., in der Schweiz kostet der Appret 2 $\frac{1}{2}$ Rp. per Stab, die Bleiche 1 $\frac{1}{2}$ Rp. per Pfund; angenommen das Stück wiege 8 Pfund, so kommt die Waare in der Schweiz mit Sengen auf 82 Rp.

Druckerei und Färberei.

Die Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine hat in allen Industrien außerordentliche Verschiebungen hervor gebracht. Die Handarbeit macht einen Geschäftszweig zum Monopol derjenigen Gegend, wo er sich seit Jahrzehnten von Generation zu Generation vererbt hat und die Arbeiter schon von frühester Jugend auf in die Kunstfertigkeit eingeübt worden sind. Die Maschine vernichtet dieses Monopol; einige Wochen oder Monate genügen, um den Arbeiter in seine Aufgabe einzuüben; die Fabrikation wird dadurch leicht verschiebbar und zum Gemeingut. Die Handarbeit läßt es zu, daß ein Artikel mit wenig Kapital und im Kleinen selbstständig fabrizirt werden kann; die Maschine verlangt ein größeres Geschäft, ein größeres Kapital und eine gehörige technische und geschäftliche Bildung für die Direktion. Die Handarbeit kann auch bei einem beschränkten Umsatz ihre Existenz finden; die Maschine verlangt ein großes Absatzfeld und prosperirt da am besten, wo sie ihre ganze Kraft am ungehindertsten für die Massenproduktion ver-

werthen kann. Bei der Handarbeit können durch billige Arbeitslöhne ziemlich hohe Zollschranken überwunden werden; bei der Maschine sind die allgemeinen Spesen wichtiger als der Arbeitslohn; die Erstellungskosten differiren von einem Lande zum andern so wenig, daß schon ein Zoll von 10 % den im Nachbarlande wohnenden Gegner ferne hält.

Die Schweiz gründete manche ihrer Industrien auf ihre fleißigen Arbeiter, welche sich mit einem mäßigen Lohne begnügten. Die Fortschritte der Maschinerie haben diesen Vortheil für viele Artikel bereits annullirt und lassen uns die Schwierigkeiten, welche der beschränkte Absatz im eigenen Lande der Maschinenproduktion entgegensetzt, schwer fühlen.

Die Baumwolldruckerei hat mehr als irgend ein anderer größerer Industriezweig die durch die Maschine hervorgebrachten Veränderungen erfahren. Die Fortschritte des Maschinendruckes haben seit 1867 den Handdruck in allen Ländern fast ganz verdrängt. Er kann nur noch bei Spezialartikeln existiren, wo die Detailarbeit die Kosten der Präparation für die Maschine nicht decken würde. Eine von drei Arbeitern bediente Druckmaschine bedruckt per Tag 50 bis 100 Stück Stoff von 50 Yards Länge in 3 Farben; während die gleichen Arbeiter per Hand höchstens 6 Stücke zu liefern vermöchten; dabei ist die Arbeit der Maschine sauberer, exakter und schärfer. Das dem Handdruck übrig gebliebene Feld beschränkt sich auf Artikel wie Mouchoirs, Schärpen, Türkischroth und Blaudruck und ganz dünne Stoffe, sogenannte Türkenkappen, welche dreifach aufeinandergelegt und wovon 3 Stücke auf ein Mal gedruckt werden; dagegen muß er auf alle Kleiderstoffe, welche vielleicht 90 % des Konsumes an Druckwaaren ausmachen, verzichten und auch diejenigen Qualitäten Mouchoirs, welche einen kouranten und großen Absatz haben, der Maschine überlassen.

Auch in der Baumwolldruckerei ist England für die Massenproduktion weitaus am besten eingerichtet. Es arbeiten

in Großbritannien 912 Druckmaschinen; wenn in voller Thätigkeit, so beschäftigt jede dieser Maschinen durchschnittlich 4 Walzen, also ein Total von 3648 Walzen. Man rechnet, jede Maschine bedürfe zur Arbeit und Reserve zirka 150 Walzen. Die Zahl der in England dem Druckgeschäfte zur Disposition stehenden Walzen würde mithin die enorme Zahl von zirka 136,800 Stück betragen. Die Quantität der von England gelieferten Druckwaaren übersteigt alle gewöhnlichen Begriffe; es gibt verschiedene Firmen in Manchester und Glasgow, von denen jede einzelne per Jahr über 500,000 Stücke à 50 Yards liefert. Die Waare wird nach allen Himmelsgegenden exportirt und es werden alle außereuropäischen Länder fast ausschließlich von England versorgt. Die englischen Druckereien arbeiten sehr stark im Lohn; sie erhalten das rohe Tuch und übernehmen dessen Verarbeitung. Es gibt Etablissements mit 6—8 Druckmaschinen, welche ausschließlich auf Façon arbeiten und den einzelnen Häusern bestimmte Muster reserviren. Für ein- und zweihändige Indienne bezahlt man von Fr. 7. 50 bis Fr. 10 per 50 Yards; also 15—20 Rp. per Yard für Brennen, Bleichen, Drucken und Appret; für 4—6-händige Waare bezahlt man Fr. 11 bis Fr. 12. 50.

Die Druckereien in der Umgebung von Manchester liefern die Druckwaaren auf den schwereren Stoffen; Glasgow macht die feineren, leichten Artikel und hat sich schon seit Jahren große Mühe gegeben, ein der Mülhauser Waare ebenbürtiges Fabrikat zu erzielen; sie haben sehr große Fortschritte gemacht, allein immer noch fehlt ein gewisses Etwas im Druck, Appret und Aufmachung, woran Glasgow sofort zu erkennen ist.

Die Ausstellung war bloß von der größten Firma im Druckfache, Potter in Manchester, beschießt; dieselbe arbeitet mit 42 Druckmaschinen und produzierte per Jahr mindestens eine Million Stücke à 50 Yards.

Nach England nimmt punkto Quantität das Elsaß

die zweite Stelle im Druckfache ein, dagegen in Bezug auf Qualität und Geschmack weitaus die erste. Man zählt im Elsaß 124 Druckmaschinen; daneben gibt es noch 12,000 Meter Drucktische für Handdruckerei, wobei der Wolldruck inbegriffen ist. Dieses Material liefert zirka 82 Mill. Meter gedruckte Zeuge durch 8,200 Arbeiter, welche zirka 6 Millionen Franken Arbeitslöhne beziehen. Das Elsaß verkauft seine Waare nicht durch das Engroßgeschäft, sondern es läßt alle europäischen Länder bereisen und die besten Detailmagazine besuchen. Nur auf diesem Wege war es ihm möglich, seine Nouveautés zu hohen Preisen in Konsumation zu setzen. Wir glauben, das feine Geschäft werde dem Elsaß auch ferner bleiben, denn aus einer in Frankreich selbst neu entstehenden Industrie wird ihm Niemand sobald den Rang ablaufen. Dagegen macht die Normandie große Anstrengungen, um den französischen Konsum in Mittelwaare an sich zu ziehen; das Elsaß hat deshalb seine Aufmerksamkeit auf Deutschland und den Export geworfen, beklagt sich aber sehr über die billigen Preise der deutschen Konkurrenz. Die Druckerei war in der Kollektiv-Ausstellung des Elsaß inbegriffen und repräsentirte die bekannten Möbelstoffe, Organdis und Cambrics.

Von den übrigen Ländern hatten außer Deutschland hauptsächlich noch Oesterreich, Italien, Rußland und Spanien die Ausstellung mit Druckwaaren beschickt; ihre Leistungen differiren nicht bedeutend; sie umfassen die gewöhnlichen Indiennes für die verschiedenen Nationaltrachten und die für die vermöglicheren Stände berechneten Jacconnet und feinen Cambric. In allen diesen Ländern ist die Druckerei in wenige große Hände konzentriert.

Die Danenberg'sche Fabrik in Berlin arbeitet mit 18 Druckmaschinen und liefert per Jahr zirka 350,000 Stücke von 55 Meter. Die Rosmanos Druckerei in Oesterreich besitzt ebenfalls 18 Druckmaschinen und liefert zirka 400,000 Stücke. Die Fabrik La Espanna

in Barcelona liefert 200,000 Stücke per Jahr. Alle diese Etablissements lieferten in kurzer Waare ausgezeichnete Fabrikate, welche von den gewöhnlichen Leistungen des Elsaß nicht weit entfernt waren. Die hochfeinen Nouveautés wagen sie nicht zu berühren.

Nordamerika war in Druckwaaren nicht vertreten. Man glaubt ziemlich allgemein, dasselbe beziehe seinen Bedarf noch hauptsächlich von England und dem Elsaß; dieß hat sich aber seit 1867 bedeutend geändert. Nordamerika produziert heute alle ordinären Druckartikel selbst und bezieht von Europa bloß noch die feine Waare, weil seine Spinnerei und Weberei für feine Gewebe noch nicht eingerichtet ist; die nächsten Jahre werden aber auch darin eine Aenderung bringen, indem die Entwicklung der Baumwoll-Industrie in dieser Richtung ebenfalls rasche Fortschritte macht.

Die schweizerische Baumwolldruckerei, einst bedeutend und nach allen Gegenden exportfähig, ist durch diese Verhältnisse sehr beengt worden. Diese Industrie, ob schon seit langem in größere Hände konzentriert, denen weder Kapital noch Energie und Geschäftskenntnisse mangeln würden, hat sich mit wenigen Ausnahmen die letzten 10 Jahre nur mit großer Mühe und einem äußerst bescheidenen Benefice durchgeschleppt. Die Vergangenheit wäre zu verschmerzen, wenn wenigstens die Aussichten für die Zukunft auf einen Umschwung hoffen ließen, allein dieß ist leider nicht der Fall. Man hat es den Trägern dieser Industrie, unter denen sich die intelligentesten und gebildetesten geschäftlichen Kräfte der Schweiz befinden, schon längst zum Vorwurf gemacht, daß sie sich nicht bei Zeiten ebenfalls auf den Maschinendruck geworfen haben. Allein wohin sollen sie mit der Waare? Alle europäischen Länder sind ihnen durch die eigene Industrie verschlossen; im Export begegnen sie England und dem Elsaß oder Deutschland, welche ihre Rouleaux-Spesen zuerst auf dem inländischen Konsum verdienen und dann fast zu jedem Preise für den Export

arbeiten. Wenn sogar das Elsaß für die gewöhnlichen Artikel von Frankreich, dessen Konsum es total in der Hand hatte, ausgeschlossen werden kann, wie darf die Schweiz daran denken, einen solchen Kampf aufzunehmen?

Wir müssen uns mit dem Faktum vertraut machen, daß die Schweiz vom großen Druckwaarengeschäfte ausgeschlossen ist und keine Mittel besitzt, um das verlorene Terrain wieder zu erobern. Dagegen sollen wir um so mehr allen Specialartikeln, welche für die großen Druckmaschinen zu unbedeutend oder zu kompliziert sind, unsere Aufmerksamkeit widmen und unsere Waare durch sauberen Druck, solide Farben und sorgfältige Aufmachung auszeichnen. Es gibt einige Fabriken, welche diesen Weg bereits eingeschlagen haben und mit gutem Erfolg arbeiten, während andere, welche bloß darauf bedacht sind, an der Qualität und Solidität noch etwas abzuklauben, schlecht fahren und sich sicher immer tiefer in die Dornen arbeiten werden. Die schweizerische Druckerei war in Wien äußerst schwach vertreten. Martin Kubli von Netstal repräsentirte die Glarner Artikel und zeigte, wie weit man es dort in der Flüchtigkeit gebracht hat; da das Ausstellungsprogramm vorschrieb, daß auch das allergeringste Zeug, welches fabrizirt werden kann, berücksichtigt werden solle, wenn es billig sei, so erhielt er ein Anerkennungsdiplom.

Egg, Ziegler-Greuter u. Comp. in Winterthur bewährten ihr altes Renommé für ausgezeichnete Leistungen in Türkischroth und Blaudruck und erhielten die Fortschrittsmedaille; diese Auszeichnung galt aber mehr der präzisen Arbeit und der mit unveränderter Vollendung geleiteten Fabrikation als den technischen Fortschritten.

Höpli u. Comp. in Norschach sind eine der Firmen, von denen wir glauben, daß sie im Druckfach den richtigen Weg unter den Füßen haben; sie beschäftigen sich mit den verschiedenen Spezialitäten und alle ihre Fabrikate tragen

den Stempel der Sorgfalt; sie erhielten die Verdienstmedaille.

G. Schießer in Hönng sandte ein Sortiment seiner verschiedenen türkischrothen Artikel zur Ausstellung; da er aber die Tücher nicht selbst färbt, so konnte ihm die Jury anstatt einer Verdienstmedaille nur ein Anerkennungsdiplom verabreichen. Eine von ihm erfundene neue Druckmaschine und eine neue Beize wurden einer anderen Gruppe zur Beurtheilung überwiesen.

J. Schaufelberger in Gossau sandte ordinäre indigoblaue Tücher, wie sie die Schweiz einst massenhaft fabrizirt hatte. Diese Fabrikation gehört noch zu den allerersten Anfängen der Druckwaarenindustrie; sie ist noch eine Reliquie der guten alten Zeit, wo man jedes Waschhaus in eine Farbküche umwandeln und anstatt mit Hunderttausenden, mit einigen Brabanterthalern und ein Paar flinken Händen eine Druckfabrik beginnen konnte. Die schweizerische Blaufärberei und Druckerei hat trotz vielen Schwankungen immer noch einige Bedeutung behalten. Das dunkle Blau ist die beliebteste Farbe der braunen und schwarzen Völkerracen, welche deren Zubereitung lange vor Europa kannten. Die ganze Druckwaaren-Ausstellung von Japan beschränkte sich auf indigoblaue Artikel; die Nachahmung der Batticks der Javanesen bildet in der Schweiz und in Holland heute noch eines der dem Handdruck übriggebliebenen Felder. Afrika war seit alten Zeiten ein großer Konsument der blauen Druckwaaren, welche ihm durch englische und französische Schiffe als Tausch für Elfenbein, Palmöl und Goldstaub überbracht wurden. Bis vor wenigen Jahrzehnten war Baumwollkattun mit blauem Grund und weißem Druck um seiner Solidität willen auch in vielen Theilen von Europa der bevorzugte Stoff der Landbevölkerung; es ist nicht lange her, seit wir sogar in Zürich noch Landmädchen begegneten, welche in schlichtem, natürlichem Haarschmuck und in einen neuen Kattunrock gekleidet

ihr „Seidenwupp“ zur Stadt brachten und viel properer aussahen als ihre jüngeren Schwestern und Töchter, welche dem Fortschritt der Zeit huldigen und die modigen Stadtdamen mit ihren Thürmen aus Pferdehaar und einer Menge von schlampigen Kleidungsstücken, welche nichts weniger als den Namen der Eleganz verdienen, nachahmen wollen.

Die schweizerische Rothfärberei hatte schon seit 40—50 Jahren durch alle Lande einen vortheilhaften Ruf und befindet sich auch heute noch in vorzüglichen Händen. Diese Industrie ist von den Fortschritten der Mechanik noch wenig berührt worden; sie stützt sich auf chemische Geheimnisse und auf gut eingeübte, gewissenhafte Arbeiter. Wie das Indigoblau, so kommt auch das Türkischroth aus dem Osten. Es ist von unverwüsthlicher Solidität; weder Sonne noch irgend eine Wäsche vermögen es zu bleichen; seine feurige Farbe ist ein belebender Vermittler für alle andern Hauptfarben; darum hat es als einfärbiges Baumwolltuch und als Garn für die Buntweberei in allen Ländern der Erde einen großen Konsum.

Die Ausstellung in Wien zeigte, daß man sich überall, wo die Baumwollindustrie zu Hause ist, große Mühe gibt, um den Bedarf des eigenen Landes in türkischrothem Garn und Tüchern selbst zu decken. Die erst kürzlich durch die Chemiker Liebermann und Gräbe in Berlin gemachte Erfindung des künstlichen Alizarin, welches den Crapp ersetzen soll, hat in der ganzen Rothfärberei eine große Bewegung hervorgerufen. Die Ansichten über den Werth der Erfindung sind noch getheilt, allein das Alizarin gewinnt mehr und mehr die Oberhand. Für die Garnfärberei hat dasselbe schon eine sehr allgemeine Verwendung gefunden, dagegen hat der Crapp für die Stückfärberei noch den Vorzug.

England, Oesterreich, Deutschland, Rußland und Italien wetteiferten an der Ausstellung mit der Schweiz um den Vorrang in der Türkischrothfärberei.

Die Jury selbst war nicht ganz einig, wem die Krone gehöre. Wir selbst konnten zwischen den Fabrikaten der verschiedenen Länder nur einen minimalen Unterschied finden. Das Ausland ist jedenfalls der Schweiz sehr nahe gerückt.

In den Tüchern machte Steiner in Manchester der Schweiz den Vorrang streitig, im Garne Elberfeld und der Vorarlberg.

Die Schweiz war für Garne durch 5 Firmen repräsentirt, von denen J. J. Brunschwyler sel. Wittwe in Hauptweil für ihre Alizarinfärberei die Fortschrittsmedaille erhielt. Geb. Leumann in Mattwil, J. Suter in Zofingen, Frey u. Höfliger in Kappel wurden mit der Verdienstmedaille prämiert, Dahm u. Widmer in Güttingen erhielten das Anerkennungsdiplom. Man schätzt den Werth der durch die schweizerischen Türkischrothfärbereien produzierten Garne auf 7 Millionen Franken; weitaus der größte Theil wird im eigenen Lande verwendet.

Die Stückfärberei in Türkischroth war außer durch Egg, Ziegler, Greuter u. Comp. noch durch 3 Firmen vertreten, von denen H. Sulzer in Adorf für seine Fortschritte in der Verwendung des künstlichen Alizarin die Fortschrittsmedaille, Hanhard-Solivo in Dietikon die Verdienstmedaille und Sequin u. Comp. in Uznach das Anerkennungsdiplom erhielten. Fachleute schätzen die jährliche Produktion der Schweiz in türkischrothen Tüchern auf zirka 6—700,000 Stück, wenn die verschiedenen Breiten auf 24 Zoll und 22 Stab reduziert werden, was zum Durchschnittswerthe von Fr. 13 die Summe von 8—9 Millionen Franken ausmachen würde. Die türkischrothen Tücher der Schweiz gehen uni und bedruckt nach sehr vielen Gegenden und können sogar nach Frankreich, Belgien, Holland und England importirt werden.

Von den außereuropäischen Ländern ist Indien der Hauptkonsument für türkischrothe Garne und Tücher. Dessen Bedarf von Garnen wird hauptsächlich von Elberfeld gedeckt,

welches sich dafür speziell eingerichtet hat und mit allen Geschäftskniffen so vertraut ist, daß eine solide Konkurrenz nicht wohl aufkommen kann. In den türkischrothen gedruckten Tüchern machte die Schweiz früher in Indien ein großes Geschäft; dasselbe ist aber durch die Konkurrenz von Glasgow, welches die geringeren Qualitäten lieferte, bedeutend reduziert worden. Dagegen fanden in den letzten Jahren die Schweizer Chinz guten Eingang in London, wo man für den einheimischen Bedarf die schöne Waare mit gutgesättigtem Grund und lebhaftem Druck gerne etwas höher bezahlte; es ist dies ein schlagender Beweis, daß es für uns viel richtiger ist, unseren Absatz auf ausgezeichnete Qualität und nicht auf Billigkeit zu stützen; überall wo wir mit England in Massenartikeln zusammentreffen, ist für uns kein lohnendes Geschäft mehr möglich; die 5—10 %, welche der Engländer auf Frachten, Packung, Steinkohlen &c. ersparen kann, machen dem Schweizer die Konkurrenz fast unmöglich.

Außer Türkischroth und Blau und violettem Garn hatte die Schweiz keine gefärbten Baumwollstoffe ausgestellt; dieselben bilden in dichten und undichten Geweben einen sehr bedeutenden Handelsartikel; das Elsaß macht in gefärbten und gedruckten einfarbigen leichten Cambrics für Kleider ein großes Geschäft sowohl für Deutschland als für den Export; Tarare verschießt seine gefärbten Tarlatans und Mouffelines nach allen Weltgegenden; Manchester hatte lange Jahre das Monopol für gefärbte Futterstoffe; Glasgow macht ein großes Exportgeschäft in grauer und schwarzer Futter-Mouffeline.

In der Schweiz hat sich namentlich ein Etablissement in Winterthur seit 15 Jahren große Mühe gegeben, die farbigen, schwereren Futterstoffe zu erstellen; es ist ihm gelungen, befriedigende Resultate zu liefern und stark beschäftigt zu werden. Auch in St. Gallen und Appenzell gibt man sich Mühe, gefärbte Mouffeline und Futterstoffe

zum Export zu bringen. Es kann und muß aber in dem ganzen Zweige noch viel mehr gethan werden; wir stehen nicht auf der Höhe des Auslandes und sind genöthigt, für Färberei und Appretur noch das Elsaß zu benützen. Der Artikel ist für die schweizerische Baumwollweberei um so wichtiger, als er nicht in großen Quantitäten fabrizirt werden muß wie die gedruckten Stoffe, welche dem Massenkonsum dienen; er zählt mehr zu den Spezialartikeln und bietet in Breite und Qualität des Stoffes eine solche Mannigfaltigkeit, daß sich der Konsument vom Werthe kein ganz genaue Rechenschaft geben kann; die Hauptsache ist schöne Farbe, gute Appretur und gefällige Aufmachung.

Auch in der Garnfärberei stehen wir noch mangelhaft da; wir haben Färbereien, welche in den gewöhnlichen Farben, wie sie die Buntweberei verlangt, Befriedigendes leisten; allein sobald es sich um die Modefarben in allen Schattirungen handelt, dann sind wir schlecht bestellt; es ist uns in der ganzen Schweiz keine einzige Färberei bekannt, welche in diesem Fache nur annähernd den Bedürfnissen der Zeit genügt. Wir halten es für eine dringende Nothwendigkeit, daß dieser Sache große Aufmerksamkeit gewidmet werde, denn schön und exakt gefärbte Garne sind sowohl für die Bandweberei als für die Seidenfabrikation und die St. Galler Industrie von unschätzbbarer Wichtigkeit. Eine Ausstellung der Leistungen der schweizerischen Baumwollfärbereien müßte von großem Nutzen sein; dies würde einerseits jedem Industriellen Gelegenheit bieten, die heutigen Kräfte kennen zu lernen, anderseits würden dadurch tüchtige Leute die gebührende Beachtung finden.

Wir würden überhaupt Spezialausstellungen in Zweigen, welche für den Konsum des eigenen Landes berechnet sind, für sehr wichtig und zeitgemäß halten. Allgemeine oder Bezirksausstellungen haben viel weniger Werth als der Gesamtüberblick einer einzelnen Industrie. Da geht der Fachmann hin, wird

vom Vielerlei nicht verwirrt und nimmt wirkliche Belehrung heim.

Der Produktionswerth der schweizerischen Baumwollindustrie dürfte ungefähr 230 Millionen Franken betragen. Spinnerei und Zwirnerei 90 Millionen, Weberei 100 Millionen, Färberei und Druckerei 40 Millionen. Der Werth der davon zum Export kommenden Waaren wird auf zirka 100 Millionen Franken normirt. Das in Fabriken und Maschinen liegende Kapital wird sich kaum auf weniger als 200 Millionen Franken belaufen und der Betrieb wird ebenfalls ungefähr 100 Millionen erfordern.

Die Baumwollindustrie ist die Hauptbasis unseres gesammten Verkehrs; sie ist die Nahrungsquelle von Hunderten anderer Geschäfte wie mechanische Werkstätten, Handlungen mit Rohprodukten und Farbwaaren etc.; wenn diese Quelle spärlich fließt, so ist es in allen Kreisen fühlbar. Es ist daher gewiß von höchster Wichtigkeit, daß derselben die allererste Aufmerksamkeit gewidmet, deren Situation von Zeit zu Zeit möglichst gründlich geprüft und in maßgebenden Kreisen die Mittel berathen werden, wodurch schwache Theile neu gestärkt und die Prosperität der Gesamtheit befördert werden kann.

Die Schweiz exportirte im Jahre 1873 folgende Gewichtquantitäten Baumwollgarne und Gewebe:

	Garne und Zwirn.	Gewebe.
Nach Frankreich	933 Zentner	70,739 Zentner.
„ Deutschland	64,179 „	129,139 „
„ Oesterreich	16,247 „	11,869 „
„ Italien	3,047 „	24,378 „
	<hr/> 84,406 Zentner.	<hr/> 236,125 Zentner.

Das Gewicht ist brutto verstanden; dasselbe begreift selbstverständlich auch diejenigen Exportwaaren, welche obige

Länder bloß in Transit durchlaufen haben; dies wird die Garne bloß unbedeutend betreffen, dagegen bestanden die Gewebe zum größten Theil aus Transitgütern; obige Zahlen geben daher für die Ermittlung der in dem betreffenden Lande verbliebenen Waaren gar keinen Anhaltspunkt.

Dagegen importirte das Ausland folgende Quantitäten Baumwollwaaren in die Schweiz:

	Rohe Garne und Zwirn.	Gebleichtes und gefärbtes Garn und Zwirn.	Rohe Gewebe.	Geblichste, ge- druckte und gefärbte Gewebe.
Frankreich	185	714	2,409	5,013
Deutschland	14,669	6,497	22,024	20,256
Oesterreich	28	26	3	312
Italien	27	189	329	800
	14,909 Z.	7,426 Z.	24,765 Z.	26,381 Z.

Totalgewicht des Importes 73,481 Zentner; diese Waaren dienten fast ausschließlich dem schweizerischen Konsum; zur Wiederausfuhr in veredeltem Zustande gelangten bloß rohe Tulle, Eisengarn und feine englische Cambric. Der Import beträgt also zirka den vierten Theil des Exportes; davon könnte die Hälfte mit geringer Anstrengung im eigenen Lande erstellt und so die eigene Industrie sehr gekräftigt werden.

Stickereien.

Maschinenstickerei.

Die Stickereien der Schweiz haben auf allen bisherigen Ausstellungen einen Ehrenplatz eingenommen. Schon bei der ersten Weltausstellung in London 1851 wurden die feinen präzisen Arbeiten der Feinstickerei, die reich gestickten Tüllgardinen, als dem Besten, was andere Länder in diesen Branchen leisten, ebenbürtig beurtheilt. Seit jener Zeit hat sich in diesem Industriezweige eine große Umgestaltung entwickelt.

Schon im Jahre 1830 erfand der Franzose Heylmann eine Maschine, welche den die Grundlage der Feinstickerei bildenden Blattstich in vorzüglicher Weise nachahmte. Die Maschine gelangte 1840 in die Hände der Firma B. Rittmeyer u. Comp. in St. Gallen, nachdem dieselbe schon mehrere Jahre vorher durch die Firma J. Houldsworth u. Comp. in Manchester für die Ausbeutung in England gewonnen worden war. Die Maschine hatte zuerst bloß eine Länge von 3 Stab oder $3\frac{1}{2}$ Meter; nachher wurde sie auf $3\frac{1}{2}$ Stab, gleich 4 Meter oder $4\frac{1}{2}$ Yards verlängert; sie arbeitet doppelt, unten und oben, sticht also bei der Maschinenlänge von $4\frac{1}{2}$ Yards 9 Yards auf ein Mal; die Nadeln haben gewöhnlich eine Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Zoll: ein jeder Theil hat auf $4\frac{1}{2}$ Yards 104 Nadeln, also die ganze Maschine 208 Nadeln, welche gleichzeitig arbeiten. Jede Maschine wird von einem Sticker, der dieselbe mit der einen Hand in Bewegung setzt und mit der andern den die Zeichnung leitenden Pantograph führt, und einem Mädchen, welches das Garn einfädelt, bedient. B. Rittmeyer u. Comp. arbeiteten an der praktischen Verwerthung und der Verbesserung der Maschine während zirka 10 Jahren ohne wesentlichen Erfolg; dieselbe konnte nur gerade Streifen machen, während die Feinstickerei-Artikel meistens in Schnittformen verlangt wurden. Sie erhielt erst mit der Erfindung der Nähmaschine und deren Verwendung für die Fabrik-Industrie eine größere Bedeutung. Zuerst hatten ihre Fabrikate bloß nach Amerika Absatz; mit der Verbreitung der Nähmaschine fanden dieselben auch in Europa größere Verwendung. Zur Zeit der letzten Ausstellung 1867 liefen in St. Gallen und Umgegend zirka 2000 Maschinen. Die Nachfrage mehrte sich in so außergewöhnlicher Weise, daß heute deren Zahl auf nahezu 7000 angewachsen ist. Der Export für Amerika stieg von 3 Millionen im Jahr 1868 auf 11 Millionen im Jahr 1872. Der Werth einer fertig montirten Maschine

beläuft sich auf zirka Fr. 3000; rechnet man per Maschine noch Fr. 1200 Baumerth für die Fabrik, so ergibt sich, daß St. Gallen, Appenzell und Thurgau innert 2 Jahrzehnten ein Kapital von zirka 30 Millionen für Maschinen und Gebäude verwendet haben; davon fallen volle $\frac{2}{3}$ auf die Jahre 1868 bis 1872.

Die schweizerische Maschinenstickerei hat die Eigenthümlichkeit, daß sie sich nicht bloß in den Händen von fachlich gebildeten Fabrikanten befindet. Dieselbe war während längerer Zeit so lukrativ, daß fast Alle, die den Muth hatten, Maschinen anzuschaffen, in kurzer Zeit wohlhabend wurden. Dies brachte ein völliges Fieber in die Leute; Bauern, Handwerker und beliebige Geschäftsleute steckten ihre Ersparnisse in solche Maschinen und arbeiten für die größeren Fabrikanten, welche ihnen Muster und Stoffe verabreichen. Die Zahl der in dem Zweige theiligten kleinen und großen Maschinenbesitzer beträgt unbedingt ein volles Tausend. Die Konsumation hielt glücklicherweise mit der Produktion Schritt; erst im Frühjahr 1873 wurde eine Ueberproduktion fühlbar und entstand eine Krisis, welche Viele in schwere Noth brachte; mit dem Herbst belebte sich das Geschäft neuerdings und geht wieder befriedigend, doch scheinen die schönsten Tage der Lucrativität vorbei zu sein.

Der durchschnittliche Produktionswerth einer Maschine beträgt zirka Fr. 4000; rechnen wir, es seien zirka 6000 Maschinen das ganze Jahr im Betrieb, so ergibt sich ein Betrag von zirka 25 Millionen Franken. Davon gehen zirka 11 Millionen nach Nordamerika, zirka 7 Millionen nach England, zirka 3 Millionen nach Frankreich und der Rest vertheilt sich auf die andern europäischen Länder und die Kolonien. Es ist dabei sehr zu beachten, daß von obiger Summe zirka 80 % als Arbeitslöhne und Benefice im Lande zurückbleiben. Die Zahl der dabei als Sticker, Fädler, Zeichner, Mechaniker, Bleicher und Appreteure be-

schäftigten Personen wird auf 20,000 geschätzt. Dieselben wurden in der Mehrzahl aus der im Rückgang begriffenen Handweberei auf die neue Branche übergeleitet; der sehr gute Verdienst veranlaßte auch viele Handwerker und Bauern, sich demselben zuzuwenden. Eine große Zahl von Ortschaften verdankt dem Artikel neues Aufblühen und Wohlstand.

Mit Anfang der Sechsziger Jahre wurde die Maschinenstickerei auch nach Sachsen verpflanzt. Die dortigen Fabrikanten engagierten Schweizer als Werkführer, Zeichner und Sticker und betrieben das Geschäft so rationell, daß der Schweiz eine bedeutende Konkurrenz zu erwachsen drohte. Namentlich Plauen nahm die Sache mit großer Energie an die Hand und verdoppelte binnen 10 Jahren seine Einwohnerzahl. Die in Sachsen gebauten Maschinen sind im Prinzip von der gleichen Konstruktion wie die schweizerischen. Dagegen glaubten die sächsischen Fabrikanten, ein mittelfräftiger Mann könnte es ganz gut aushalten, eine bedeutend schwerere Maschine zu führen als bloß eine zweireihige von $4\frac{1}{2}$ Yards Länge und $1\frac{1}{2}$ Zoll Nadelrapport, also im Ganzen mit 208 Nadeln. Sie bauten Maschinen im eigenen Lande, verlängerten dieselben auf 5 Yards, reduzierten den Nadelrapport auf 1 Zoll und machten sogar 3 Reihen Nadeln. Eine solche zweireihige Maschine von 5 Yards Länge und 1 Zoll Nadelrapport arbeitet mit 336 Nadeln, sollte also 50 % mehr Arbeit liefern als eine Schweizermaschine von bloß 208 Nadeln. Eine dreireihige Maschine von gleicher Konstruktion hat selbst 504 Nadeln, also 150 % mehr als die schweizerische; ja man trieb es sogar so weit, den Nadelrapport auf $\frac{3}{4}$ Zoll zu stellen und die Nadelzahl auf 630 zu steigern, also 3 Mal so viel als die schweizerische. Es laufen in Sachsen zirka 2000 Maschinen; davon wurden 1626 in Sachsen selbst gebaut und zwar 965 Stück zweifache und 661 dreifache. Ungefähr $\frac{2}{3}$ sind auf 1 Zoll

Rapport und $\frac{1}{3}$ auf $\frac{3}{4}$ und $1\frac{1}{2}$ Zoll montirt. Sämmtliche sächsische Maschinen haben fast ausschließlich 168 Zoll, also 5 Yards Länge. Diese 1626 sächsischen Maschinen repräsentiren zirka 584,000 Nadeln, dagegen hat die gleiche Zahl von 1626 Schweizer Maschinen bloß 338,000 Nadeln. Es ist evident, daß der schweizerischen Industrie von Seite Sachsens eine vernichtende Konkurrenz gedroht hätte, wenn sich dessen Maschine bewährte. Es wäre in diesem Falle der Schweiz nichts anderes übrig geblieben, als ihre Maschinen ins alte Eisen zu werfen und dieselben durch das sächsische System zu ersetzen; es hätte dies aber seine großen Schwierigkeiten gehabt, indem wie früher bemerkt, die Industrie sehr zerstreut und zum größten Theil in Händen ist, welche das zur Anschaffung neuer Maschinen nöthige Kapital nicht hätten aufbringen können.

Wirklich wurde die Konkurrenz der Sachsen während einiger Zeit sehr fühlbar; sie bemächtigten sich nicht bloß des Konsumes von Deutschland, sondern machten den Schweizern auch den Absatz in England und Amerika streitig. Allmählig zeigten sich indessen bei der sächsischen Maschine folgende Nachtheile: Die Fabrikate der Stickmaschine sind keine selbstständigen Artikel, sondern dienen bloß als Besatz für Lingerie und Toilette Confection. Der Stoff, welchen die Maschine bestickt, muß demjenigen entsprechen, für welchen die Stickerei als Besatz dienen soll. Für Lingerie wird fast ausschließlich feiner Shirting, für die Toilette-Artikel meistens feine Mousseline verwendet. Es ist nun selbstverständlich, daß es eine viel größere Kraft braucht, um Hunderte von Nadeln gleichzeitig durch einen dichten Stoff zu stoßen als durch einen dünnen und daß diese benötigte Kraft mit der größeren Zahl Nadeln in genauer Proportion zunehmen muß, d. h. 400 Nadeln bedürfen auf dem gleichen Stoffe doppelt so viel Kraft als 200. Ebenso leistet ein grober Faden und eine grobe Nadel viel mehr Widerstand als ein feiner Faden und eine feine

Nadel. Um die Durchstechung des Stoffes möglichst zu erleichtern, wird die Schlichte ausgewaschen und der Faden mit Wachs bestrichen, um ihn geschmeidiger zu machen. Dem menschlichen Körper darf für eine regelmäßige Tagesarbeit nur eine gewisse Anstrengung zugemuthet werden. Die Erfahrung zeigte, daß ein Sticker mit 208 Nadeln höchstens Garn Nr. 70, 6fach auf Cambric von Nr. 70/70 Garn und 66 Faden per $\frac{1}{4}$ Zoll verarbeiten kann; was darüber ist, geht auf Rechnung seiner Gesundheit oder bedingt eine langsamere Bewegung. Für die großen sächsischen Maschinen muß daher feineres Garn Nr. 100, 5fach und ein leichter Cambric von Nr. 80/80 mit bloß 50—54 Faden auf $\frac{1}{4}$ Zoll verwendet werden.

Die sächsische Maschine kommt also nur bei Stickereien, welche speziell in feinen Stickgarnen und auf leichteren Stoffen ausgeführt werden können, in einen Vortheil. Bei Zeichnungen, wo die Schweizer Maschine Garn Nr. 70 6fach verwendet und bei dichten Stoffen, kann sie nicht folgen; sie verliert ihren Vortheil, weil sie feineres Garn verwenden und eine verhältnißmäßig größere Anzahl Stiche machen muß; gleichzeitig ist die Führung langsamer und der Sticker bedarf mehr Hülfe zum Einfädeln.

Bis zu Anfang der Sechziger-Jahre fanden die Fabrikate der Stickmaschine mehr für Toilette-Confection, also auch auf Mousseline und Jacconnet Verwendung.

Mit der Entwicklung der Lingerie als Fabrik-Industrie wurden die Stickereien mehr auf ganz dichten Stoffen verlangt; es werden heute wohl 10 Mal mehr Cambrics von Nr. 60/80 oder 70/70 Garn und 60—70 Faden im $\frac{1}{4}$ Zoll verarbeitet als leichtere Stoffe.

Dies war der Hauptfaktor, der die schweizerische Maschine rettete. Dabei tritt ferner zu ihren Gunsten der Umstand in die Wagschale, daß die Stickerei auf einer dichten Qualität Cambric viel reliefartiger und schöner hervortritt als auf der geringeren Qualität, wie die Sachsen

sie verwenden müssen. Ein weiterer sehr wesentlicher Punkt, welcher zu Gunsten der Schweizerwaare ins Gewicht fiel, war die Bleicherei und Appretur. Das Fett, womit der Sticfaden bestrichen wird, läßt sich durch die gewöhnliche Bleiche mit kaustischer Soda oder Kalk nicht ganz wegbringen; der Faden behält immer eine gelbliche Nuance. Die sächsische Maschine bedingt eine viel stärkere Befettung des Fadens als die schweizerische, mithin ist auch die Bleiche schwieriger. In den sächsischen Bleichereien wird die Stickerei eingeseift und mit Bürsten gerieben; es ist dies aber nicht genügend und der Chlor muß um so stärker nachhelfen. Die ganze Manipulation schwächt aber den Stoff so sehr, daß er nicht mehr viel aushält und bei den Konsumenten in Mißkredit kam. In der Schweiz wurde für den Artikel eine neue Bleichmethode eingeführt, welche den Faden mechanisch reinigt, ein viel schöneres und solideres Fabrikat liefert als das sächsische und deshalb vom Konsumenten bevorzugt wird. In neuerer Zeit haben auch die Sachsen die in der Schweiz benutzte Bleichmethode eingeführt; es dürfte aber doch eine geraume Zeit dauern, bis sie für ihre Waare das Vertrauen wieder erworben haben.

Außer in Sachsen hat sich die Maschinenstickerei noch nirgends zu einer größeren Bedeutung erheben können. Es gibt zirka 400 Maschinen in Böhmen, zirka 500 in Frankreich und zirka 100 in England. Die meisten wurden aus der Schweiz importirt; auch in Frankreich arbeiten sehr viele Schweizer als Sticker und Werkführer.

Die Schweiz war in Wien durch 21 Fabrikanten repräsentirt und die Jury anerkannte deren große Ueberlegenheit im Vergleich zu Allem, was die anderen Staaten in diesem Zweige ausgestellt hatten.

Die Firma B. Rittmeyer u. Comp. hat sich bis zur Stunde an der Spitze dieser Industrie erhalten; alle wesentlichen Verbesserungen und Fortschritte sind von ihr ausgegangen; sie hat auch bis jetzt allein das Problem

gelöst, die Maschine durch Dampf- oder Wasserkraft zu bewegen. Die Jury bestimmte derselben die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom, als Anerkennung der hohen Verdienste, welche sich die Firma durch ihre langjährige konsequente Arbeit für die Hebung dieses neuen Industriezweiges erworben hat. Gebrüder Fisch in Böhler zeigten die Leistungsfähigkeit der Stickmaschine durch eine ausgezeichnet gearbeitete Seidenrobe mit Seidenstickerei in 36 Farben. J. C. Altherr in Speicher lieferte mit Seide gestickte Spitzen, welche viele Anerkennung fanden; beide erhielten die Fortschrittsmedaille. In der gewöhnlichen Arbeit zeichneten sich Bion u. Tschumper in St. Gallen durch ein reichhaltiges Sortiment, geschmackvolle Dessins und schöne Arbeit aus. Auch die Leistungen der übrigen Aussteller waren sehr anerkennenswerth.

Sachsen war bloß durch zwei der besten Firmen aus Plauen vertreten. Dieselben hatten etliche Schaustücke, welche einen guten Effect machten; die Arbeit konnte sich aber mit der Schweizerwaare nicht messen. Das sächsische Maschinenstickereigeschäft unterscheidet sich von dem schweizerischen speziell dadurch, daß die großen Fabrikanten nicht bloß ihre Fabrikate an die Ringeriefabriken verkaufen, sondern daß sie selbst sehr bedeutend confectioniren. Es gibt in Plauen Firmen, die bis auf 100 Nähmaschinen beschäftigen. Sie bereisen mit ihren Confectionsartikeln nicht bloß ganz Deutschland, sondern ganz Europa; man sieht deren Fabrikate nicht bloß in allen Städten der Westschweiz, sondern man findet sie sogar in den Schaufenstern von St. Gallen.

St. Gallen kennt diese Ringerie-Confection gar nicht; die Hände würden ihm heute dazu fehlen; doch ist dies eine Sache, die großer Beachtung werth ist.

Die Ausstellungen von Oesterreich und Frankreich boten nichts Besonderes; es ist bloß zu erwähnen, daß Frankreich eine große Anzahl Maschinen in der Schweiz

beschäftigt und daß diese ihren Fortschritt im Geschmack speziell Paris und dem Verkehr mit Frankreich verdankt.

Es sind keine Anzeichen vorhanden, welche durch auswärtige Konkurrenz eine Gefährde für den Artikel befürchten lassen. Das einzige Land, welches uns gefährlich werden könnte, ist Frankreich, wo besonders in St. Quentin der Maschinenstickerei große Aufmerksamkeit geschenkt wird; die Arbeitslöhne sind aber dort etwa 15 % höher als in der Schweiz, was eine ernstliche Konkurrenz verhindern wird.

Die seiner Zeit nach Manchester gegangenen Maschinen blieben während 30 Jahren vollkommen stationär; sie wurden nie zur Weißstickerei, sondern für die Bestickung von wollenen Möbelstoffen verwendet. Es befindet sich eine Anzahl Schweizermaschinen in Glasgow und Belfast; dieselben fristen aber eine kümmerliche Existenz und produziren bloß das allergeringste Zeug, das sich überhaupt mit der Maschine machen läßt.

Vor zirka 10 Jahren erfand Herr Gröbli von Niedermuhl eine neue mechanische Stickmaschine, deren Hauptvorthelle darin bestehen, daß sie durch mechanische Kraft und mit endlosem Faden arbeitet. Die durch die mechanische Stickerei in Wülflingen ausgestellten Fabrikate zeigten, daß sich die Maschine namentlich für die Möbelstoffstickerei ausgezeichnet eignet, und erwarben den Ausstellern die Fortschrittsmedaille.

Handstickerei.

Die ursprüngliche Handfeinstickerei, welche noch bis vor 15 Jahren Hunderttausende von Personen in England, Frankreich, Sachsen und der Schweiz beschäftigte, ist durch die Maschinenstickerei bloß zu einem Schatten von dem reduziert worden, was sie früher war. In Schottland und Irland, wo sie noch bis 1857 wenigstens 100,000 Personen beschäftigte, ist sie fast ganz verschwunden und haben sich die

früheren Stickerinnen anderen Industriezweigen zugewendet. In Frankreich hat sich der Artikel noch ziemlich gut erhalten. Es soll dort seiner Zeit zirka 200,000 Stickerinnen gegeben haben; dieselben müssen aber durch die Maschinenstickerei sehr reduzirt worden sein. In Sachsen wurden in den letzten Jahren noch ziemlich viele Stickerinnen für Feinstickerei beschäftigt; die Fabrikation von gestickten Hemdeneinsätzen und von sogenannten Guipurestickereien war dort sehr schwunghaft; seit einem Jahre geht es aber viel flauer. Die Handfeinstickerei der Schweiz ist bei Weitem nicht mehr von der früheren Bedeutung, aber immerhin noch ein sehr beachtenswerther Industriezweig; man verwendet die Handstickerinnen theils zum Ausbessern der fehlerhaften Maschinenstickereien, theils zur Fabrikation von feinen Battistmouchoirs und Roben; sie haben besseren Verdienst als früher. Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß die Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine nicht zum Nachtheil, sondern zum Vortheil des Arbeiters dient; seine Beschäftigung wird angenehmer, leichter und besser bezahlt. Auch diejenigen Arbeiten, welche die Maschine nicht erreichen kann und die der Hand noch bleiben, werden höher bezahlt. Diese Erfahrung macht man in fast allen industriellen Gebieten. Eine Handstickerin macht per Tag zirka 10,000 Stiche; die einzelne Nadel einer Stickmaschine zirka 2000 Stiche, also eine Maschine von 208 Nadeln zirka 400,000 Stiche. Eine einzelne Maschine leistet also so viel wie 40 Handstickerinnen oder 6000 Maschinen soviel wie 240,000 Stickerinnen, welche das ganze Jahr unausgesetzt arbeiten.

Man rechnet, daß mit einer Maschine per Tag zirka 10 Fr. brutto verdient werden müssen; normirt man den Stickerlohn der Handarbeit auf 1 Fr. per Tag, so kosten 4 Stiche auf einer Maschine von $1\frac{1}{2}$ Zoll Rapport so viel wie 1 Stich per Hand; ist also der Rapport anstatt $1\frac{1}{2}$ Zoll 6 Zoll, so stellt sich die Handarbeit ebenso billig wie Maschinenarbeit, resp. die Hand kann mit der Maschine

in allen Artikeln konkurriren, deren Zeichnungen einen größern Rapport haben als 6 Zoll.

Es bleibt mithin für die Handstickerei immer noch ein schönes Feld offen und es ist sehr zu wünschen, daß dieselbe auch ferner die gebührende Beachtung finde. Als seiner Zeit in England die Spitzenmaschinen erfunden wurden, glaubte man allgemein, die Handfabrikation werde nun fast ganz aufhören; es war dies um so wahrscheinlicher, als nur ein Kenner Hand- und Maschinenspitzen von einander unterscheiden kann; allein anstatt unterzugehen blüht heute die Handfabrikation von Spitzen mehr als je, indem die reichen Damen gerade eine besondere Ehre darin setzen, ächte Spitzen zu tragen. Es werden Shawls, Polonaises, Tuniques in ächten Spitzen bis zu 10,000 Fr. das Stück gemacht; die Pariser Abtheilung hatte sogar ein Spitzenkleid, welches auf 60,000 Franken gewerthet war.

Wir glauben, daß, je mehr das Publikum sich über den Unterschied zwischen Maschinen- und Handstickerei Rechenschaft geben kann, die ganz schöne Handarbeit wieder gesucht werden wird. Es liegen sogar jetzt schon Beweise dafür vor. Vor zirka 10 Jahren brachte ein Engländer zufällig einige Stickereien aus einem Kloster in Madeira nach Hause. Ein unternehmender Geschäftsmann fand die Qualität so ausgezeichnet schön, daß er glaubte, den Artikel trotz dem hohen Preise in den Handel einführen zu können. Er reiste nach Madeira, brachte die richtigen Stoffe und Zeichnungen mit und ließ sie verarbeiten. Seither sind diese Madeira Stickereien wirklich zu einem Handelsartikel geworden, und trotzdem sie mindestens 4 Mal mehr kosten als die beste Maschinenstickerei, so kann der Nachfrage nicht Genüge geleistet werden.

Die Schweiz war für Feinstickerei durch 3 Firmen vertreten.

Adolf Näf in St. Gallen bewies durch seine Ausstellung, daß dieser Zweig in der Schweiz qualitativ aller-

mindestens auf der gleichen Höhe steht wie früher. Die Jury ertheilte ihm die Fortschrittsmedaille. Ferner verlieh ihm die Jury von Gruppe 21, Hausindustrie, eine Verdienstmedaille für seine unermüdlichen Bemühungen, die Handarbeit der Feinstickerei gegenüber der Maschinenstickerei durch neue Stickarten, welche die Maschine nicht nachahmen kann, auszuzeichnen. Die beiden andern Aussteller, Zellweger-Schoch von St. Gallen und Sonderegger-Tanner von Herisau erhielten die Verdienstmedaille.

In der Feinstickerei geht noch immer der größte Theil der Fabrikate nach Paris, welches Stoffe und Zeichnungen nach der Schweiz schickt und verarbeiten läßt; früher wurden die fabrizirten Waaren durch den Schmuggel nach Frankreich gebracht; seit dem Handelsvertrage bewegt sich das Geschäft auf dem gesetzlichen Wege, indem der Zoll von 10 % den Schmuggel unterdrückt hat. Die Ausstellungen der anderen Länder in Weißstickereien boten nichts Neueres und nichts Besseres als die schweizerische, dagegen war die ornamentale Goldstickerei durch Oesterreich, Italien, Frankreich, Deutschland und die asiatischen Länder in unübertrefflicher Vollkommenheit vertreten. Dieser Zweig ist bei uns total unbekannt, wir bezweifeln auch sehr, daß derselbe für uns passen würde; es würde große Opfer kosten, um sich einzuarbeiten. Die Weißstickerei bietet ein viel leichteres und weiteres Feld als diese Kunstindustrie, deren Fabrikate so hoch zu stehen kommen, daß der Konsum nicht sehr groß sein kann.

Grobstickerei.

Unter Grobstickerei wird gewöhnlich die Kettenstich- oder Tambourstickerei verstanden. Dieselbe wird hauptsächlich für Gardinen verwendet und war seit Anfang des Jahrhunderts eine Spezialität von St. Gallen. Diese Arbeiten werden nicht in der Schweiz verfertigt, wie dies

allgemein geglaubt wird, sondern in den angrenzenden deutschen Bezirken vom Schwarzwald bis zum Vorarlberg. Anstatt zu spinnen oder zu stricken, sticken dort die Bauernmädchen im Winter Gardinenstoffe für die Fabrikanten der Schweiz, welche ihnen durch Ferggereien vorgezeichnete Stoffe und Garne vertheilen lassen. Die eigentliche Arbeitszeit beschränkt sich bloß auf die Wintermonate; sobald der Frühling heranrückt und die Feldarbeiten wieder begonnen werden können, wird der Stickrahmen bei Seite gestellt und bloß im Regenwetter oder in Zeiten, wo die Männer der Frauenhülfe auf dem Felde nicht bedürfen, wieder hervorgeholt. Die Arbeitslöhne bewegen sich von zirka 60 Rp. bis Fr. 1. 30 Rp., je nach dem Geschäftsgange. Trotzdem dieser Verdienst nicht groß ist, so hat er doch die betreffenden Bezirke industriell sehr gehoben, indem die Stickerei nicht der direkte Erwerb, sondern nur eine Nebenbeschäftigung zur vortheilhaften Ausnützung der durch die Landwirthschaft nicht benöthigten Kräfte ist. Der Betrag der von der Schweiz nach diesen Gegenden gesandten Arbeitslöhne beläuft sich auf zirka 2 Millionen Franken per Jahr.

Wir haben uns schon oft gefragt, warum nicht in gleicher Weise die Arbeitskräfte unserer eigenen Landbezirke und namentlich unserer fast 8 Monate im Winter und im halben Müßigang und Mangel lebenden Gebirgsbewohner ausgenützt werden; unsere Leute könnten die Stickarbeit ebenso gut lernen wie unsere deutschen Nachbarinnen. Eine Summe, wie die oben erwähnte, müßte mancher Familie, mancher Gemeinde und besonders auch der auf den einheimischen Konsum angewiesenen Industrie zum Wohle reichen; Leute, die kein Vermögen und keinen Verdienst haben, sind auch nicht konsumfähig. Es wäre dies jedenfalls ein größerer Segen als die berühmte Fremden-Industrie, welche das Volk demoralisirt, zur Genußsucht verleitet, jeder ehrlichen, konsequenten Arbeitslust entfremdet, und bei der sich das Sprüchwort bewahrheitet: „Wie gewonnen, so zerronnen.“

Die Gardinenstickerei der Schweiz hat wesentlich zugenommen; die vielen Bauten und die Verschönerung der großen Städte brachten auch der Schweiz noch ein Scherflein durch stärkeren Bedarf an Gardinen. Es war sehr merklich fühlbar, daß mehr reiche Waare verlangt wurde als früher; es läßt sich ja kein fein möblirter Salon denken ohne reichgestickte Tüllgardinen. Die Ausstellung selbst bot nichts Schöneres und nichts Besseres als was schon an den Ausstellungen von Paris und London gesehen werden konnte; man hatte die speziell angefertigten Schaustücke weggelassen und sich auf die praktischen Fabrikate beschränkt. Es wäre aber ein Irrthum, deshalb zu glauben, die Fabrication habe Rückschritte gemacht; die Fabrikate der früheren Ausstellungen standen durchschnittlich über den reellen Leistungen; diejenigen in Wien gehören bloß zum Besten, was heute courant fabrizirt wird. Das reichste Dessin wurde für Amerika bestellt und ziert den Empfangssaal des Weißen Hauses in Washington. Von den 6 Ausstellern erhielten 5 die Verdienstmedaille und einer war hors concours.

Die schweizerische Gardinenstickerei hat seit 1867 mehrere interessante Schwankungen durchgemacht und befindet sich auch heute noch in der Mitte einer Krisis. Zur Zeit der letzten Ausstellung wurde der Kettenstich außerhalb der Schweiz bloß in Ravensburg, Plauen und Tarare in größerem Umfange industriell benutzt. Ravensburg benützte die auf deutschem Boden befindlichen Arbeiterinnen, um in Konkurrenz mit St. Gallen den deutschen Markt mit Gardinenstoffen zu versehen; trotz dem großen Vortheil, welche der starke Zoll ihnen bot, brachte man es aber dort nie zu einem bedeutenden Geschäfte. Plauen fabrizirte durch die Kettenstickerinnen an der sächsischen und böhmischen Grenze Confectionsartikel, welche ihm bessere Rechnung ließen als Gardinen. Tarare arbeitete ausschließlich für Frankreich und war sich gewohnt, seine Fabrikate gut be-

zahlen zu lassen. Die Schweiz konnte ohne Konkurrenz den Bedarf von Amerika, England, Belgien, Holland etc. in gestickten Gardinenstoffen decken und machte auch in Deutschland ein viel größeres Geschäft als Ravensburg; nach dem Orient und Indien gingen große Quantitäten billige gestickte Kleiderstoffe. Der Handelsvertrag mit Frankreich eröffnete der Schweiz ein neues bedeutendes Absatzfeld für Gardinenstoffe. Sie hatte vermöge billigerer Arbeitslöhne, billigerer Rohstoffe und billigerer Benefice-Rechnung ungefähr 30—40 % niedrigere Preise als Tarare und konnte deshalb einen Zoll von 10 % leicht ertragen. Es entwickelte sich rasch ein sehr umfangreiches Geschäft und sowohl den Stickereien von Tarare als auch den brochirten Gardinenstoffen von St. Quentin wurde scharf zugesetzt. Diese Verbindung mit Frankreich war der Schweiz nicht bloß materiell, sondern auch technisch von großem Nutzen. Arbeiter und Fabrikant hatten sich seit Jahrzehnten daran gewohnt, bloß Effekt und Billigkeit zu studiren. Die unerbittliche Strenge der französischen Hausfrau lehrte uns wieder auf eine solide, dauerhafte Qualität des Rohstoffes, auf eine regelmäßige, genaue Arbeit, auf ein sorgfältiges Ausbessern aller Schäden Acht zu haben. Eine Waare, die in London und Berlin als befriedigend angenommen wurde, galt in Paris als Ausschuß. Man hatte schon längst das Bedürfnis gefühlt, auch in der Kettenstichfabrikation die Handarbeit durch die Maschine zu ersetzen. Die langsame Manipulation der Verarbeitung, die starke Schwankung der Arbeitslöhne und die Unregelmäßigkeit in der Qualität der Arbeit selbst entsprachen den Anforderungen der Zeit nicht mehr. Viele setzten sich hinter die Lösung des Problems; es wurde von Manchen viel Geld geopfert, allein es wollte nicht glücken, das Rechte zu finden.

An der Ausstellung in Paris war durch einen Franzosen, Bonaz, eine einnadlige Kettenstichmaschine ausgestellt worden, welche von einem Pariser Nähmaschinen-

Fabrikanten, Cornelly, angekauft wurde. Derselbe brachte die Maschine 1868 nach St. Gallen; sie wurde aber nur von Wenigen beachtenswerth gefunden; man ging von der Ansicht aus, eine bloß einnadlige Maschine könne zu wenig leisten, um einen bleibenden und genügenden Erfolg zu bieten; man wußte, daß mehrere renommirte Maschinenfabriken der Lösung des Problems für eine vielnadlige Maschine nahe standen und wollte zuwarten. Mittlerweile waren auch die französischen Fabrikanten nicht müßig geblieben; sie erkundigten sich genau über die Gründe, welche uns erlaubten, billiger zu verkaufen; sie bezogen Stoffe aus der Schweiz, benützten sowohl obige Maschine von Cornelly als auch andere Kettenstichmaschinen, reduzirten ihren Nutzen, hielten aber gleichwohl an einer soliden, dem franz. Konsum entsprechenden Qualität fest; sie drängten uns in allen bessern Artikeln wieder fast ganz zum Lande heraus und schmälern uns von Jahr zu Jahr das Geschäft auch in den geringeren Artikeln. Wir können nicht umhin, der Gründlichkeit ihres Vorgehens große Anerkennung zu zollen. Wir finden namentlich ihre Taktik sehr lehrreich, daß sie unseren billigeren, aber auch in jeder Beziehung viel flüchtigeren Waaren nicht eine geringere Qualität entgegensetzten, sondern darauf bauten, daß man schließlich das bessere Produkt doch wieder vorziehen werde. Wir zweifeln sehr, ob die Schweizer in einem ähnlichen Falle mit gleicher Einsicht gehandelt hätten.

Eine andere Erfahrung machten wir mit Deutschland. Seit der letzten Pariser Ausstellung bestrebte sich auch Plauen, die Fabrikation von gestickten Gardinen einzuführen und machte darin nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten bedeutende Fortschritte. Die Arbeiter längs der böhmischen Grenze genügten nicht mehr und einige Plauener Fabrikanten hatten eben im Frühjahr 1873 in den süddeutschen Stickbezirken Ferggereien errichtet, als die Börsenkrisis losbrach und die Geschäfte gelähmt wurden.

Ohne diesen Zwischenfall hätte diese Konkurrenz für die Schweiz unbequem werden können.

Die von Tarare, Ravensburg und einigen österreichischen Firmen ausgestellten Kettenstichfabrikate enthielten nichts Erwähnenswerthes. Tarare lieferte wieder seine bekannten Schaustücke, die für den Laien bestechend sind, für die kommerzielle Industrie aber wenig Werth haben. Menschliche Figuren sind und bleiben für die Stickerei unpraktisch; der Kettenstich eignet sich weder für scharfe Zeichnungen, noch für genaue Schattirungen. Tarare macht indessen auch sonst sehr gute Sachen, namentlich in Tull-Applikation leistet es ebenso Gutes wie die besten Schweizerfabrikanten; die Zeichnungen sind allerdings technisch oft etwas unpraktisch, aber die Ausführung tadellos. Wir bedauern, daß diese Waare, welche der wirklichen Fabrikation entspricht, nicht vertreten war.

Auch Plauen ermangelte ganz, seine Leistungen im Gardinenfach vorzuführen. Es hat sich allerdings bis jetzt etwas stark auf's Nachahmen der besten Schweizermuster verlegt und wollte wahrscheinlich warten, bis es so weit erstarft sei, um eigene selbstständige Leistungen vorlegen zu können; es hätte sich aber nicht zu geniren gebraucht, denn für manchen Schweizerfabrikanten wäre es belehrend gewesen, seine Zeichnungen in bedeutend verbesserter Auflage wieder sehen zu können.

Es ist ganz außer Zweifel, daß die nächsten Jahre im Kettenstichartikel große Veränderungen bringen werden. So lange ein Artikel sich auf die reine Handarbeit stützt, kann er Jahrzehnte lang Monopol eines größeren Bezirkes bleiben; es hat immer sehr große Schwierigkeiten, einen Industriezweig in einer Gegend neu einzuführen; die Lehrzeit braucht große Opfer. Sobald aber die Maschine einen Artikel erfaßt hat, so gibt sie demselben sofort eine neue Stellung; das Monopol hört auf, er wird Gemeingut und kann ohne Schwierigkeit überall hin versetzt werden. Er

wird allerdings in der Gegend, wo er Jahre lang heimisch war, auch als Maschinenarbeit am leichtesten gedeihen, weil dort alle damit verbundenen Hülfsarbeiten schon vorhanden sind, allein nur selten hat ein solcher Bezirk Einsicht genug, die Neuerung sofort zu ergreifen; er kommt meistens erst dazu, wenn ihn eine neu erwachsende Konkurrenz dazu zwingt, d. h. wenn es zu spät ist.

Wir haben oben der Kettenstichmaschine von Cornelly in Paris erwähnt. Nachdem derselbe in St. Gallen nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden, wandte er sich nach Frankreich und besonders England. Von 3600 Maschinen, die er lieferte, gingen 1800 nach England, 1000 nach Frankreich, 400 nach Sachsen und bloß 400 nach der Schweiz. Diese Maschine ersetzt die Arbeit von ungefähr 4 Handstickerinnen; sie eignet sich besonders zur Fabrikation von Artikeln, welche sauber bleiben sollen. J. J. Rieter u. Comp. in Winterthur haben schon seit Jahren an dem Problem der vielnadligen Kettenstich-Stickmaschine gearbeitet; sie stellten als Resultat ihrer Bemühungen einen sehr gut gearbeiteten Store aus, welcher mit der Fortschrittsmedaille bedacht wurde.

Wir hoffen, die Grobstickerei werde der Schweiz trotz diesen Fortschritten der Mechanik nicht entrissen werden. Wir können allerdings nicht verhindern, daß dieselbe auch in andern Ländern, namentlich wo sie von hohen Zöllen begünstigt wird, eingeführt werde, allein sobald wir uns der Situation klar bewußt sind, so werden wir vermöge unserer Vortheile mit den Hülfsarbeiten doch den größten Theil unseres heutigen Terrains behaupten können.

Tullfabrikation.

Außer der Stickerei hatte von den in Section 5 vertretenen Industriezweigen namentlich die Tull- und Spizenfabrikation großes Interesse für uns. Dieselbe ist unserem Lande fremd; soviel wir wissen, wird bloß in der Nähe

von Stein a/Rhein und im Kanton Neuenburg in groben Handspißen etwas gemacht, aber ohne alle industrielle Bedeutung. Der Hauptsitz der mechanischen Tull-Spißenfabrikation sind Nottingham, Calais, Dünkirchen, St. Quentin, Lyon, Brüssel und Wien. Dieser bedeutende Zweig ist auffallender Weise in Deutschland nicht vertreten. Er theilt sich in glatte und façonnirte Tulle. Für glatten Tull ist Nottingham unbedingt der Hauptplatz; er wird nach allen Gegenden exportirt und die Schweiz ist einer der stärksten Abnehmer. Man schätzt den Import von glattem Tull in die Schweiz auf zirka 2 Millionen Franken; wir glauben aber $1\frac{1}{2}$ Millionen sei der Wahrheit näher. Man spricht schon sehr lange davon, die Fabrikation von glattem Tull in der Schweiz einzuführen; bis jetzt hat aber Niemand gewagt, Hand anzulegen. Ein solches Unternehmen würde jedenfalls ein sehr großes Kapital und im Anfange große Opfer erfordern, allein schließlich dürfte eine mäßige Rendite sicher sein.

England hat dafür in verschiedener Beziehung große Vortheile; es ist erstens unabhängig von einem einzelnen Markt, während die Schweiz bloß auf den inländischen Konsum angewiesen wäre. Das Rohmaterial, zweifache Baumwollgarne, ist dort 10—15 % billiger als bei uns; man ist in England gerade für Nr. 60—80 zweifach, welche bei der Tullfabrikation hauptsächlich verwendet werden, trefflich eingerichtet, indem die gleichen Garne auch für Fabrikation von Halbwollstoffen, besonders in Bradford, in enormen Quantitäten verkauft werden, während sie in der Schweiz mehr Spezialität einiger Spinner sind. Die glatten Tulle gingen in England von 1862—1870 sehr schlecht, eine ziemliche Zahl kleinerer Fabrikanten mußte aufstecken; seit der Artikel in wenigen Händen ist, geht er sehr gut und es wird gegenwärtig flott daran verdient. Auch Frankreich und Oesterreich können den Artikel nicht so billig erstellen wie England und sind bedeutend theurer;

trotz den hohen Zöllen importirt Nottingham in beide Länder.

Ein zweiter Artikel, der uns sehr nahe verwandt ist, sind die brochirten Tull-Gardinen, deren Fabrication sich seit zirka 12 Jahren sehr vervollkommenet und deren Absatz reißend zugenommen hat; er erstreckt sich über alle zivilisirten Länder; auch in der Schweiz hat der Artikel gute Aufnahme gefunden. Die gewobene Tull-Gardine ist eine möglichst genaue Nachahmung unserer gestickten Tull-Gardine; der Fabrikant steckt sich das Ziel, den Effect und die Zeichnung der letzteren so genau als möglich zu kopiren. Der Preis stellt sich ungefähr auf die Hälfte der Stickerei. ganz reich gestickte Dessins kommen durch Weberei noch billiger. Jedes gute Schweizermuster, dessen die Nottinghamer habhaft werden können, wird sofort genau nachgeahmt; der Effect ist so täuschend ähnlich, daß man auf einige Entfernung den Unterschied kaum bemerkt. Der größte Nachtheil, den die gewobene Gardine bis jetzt hatte, ist die Unsolidität in der Wäsche; eine solid gearbeitete, sorgfältig gebleichte gestickte Tull-Gardine wird drei Mal so viel aushalten als eine gewobene. Leider hat man bei uns diesem eminenten Vortheil, der vollkommen genügt, der Stickerei ihren Vorzug beim Publikum zu sichern, noch nie genügende Aufmerksamkeit geschenkt. Dagegen sind sich die Nottinghamer ihrer Schwäche vollkommen bewußt und arbeiten fortwährend an der Hebung dieses Uebelstandes. Ein weiterer Nachtheil, den die gewobene Tull-Gardine im Vergleich mit der gestickten hat, ist, daß das Muster flach daliegt, während bei der Stickerei die Zeichnung über dem Fond erhaben ist. Namentlich in England liebt man die Stickerei möglichst reliefartig. Man arbeitete in Nottingham schon längst an dem Problem, auch die Brochirung in gleicher Weise erhaben zu machen.

M. Jacoby u. Comp. in Nottingham zeigten in der Ausstellung einen sehr gut gearbeiteten Store, in dem

auch das Relief der Stickerei in vorzüglicher Weise nachgeahmt war. Trotzdem rechnen wir der neuen Erfindung nicht viel; die Waare wird dadurch fast um's dreifache vertheuert und stellt sich auf den gleichen Preis wie Handarbeit. Im Uebrigen war die Nottinghamer Tull-Industrie in Wien sehr schwach vertreten. Dagegen wurden wir durch die Leistungen von Oesterreich sehr überrascht. Die Tull-Fabrikation liegt dort in den Händen von 3 Firmen: A. Damböck, M. Faber u. Comp. und J. Austin in Wien. Alle drei sind für glatten Tull, Spitzen und Gardinen eingerichtet. Sie bezogen f. B. Maschinen und Arbeiter von England. J. Austin hat sein Geschäft erst vor ca. 12 Jahren montirt und leistet besonders in gewobenen Gardinen Vorzügliches. Auch die andern beiden Firmen hatten in Gardinen sehr hübsche, gelungene Zeichnungen; sie machen aber aus dem Artikel weniger Specialität als Austin und pflegen mehr die glatten Tulle und Spitzen.

Die Schweiz hätte unbedingt auch für die Fabrikation von brochirten Tullgardinen sehr gute Chancen, und bedauern wir sehr, daß sich bis heute Niemand gefunden hat, der für die Einführung dieser großen Industrie die Initiative ergreifen wollte. Wir wären allerdings in einer ganz andern Lage als die Oesterreicher; wir haben den Konsum nicht im eigenen Lande, wir wären nicht durch hohe Zölle geschützt, wir müßten mit Nottingham überall in Konkurrenz treten; allein wenn ein solches Geschäft mit genügendem Kapital unternommen und von der richtigen Hand geleitet würde, so müßte es prosperiren. Die Nottinghamer Gardinenfabriken arbeiten Tag und Nacht und reduzieren dadurch das hohe Anlagekapital um die Hälfte; dieß müßte auch bei uns geschehen, sonst wäre die Konkurrenz allerdings schwierig. Auch für Bleicherei und Appretur müßte man sich selbst einrichten; die heutigen Preisanfätze unserer Anstalten sind beinahe das Doppelte von dem, was man für gleiche Waare in Nottingham bezahlt.

Der Preis einer Tullmaschine ist 14,000—15,000 Fr. in Nottingham. Jede Maschine wird von einem Manne und einem Knaben bedient; man bezahlt dort folgende Arbeitslöhne: Kinder unter 13 Jahren 7 Fr., Kinder über 13 Jahren 8—10 Fr., Verweberinnen 12—18 Fr., gewöhnliche Arbeiter 25—30 Fr., gute Arbeiter 35—60 Fr., Mechaniker 30—45 Fr., Gardinenweber 50—80 Fr. per Woche.

Wo immer thunlich, auch in Bleichereien und Appreturen, wird auf Stück gearbeitet.

Reflexionen.

a) Allgemeiner Eindruck der Weltausstellung in Wien.

Die Ansichten über den praktischen Nutzen der Weltausstellungen für den einzelnen Industriellen mögen sehr verschieden sein, allein darin sind wohl alle einig, daß dieselben die großartigste Schöpfung sind, welche der menschliche Geist je geschaffen hat. Wenn wir sehen, wie bis in die allerneueste Zeit die Völker bis an die Zähne bewaffnet einander gegenüber stehen; wenn wir betrachten, wie die Kriegslasten den Einzelnen drücken, die allgemeine Entwicklung der Bildung und die Hebung des menschlichen Geistes hemmen, so kann man mit Recht fragen: „Dürfen wir uns wirklich des Fortschrittes in der Zivilisation rühmen? Gab es bei den Alten größern Völkerhaß als in der Neuzeit? Haben wir vor den wilden Völkerschaften, welche sich fortwährend bekriegen, viel voraus?“ Solchen demüthigenden Fragen gegenüber sind die Weltausstellungen ein erhabenes Zeugniß, daß die Völker nach ihrem freien Willen nicht den Krieg, sondern den Frieden wollen, daß trotz der Bajonette die Verbrüderung aller Nationen fortschreitet. Auch nicht ein einziges kulturfähiges Volk hat sich geweigert, an dem ungeheuren Bau des Friedens Theil zu nehmen. Derselbe beherbergte die Erzeugnisse von 35,000 Industriellen! Wie viele Hände mögen an deren Erstellung gearbeitet

haben? Ist eine Million zu hoch gegriffen? Welcher Fleiß wurde daran verwendet, wie viele Mill. Stunden daran gearbeitet! Die Egyptianer, Griechen und Römer mögen größere Bauten erstellt haben als die Neuzeit sie kennt, aber zu einem Werke wie die Weltausstellung in Wien, woran alle Völker der Erde in friedlichem Wettstreit arbeiteten, wo die sämtlichen Erzeugnisse der menschlichen Kultur zu einem Ganzen zusammengestellt wurden, waren sie nicht befähigt.

Die Betheiligung der Völker des Westens war bedeutend schwächer als früher; namentlich England schien der Ausstellungen müde zu sein; ganze Distrikte sandten fast nichts; auch Amerika ermangelte, uns einen richtigen Begriff von seiner Industrie zu geben. Im großen Ganzen bot die europäische Abtheilung überhaupt wenig Neues; man hatte den Eindruck, daß seit 1867 die Spannkraft für neue Erfindungen ermattet und eine stark fühlbare Stagnation eingetreten sei. Dagegen waren die Völker des Ostens viel großartiger vertreten als je vorher und gestatteten uns einen tiefen Einblick in die Mannigfaltigkeit ihrer tausendjährigen Industrien.

Die Türkei zählte ihre Aussteller in einigen Branchen nach Hunderten, so daß es der Jury unmöglich war, in eine Beurtheilung des Einzelnen einzutreten. Persien, Indien, China und Egypten zeigten uns, daß sich ihre altberühmte industrielle Kunstfertigkeit ungeschwächt erhalten hat und in vielen Zweigen auch heute noch dem Abendlande überlegen ist. Japan, welches erst vor zwei Jahrzehnten mit Waffengewalt gezwungen werden mußte, mit andern Nationen in Verkehr zu treten, hatte sich mit aller Kraft zum Wettkampfe eingefunden und setzte die gesammten abendländischen Industriellen mit seinen Erzeugnissen in Staunen.

Wir hören oft auch sehr intelligente Leute sagen: „Die Weltausstellungen nützen nichts, ich habe noch keinen direkten Vortheil davon gehabt.“ Es ist allerdings wahr, der Einzelne verschwindet unter der Menge, weil der mensch-

liche Geist zu schwach ist, um das großartige Bild detaillirt auseinander zu halten, allein wer könnte den hohen kulturhistorischen Werth derselben verneinen? Sind sie nicht ein äußerst wichtiger Maßstab, um die Fortschritte der Zivilisation zu messen? Wer kann alle Konsequenzen voraussehen? Entwickeln sie nicht das Bewußtsein, daß alle Nationen ein großes Ganzes bilden, viel kräftiger und schneller als Tausende von Büchern? Datirt sich nicht von der ersten Weltausstellung her theils die Aufhebung, theils die Herabsetzung der Zollschranken, welche die einzelnen Länder wie eine abschließende Mauer um sich gezogen hatten? Haben sie nicht besonders dazu gedient, die Erfindungen der Mechanik zum Gemeingut zu machen, die verschiedenen europäischen Industrien aus einem schläfrigen Zustande aufzuwecken? Werden sie für die großen Völker des Ostens ohne Einfluß sein? Bemerken wir nicht unter ihnen schon ein gewaltiges Gähren, ein rasches Abstreifen tausendjähriger Vorurtheile? Was bedeutet die massenhafte Auswanderung der Chinesen nach Nordamerika? Stimmen nicht alle Berichte darin überein, daß sie den weißen Arbeiter an Fleiß, Sparsamkeit und Mäßigkeit weit übertreffen? Was bedeuten die großartigen Reformen in Japan und dessen energische Bestrebungen, sich in kürzester Zeit alle Erfindungen des Abendlandes zum Eigenthum zu machen? Was bedeutet das Verlangen der Hindus nach europäischer Bildung? Was bedeutet die Reise des Schah von Persien nach Europa? Werden diese Völker für immer ruhig zusehen, wie Europa bei ihnen die Rohprodukte holt und dann verarbeitet wieder zurückbringt? Giebt ihnen nicht die Ausstellung in Wien ein klares Bewußtsein, daß ihnen gar keine effektiven Hindernisse im Wege stehen, daß ihnen bloß europäische Maschinen fehlen, um diese Produkte ebenso billig zu verarbeiten wie Europa? Ist es ganz undenkbar, daß wir in der asiatischen Industrie in wenigen Jahrzehnten einen formidablen Konkurrenten für den Absatz

unserer Fabrikate in den den indischen und stillen Ozean begrenzenden Ländern finden könnten? Haben sie nicht durch Ersparniß von Frachten, Verpackungen, Provisionen, an Zwischenhändler und durch viel billigere Arbeitslöhne einen enormen Vorsprung vor dem europäischen Fabrikanten? Ist nicht heute schon die Konkurrenz der mit englischem Kapital in Indien etablirten Baumwollspinnereien dem Importe fühlbar? Ist nicht heute schon der Handel von Hinter-Indien und im indischen Archipel größtentheils in den Händen der Chinesen und der Tauschhandel mit der afrikanischen Ostküste und bis tief ins Inland in den Händen arabischer und indischer Kaufleute? Konsumirt nicht die Landesindustrie von Indien allein zirka $\frac{3}{4}$ Millionen Ballen Baumwolle? Ist nicht ernstlich davon die Rede, daß die Holländer in Java Druckereien etabliren wollen? Senden nicht heute schon die Engländer Stoffe für Seidenstickereien nach China, weil sie dieselben dort billiger und schöner arbeiten lassen können als in Europa?

Und was thut Europa gegenüber diesen Entwicklungen? Während Japan 600 junge Leute in Europa und Amerika auf Staatskosten in allen möglichen Industrien ausbilden läßt, konzentriert sich die Aufmerksamkeit der europäischen Regierungen auf ihre Kriegsheere, auf die Anschaffung von Waffen, womit dem Nachbarvolke in kürzester Zeit die Blüthe seiner Söhne vernichtet werden kann. Das große England denkt erst jetzt daran, seinem Volke eine ordentliche Schulbildung zu geben. Frankreich verwendet einen zehnfach größeren Betrag für Armee und Kriegsflotte als für Universitäten und Schulen. In Deutschland verschwinden die französischen Milliarden in Festungen und Reserve-Kapitalien für Kriegszwecke. Arbeitslöhne und Lebensbedürfnisse werden durch künstliche Koalitionen in die Höhe geschraubt. Der Staat will die freie Verfügung des Arbeiters über seine Arbeitskraft durch bevormundende Gesetze hemmen. Der Fabrikant, welcher durch Fleiß, Sparsamkeit und In-

telligenz ein Kapital erworben, welches ihn befähigt, mit den Anforderungen der Zeit und mit der auswärtigen Konkurrenz Schritt zu halten, wird von arbeitscheuen, lieberlichen Demagogen bei seinen Arbeitern als ein Feind denunzirt, der durch Strikes und schlechte Arbeit an einer weitem Bereicherung gehindert werden müsse! Der europäische Industrielle ist sich gewöhnt, im Bewußtsein seiner Suprematie, mit stiller Geringschätzung auf die Völker des Ostens herabzublicken und dieselben als bleibende Vasallen seiner Interessen zu betrachten; allein die letzte Ausstellung zeigt uns klar, daß dieselben industriell ebenso begabt sind wie Europa. Was ihnen außer den Maschinen mangelt ist das Kapital; allein dasselbe ist ein Gemeingut und wendet sich überall hin, wo ihm eine gute Rendite in Aussicht steht. Ebenso gut wie mit europäischem Gelde in Nordamerika und Indien Eisenbahnen gebaut wurden, werden sich auch europäisches Kapital und europäische Unternehmer finden, wenn Japan oder China für industrielle Unternehmungen gute Zinsen in Aussicht stellen können.

Es mögen Manche unsere Reflexionen etwas weitgehend finden, aber darin wird man uns beipflichten, daß Europa die andern Erdtheile seinen industriellen Interessen nur durch konstanten Fortschritt auf allen Gebieten der Technik und der Wissenschaft, nur durch Fleiß, Ausdauer und die richtige Benützung unseres der Arbeit günstigen Klimas bleibend unterthan erhalten kann, daß aber die erdrückenden Kriegslasten, die Einmischung der Gesetzgebung in die freie Verfügung über die Arbeitskraft und die verkehrten Theorien des Sozialismus bedenkliche Hemmnisse für die geistige und industrielle Fortentwicklung von Europa sind.

b) Vergleichung der textilen Industrie verschiedener Länder.

Werfen wir einen Blick auf die allgemeine, heutige Stellung der textilen Industrien der verschiedenen Länder, so erhalten wir folgenden Eindruck.

England ist durch seine geographische Lage, seinen Reichtum an Kohlen und Eisen, seine großen Kapitalien, seine große Handelsmarine und seine enormen Besitzungen das für Industrie am meisten begünstigte Land der Erde. Seine Bewohner verstehen es, diese Vortheile durch Energie und Unternehmungsgeist im ausgedehntesten Maße auszuheuten. Sie waren die Ersten, welche die Industrien durch die Erfindung der Dampfkraft in neue Bahnen leiteten; die Ersten, welche in Spinnerei und Weberei die Handarbeit durch die Maschine ersetzten und durch ihre Konkurrenz die Industrien des Kontinents aus hundertjährigem Schlendrian aufweckten.

Die großartigste Neuerung im kommerziellen Gebiet seit 1867 ist die Eröffnung des Suezkanals; so sehr England sich gegen jede Mitwirkung für dieses große Unternehmen gesträubt hatte, weil es fürchtete, das Monopol für den Verkehr mit Indien, China und Japan zu verlieren, so zeigte sich doch seine Einsicht und seine überwiegende Thatkraft auch da wieder in der glänzendsten Weise; es war das erste Land, welches sofort geeignete Schiffe baute und durch billige Frachten die Konkurrenz im Schach hält.

England hat bis zur Stunde seine immense Präponderanz auf dem textilen Gebiete vollkommen behauptet; von den gesammten für Europa bestimmten Verschiffungen roher Baumwolle gehen ungefähr $\frac{3}{4}$ nach England. Es konsumirt so viel wie alle andern europäischen Staaten nebst Nordamerika zusammen und deckt die Bedürfnisse von Asien, Afrika und Südamerika fast ohne Konkurrenz; was andere Länder in diese Gegenden importiren, betrifft bloß

die feinemn Artikel. Auch in Leinenwaaren bleibt ihm bis jetzt das Monopol für den Export. In den billigen mechanisch gewobenen Woll- und Halbwollenstoffen war ihm nicht beizukommen. London hat sich bis heute als einziger Markt für australische und Kap-Wolle behauptet. Bloss in Seidenwaaren konnte England seit der Aufhebung des Schutzzolles von 10% im Jahr 1860 nicht mehr aufkommen, dagegen hat London fast das Monopol für asiatische Rohseide.

Die Haupttendenz der englischen Industrie geht auf Massenproduktion und Billigkeit. Es giebt Viele, welche glauben, ihre bisherige Ueberlegenheit sei theilweise durch die abnormen Kohlenpreise und die Arbeiterverbindungen ernstlich gefährdet; wir sind indessen überzeugt, der praktische Sinn des Volkes werde sich da schon wieder zurechtfinden; dagegen erkennen wir einen viel gefährlicheren Feind für die englische Industrie darin, daß sich die Chefs der Etablissements zu wenig mit dem Studium der Einzelheiten ihres Geschäftes befassen; der Foreman ist der eigentliche technische Direktor, das unentbehrliche Faktotum; der Chef beschäftigt sich fast ausschließlich mit der kommerziellen Leitung. Die englische textile Industrie macht daher in der Vervollkommenung der Fabrikate, in der Entwicklung des Geschmacks sehr langsame Fortschritte und ist in dieser Richtung schon längst von den Franzosen und Deutschen überholt worden. Es ist unverkennbar, daß der vermehrte Wohlstand überall einen Umschwung in die Bedürfnisse gebracht hat; der auf europäische Sitte basirte Bedarf will nicht mehr in erster Linie Billigkeit, sondern Feinheit und Schönheit. Diese Prinzipien muß aber die englische textile Industrie erst lernen und bis auf Weiteres zusehen, wie selbst im eigenen Lande der Import von feineren Woll- und Seidenstoffen fortwährend zunimmt.

Eine weitere Schwierigkeit für die wesentliche Verbesserung der Produkte erkennen wir in dem bisherigen

Fabrikationssystem, welches auf der Theilung der Arbeit beruht. Es giebt keine Etablissements, wo Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur vereinigt sind, wie auf dem Kontinente, sondern die benannten Manipulationen liegen in 3—4 verschiedenen Händen. Der enorme Umsatz erlaubt allerdings dem Einzelnen, sich fortwährend die neuesten Maschinen anzuschaffen, allein dies führt zu einer gewissen Oberflächlichkeit und schließt die genaue Sorgfalt für das Einzelne aus, wie dies die feinem Fabrikate verlangen. Der Nachtheil zeigt sich am schlagendsten bei den feineren Druckartikeln; während Manchester und Glasgow höchstens 6 Pence per Meter erreichen, wird französische Waare auf Stoff mit gleicher Fadenzahl, gleicher Garnummer und fast ganz gleichen Dessins mit 10 Pence bezahlt und der englischen vorgezogen, weil der Appret schöner, das Pliage exakter und die Farben haltbarer sind.

Ein außerordentlich wichtiger Faktor in der englischen textilen Industrie sind die kurzen Zahlungsstermine, welche das nöthige Betriebs-Kapital auf ein Minimum reduzieren und auch dem wenig Bemittelten erlauben, an der Groß-Industrie Theil zu nehmen. Eine weitere Erleichterung für den englischen Industriellen ist die Eigenthümlichkeit, daß nicht nur Gebäude sammt Dampfkraft, sondern sogar montirte Fabriken gemiethet werden können. Es giebt deßhalb allerdings Viele, welche keine längere Stockung des Absatzes auszuhalten vermögen, allein es verhinderte die Monopolisirung der Industrie durch einige wenige Kapitalisten und war ohne Zweifel ein Hauptmittel, um dieselbe zu ihrer heutigen Ausdehnung zu erheben.

Der textilen Industrie Frankreichs gehört unstreitig in allen Branchen, Baumwolle, Wolle, Seide und Leinen, in Qualität und Geschmack der Vorrang. Der französische Konsument wird im Allgemeinen unrichtig beurtheilt; weil in Paris viel Flitterwerk fabrizirt wird, so glaubt man, das französische Volk sehe auch in seiner Kleidung mehr

auf Effekt als auf Qualität. Es ist indessen gerade das Gegentheil der Fall. Während der Engländer gerne gut lebt und sich wegen des Alters nicht stark abkümmerst, ist der Franzose haushälterisch und fast geizig. Während der englische Mittelstand und die untern Volksschichten nach „Show“ und „Cheapness“ haschen, um es der Aristokratie gleich zu thun und als Ladies und Gentlemen angesehen zu werden, sieht die französische Hausfrau zuerst auf solide Qualität; sie weiß, daß eine gute Waare schließlich die billigste ist. Das erste Ziel des französischen Fabrikanten ist deshalb nicht die Billigkeit, sondern die gute Qualität. Die skrupulöse Genauigkeit des Konsumenten zwingt ihn zur Aufmerksamkeit für seine Fabrikate; der Chef selbst versteht sein Fach gründlich; er strebt fortwährend nach Vervollkommen, läßt sich aber dann seine Waare auch gehörig bezahlen. Während der Engländer ein Geschäft mit einem Netto-Nutzen von 10% für sehr günstig ansieht, ist dies beim Franzosen so ziemlich das Minimum, was er verdienen will; er weiß allerdings sich in den billigsten Sorten zu drücken, erholt sich dann aber dafür auf der bessern Waare. Auch in Frankreich sind die Zahlungs-terminen sehr gut; der größte Theil des Geschäftes wird auf 30 Tage regulirt. Die Handelsverträge brachten die französischen Industriellen zuerst in großen Schrecken; die Engländer überschwemmten das Land in den ersten Jahren mit ihren billigen Waaren. Jeder größere englische Fabrikant errichtete in Paris ein Depot. Die Franzosen erholten sich aber rasch; sie kauften sich englische Maschinen und vermöge ihrer gründlichen Kenntniß der Fabrikation und der Bedürfnisse des Landes vertrieben sie nicht nur die Eindringlinge binnen Kurzem in allen bessern Fabrikaten wieder aus dem eigenen Lande, sondern vermehrten alljährlich ihren Export nach England.

Die französische textile Industrie steht auf einem sehr gesunden Boden; so lange sie den bisherigen Prinzipien

der Vervollkommnung folgt, wird sie die hohe Stellung, welche sie an allen internationalen Ausstellungen eingenommen hat, beibehalten.

Die deutsche textile Industrie steht nach unserem Dafürhalten in der Mitte zwischen England und Frankreich. Der deutsche Fabrikant hat eine bessere allgemeine Bildung und ist sehr schmiegsam. Während der französische Industrielle seine Fabrikate fast ausschließlich dem Bedarf des eigenen Landes anpaßt und es dem Pariser Kommissionär überläßt, ausfindig zu machen, wohin seine Waaren exportirt werden können; während der Engländer bloß den großen Spezialbedarf von Indien, China &c. berücksichtigt, fabrizirt der Deutsche für die ganze Welt und setzt eine Ehre darein, mit möglichst vielen Ländern in direktem Verkehr zu sein; er zersplittert seine Kraft sehr oft mit dem Vielerlei und ist leicht zu sehr Theoretiker. Die Zahlungsverhältnisse im Lande selbst sind sehr schlecht und bedingen ein großes Betriebskapital, wenn das Geschäft vortheilhaft betrieben werden soll; der gewöhnliche Verkaufstermin ist 6 Monat. Dabei ist der deutsche Käufer gerne Chicaneur und sucht durch Abzüge oder langfristige Wechsel auf Nebenplätze noch ein Extra-Bene zu erhaschen. Die elsässische Industrie kann sich in diese mißlichen Chancen des neuen Vaterlandes sehr schwer finden; wenn ihr irgend etwas die rechte Liebe zu ihm erschwert, so ist es die Unmöglichkeit, mit Berlin ein eben so rundes, coulantes Geschäft zu machen wie mit Paris. Die Entwicklung der deutschen Industrie ist durch diese Verhältnisse sehr gehemmt. Der Fabrikant ist für das Rohmaterial zu sehr auf den Zwischenhändler angewiesen, der den Banquier macht. Die starke Konkurrenz macht es ihm schwer, zu einem großen Geschäft zu gelangen, und sein Benefice ist im Verhältniß zum Umsatz nicht groß genug, um rasch vorwärts kommen zu können.

Wenn der deutsche Fabrikant seine Kraft zu konzentriren

versteht und wenn er die nöthigen Kapitalien besitzt, so leistet er sehr viel; es giebt einzelne Fabrikanten, welche in großen Artikeln wie Sammt, Wollstoffe, Strumpfwaa ren 2c. sowohl England als Frankreich vollkommen die Spitze bieten.

* Die österreichische textile Industrie hat Jedermann durch ihre Ausstellung überrascht. Dieselbe zeigte in allen Branchen eine Perfektion und einen Geschmack wie es Niemand erwartete; sie steht in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit und zählt eine Reihe großartiger Etablissements, welche Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei, Druckerei, Appretur 2c. vereinigen und deren Fabrikate sich mit dem Besten anderer Länder messen dürfen. Leider sind auch in Oesterreich die Geld- und Kreditverhältnisse der Art, daß die Industrie hauptsächlich in den Händen des großen Kapitals liegt. Der große Reichthum des Landes an Wasserkräften, Brennmaterial, billigen Arbeitslöhnen 2c. könnte noch viel mehr ausgebeutet werden, wenn dasselbe politisch und finanziell endlich in eine geordnete Bahn eintreten würde. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Oesterreich habe kein Geld. Leider standen die disponiblen Kapitalien des Landes bis jetzt fast ausschließlich im Dienste der Spekulation und der Börse; der legitime Handel, der keine so hohe Zinsen in Aussicht stellen konnte, mußte darben. Beim letzten Krach fielen in Wien die Börsenwerthe in Zeit von 6 Wochen um volle zwei Milliarden Franken. Es giebt dies einen annähernden Begriff von den Unsummen, welche dem Börsenspiele zur Verfügung standen. Man hofft, die erhaltene Lehre werde der Industrie dadurch zu Gute kommen, daß in Zukunft das Kapital der Industrie mehr Aufmerksamkeit schenken werde, als es bis anhin geschehen ist. Der österreichische Fabrikant ist technisch tüchtig gebildet und würde alle Requisiten besitzen, um auch bei bedeutend ermäßigten Zollschranken seinen Platz vollkommen zu behaupten.

Das industrielle Leben in Italien ist am Aufwachen. Italien war bis in die letzten Jahre Hauptkäufer für schweizerische Baumwoll-, Leinen- und Halbwollwaaren; es macht aber große Anstrengungen, um sich zu emanzipiren, und hat durch die Konzentration großer Kapitalien und durch billige Arbeitslöhne schon einen großen Theil des inländischen Bedarfes an sich gerissen. Die Ausstellung zeigte, daß seine Industrie in sehr tüchtigen Händen liegt und daß nichts gespart wird, um die Fabrikate mit dem Besten, was das Ausland liefert, konkurrenzfähig zu machen.

Die Schweiz ist zwischen den letztermähnten vier Großstaaten eingeklemt; ihre natürliche Lage ist eine höchst ungünstige; sie hat keine Metalle, keine Kohlen, wenig und darum theures Holz, keine Kanäle oder schiffbaren Flüsse, keinen Anschluß an's Meer; ihr Ackerbau genügt bloß zur Ernährung der Hälfte der Einwohner und sind deßhalb alle Lebensmittel theuer. Noch größere Nachtheile für die Entwicklung der Großindustrie bieten aber die sie wie eine Mauer umgebenden Zollschranken und der unbedeutende Absatz im eigenen Lande. Während die vorermähnten Länder 20, 30 und 40 Mill. Einwohner zählen, deren Bedürfnisse genügen, um eine großartige Industrie zu alimentiren, zählt die Schweiz bloß 2½ Mill. Einwohner, von denen ein großer Theil in äußerster Einfachheit lebt und sehr wenig konsumirt, so daß es einzelne Städte giebt, wie London, Paris, New-York, welche viel mehr konsumiren als die ganze Schweiz. Die Schweiz hat alle diese Hindernisse durch Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit, Genügsamkeit, praktischen Sinn, Beförderung der Schulbildung, Sammlung der disponibeln Kapitalien in Banken zu Gunsten der Industrie überwunden. Anstatt der Kohlen benützte man die Gebirgswasser und Flüsse als Triebkraft; durch ausgezeichnete Schulen wurde das Volk zu Arbeiten befähigt, wo die Intelligenz des Einzelnen maßgebend ist; der von den europäischen Nachbarn verweigerte Absatz wurde

in den Kolonien, in Indien, Japan, Afrika und Amerika gesucht; man sandte Pioniere aus, welche die Bedürfnisse dieser Länder studiren und den Verkauf der in der Heimat nachgeahmten Fabrikate an die rohen Naturvölker vermitteln mußten. Der Fabrikant war fleißig, vermied unnützen Luxus und hohe Geschäftsspesen, und verwendete sein Ersparthes für die Verbesserung seines Geschäftes. Der Arbeiter trieb neben seinem industriellen Berufe meistens etwas Landwirthschaft, war sehr genügsam und strengte sich an, auch bei spärlichem Lohne noch etwas zu erübrigen. Das Kapital in den größern Städten vermittelte den Import der Rohstoffe und unterstützte die intelligenten, fleißigen Industriellen durch Kredit. Später schritt man zur Gründung von Aktienbanken, welche die Ersparnisse der Landwirthschaft, des Kleinverkehrs u. einsammelten, die Industrie damit unterstützten und es den Leutern möglich machten, das Benefice des Zwischenhändlers zu umgehen und sich durch direkten Bezug der Rohstoffe zu befähigen, der wachsenden Konkurrenz die Spitze zu bieten. Auch die Kredite, welche Schweizer Banquiers in Paris und London der Industrie des Heimatlandes gewährten, waren eine sehr bedeutende Unterstützung für die Ermöglichung des Absatzes nach fernen Kolonien, wo das Geld oft mehr als ein Jahr engagirt blieb, bis es wieder zurückkam.

Wir haben früher bemerkt, daß verschiedene wichtige Industriezweige sich gegenwärtig in keiner günstigen Lage befinden. In den letzten Jahren sind allerdings die Zolltarife verschiedener europäischer Staaten ermäßigt worden, allein bei den heutigen Fabrikationsverhältnissen ist für den großen Import schon ein Zoll von 10% der Prohibition fast gleichkommend; nur Waaren, bei denen Geschmack und Feinheit der Qualität eine Hauptrolle spielen, können für ein regelmäßiges Geschäft 10% Zoll ertragen.

Die außerordentliche Vermehrung der Eisenbahnen und

des internationalen Verkehrs haben in den letzten Jahren den Preis der Lebensmittel aller Länder so weit ausgeglichen, daß die Arbeitslöhne nur noch unbedeutend differiren. In den Fabriken des Kontinents wird Frauenarbeit durchschnittlich mit Fr. 9—14 per Woche, Männerarbeit mit Fr. 15—22 bezahlt. Die letzten 8 Jahre haben im industriellen Maschinenwesen so wenig Neues gebracht, daß gut eingerichtete Fabriken in allen Ländern so ziemlich auf der gleichen Stufe stehen. Auch im Ankauf des Rohstoffes machen Transportspesen und Zölle nur einen sehr unbedeutenden Unterschied aus. Die vermehrte Konkurrenz hat den Nettonutzen auf den meisten größeren Artikeln auf ein Minimum reduziert. Auch die Schweiz hat keine billigeren Arbeitslöhne mehr als die andern Länder des Kontinentes. Sie hat den Vorsprung, welchen sie früher durch rasches Einführen der neuesten englischen Erfindungen besessen hatte, verloren. Die Unregelmäßigkeit der Gebirgswässer zwang viele Fabriken, dem Wassertrieb noch die Dampfkraft beizufügen, deren Bedarf an Kohlen, deren Verzinsung und Amortisation eine tiefe Lücke in den Jahresnutzen einreißt. Namentlich der hohe Preis der Kohlen ist in vielen Etablissements ein bedenklicher Faktor geworden; die Schweiz hat von allen industriellen Ländern die theuersten Brennmaterialien; Fabriken in England, Belgien, Rheinpreußen, Böhmen etc.; haben schon am Unterschied der Kosten von Brennmaterial ein hübsches Benefice voraus. Die Kohlenkonsumation der Schweiz wird auf zirka 20 Millionen Franken veranschlagt; das gleiche Quantum würde in den benannten Ländern bloß die Hälfte, höchstens zwei Dritttheile kosten.

Die schweizer. textile Industrie verdiente daher in den letzten 10 Jahren bei Weitem nicht so viel, als man im Allgemeinen glaubt. Der überall erwachende Sinn für Verschönerung der Städte hat allerdings die frühere Einfachheit etwas verdrängt und die

reicheren Industriellen veranlaßt, sich schöne Villas zu bauen, allein das Geld dazu ist meistens entweder in den Fünfziger Jahren oder durch glückliche Spekulation in den Rohstoffen erworben worden.

Rechnen wir die günstigen und ungünstigen Konjunkturen der letzten 10 Jahre ineinander, so ergibt sich auf dem Umsatz, nach Abzug der Kapitalzinsen, Geschäftsspesen und Amortisationen, und mit Ausschluß der Spekulation auf den Rohstoff, ein durchschnittliches Nettofabrikations-Benefice von kaum 5%. Große Zweige, wie glatte Seidenstoffe, erzielen kaum eine höhere Moyenne als 3%, Druckwaaren eher weniger; Spinnerei und Weberei standen sich besser, dürften aber schwerlich eine höhere Nettorendite als 6% aufweisen; sogar Seidenbänder lieferten keine höhere Moyenne als 5%. Es mag dies dem Publikum, welches von Profiten von 20—50% und fabelhaften Einkommen träumt, dem Philantropen, der hinter jedem Industriellen einen Menschen sieht, welchen der Materialismus und der Egoismus aller höhern Gefühle der Nächstenliebe beraubt hat, dem internationalen Apostel, der seinen Jüngern vorpredigt, daß die Träger des Kapitals, die Fabrikanten, diese Feinde der Menschheit, sich aus dem Schweiße des Arbeiters Reichthümer sammeln, um sie in Saus und Braus wieder zu verprassen — wohl als sehr unglaublich vorkommen, allein nähere Erkundigungen werden sie von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Nachdem es leider auch in unserm Vaterlande manchenorts fremden und einheimischen Demagogen nur zu gut gelungen ist, die Herzen des Arbeiterstandes durch Unwahrheiten und falsche Vorspiegelungen zu vergiften, nachdem sogar einzelne Kantonsregierungen der Ansicht sind, man müsse den Arbeiter durch gesetzliche Bestimmungen vor Ausbeutung durch den Arbeitgeber schützen, ist es gewiß an der

Zeit, die falschen Illusionen zu zerstören und die Situation klar und wahr darzulegen wie sie ist.

Die Lage des schweiz. Fabrikanten ist noch nie eine begünstigte gewesen; noch nie hat sich Einer ohne schwere Arbeit, ohne Ringen und Schaffen emporarbeiten können; heute ist aber die Lage mancher Zweige entschieden schwieriger als je.

Wir zählen sehr viele Industrielle, welche mit sorgenvollem Herzen studiren, wie sie ihren Geschäften die frühere Ergiebigkeit wieder verschaffen, dem in Gebäulichkeiten und Maschinen vergrabenen Vermögen seinen Werth erhalten können und die nur zu froh sein würden, ihr Geschäft irgend einer Produktivgesellschaft oder einem sonstigen humanitären Konsortium, das sie beneidet, abzutreten.

Die Situation der schweizer. Industrie ist allerdings noch keine verzweifelte; sie wird schon wieder neue und verbesserte Wege finden, wenn Fabrikant und Arbeiter im Bewußtsein gemeinsamer Interessen friedlich zusammenarbeiten, wenn der Arbeiter seinen Chef um die bessere Stellung nicht beneidet und der Arbeitgeber in seinem Arbeiter den gleichberechtigten Mitbürger achtet und für sein materielles und sittliches Wohl nach besten Kräften besorgt ist. Aber die Lage kann für manche Zweige eine verzweifelte werden, wenn der Fabrikant durch Arbeiter und Gesetzgebung in seinem schwierigen Kampfe mit dem in jeder Beziehung mehr begünstigten auswärtigen Konkurrenten gehemmt, seine Ausdauer und sein guter Wille gelähmt werden.

Es ist gewiß hohe Zeit, daß die Mißverständnisse durch klare Erkenntniß der Sachlage gehoben werden, daß sich manche Zweige unserer textilen Industrie mit aller Energie aus der jetzigen Situation herauszuarbeiten suchen. Und wenn wir uns fragen, welcher Weg für den letzteren Punkt einzuschlagen sei, so kommen wir zu folgendem Schlusse:

Wir sind im Allgemeinen zu sehr auf das Niveau des Gewöhnlichen, ja in manchem Zweige unter das Mittelmäßige gesunken. Die geringe Waare ist immer die unrentabelste. Alle, die damit zu thun haben, können nur wenig verdienen. Der Engländer, welcher mit dem gleichen Kapital einen viermal größern Umsatz macht, kann darin seine Rechnung finden, aber eine in beschränkten Grenzen sich bewegende Industrie nicht.

Der einzige Weg, der uns offen bleibt, ist ein energisches Aufrufen für den Fortschritt, ein beharrliches Anstreben des Besten, Schönsten und Vollkommensten. Wir müssen so viel wie möglich von den billigen Massenartikeln, bei denen dem Arbeiter nur ein geringer Lohn bezahlt werden kann, wo Packung und Transportspesen das Benefice auf Null reduzieren, absehen und diejenigen Fabrikate in's Auge fassen, wobei die Intelligenz, der Geschmack und die Genauigkeit eine Hauptrolle spielen.

Wir sind befähigt, dieses Ziel zu erreichen; der schweizerische Arbeiter ist wohl etwas langsam, allein er ist gelehrt, durchschnittlich intelligent und strebsam und kann bei gutem Willen zu tüchtigen Leistungen gelangen. Der schweizerische Fabrikant ist ausdauernd und praktisch, er war aber bis anhin zu sehr Empiriker und strebte zu sehr bloß Effekt und Billigkeit an. Es gilt durch ausgezeichnete Fachschulen die höchste Ausbildung, durch Sammlungen den Sinn für das Schöne zu erwerben. Wir freuen uns, daß Zürich und Winterthur in dieser Richtung schon die Initiative ergriffen haben, und wünschen nur, daß die Hauptaufmerksamkeit dem praktischen Element und nicht bloß oberflächlichen Theorien gewidmet werde.

Ein weiterer Faktor, dem bis anhin viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde und der in erster Linie der höchsten Vervollkommenung bedarf, ist die *Ausrüstung*: Färberei, Bleicherei und Appretur. Wir stehen hier in

keiner Branche, außer der Seidenfabrikation, auf der Höhe der Zeit, geschweige im Fortschritt. Es gibt allerdings einige Etablissements, welche für die neuesten Einrichtungen große Summen verwendet haben, allein dieß ist bloß der Anfang. Wir müssen uns mit dem Besten, was irgend ein anderes Land leistet, messen können; wir haben da noch viel zu lernen und stehen in keinem Artikel auf der Höhe des Auslandes, trotzdem die in der Schweiz bestehenden Preise durchschnittlich höher sind. Die Hauptgründe, warum wir in diesem Zweige allgemein so zurück sind, sind theils übelverstandene Oekonomie, theils Mangel an richtigem Zusammenwirken derjenigen, welche sich der gemeinsamen Interessen für den Fortschritt hätten bewußt werden sollen. Anstatt nicht bloß Maschinen anzuschaffen, sondern auch gleichzeitig tüchtige Fachleute im Auslande zu holen, begnügte man sich sehr oft, eine ältere, gebrauchte Maschine billig anzukaufen, im besten Falle eine Reise zu machen, sich in einige Etablissements Eintritt zu verschaffen und dann auf empirischem Wege das gewünschte Resultat anzustreben. Jene Zeiten, da man auf diesem Wege zu einem genügenden Ziele gelangen konnte, sind vorbei. Es gilt jede Neuerung mit Ernst und möglichster Gründlichkeit anzufassen; sind die Kräfte des Einzelnen zu schwach, so sollen die dabei Betheiligten zusammenstehen.

Ein für unsere Industrie sehr wichtiger Punkt, dem noch viel größere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte als es bisher geschehen, ist der Waarentransport zwischen der Schweiz und dem Meere.

Derselbe beträgt vielleicht 90% des Exportverkehrs; es ist daher für uns von allergrößter Wichtigkeit, daß nicht nur möglichst billige, sondern auch möglichst prompte Verbindungen hergestellt werden.

Der vermehrte internationale Verkehr und der Telegraph haben in äußerst wohlthätiger Weise auf den Handel eingewirkt. Durch die Verkürzung der großen Distanzen

und die Gewinnung der durch die Correspondenz in Anspruch genommenen Zeit sind die Bestellungen regelmäßiger geworden. Früher mußte z. B. der Amerikaner seinen Bedarf für eine Saison auf einmal bestellen, weil eine Nachsendung vom Innern des europäischen Continentes vom Datum seines Briefes bis zur Ankunft der Waare mindestens zwei Monate bedurfte, auch wenn sich die Waare vorrätzig auf Lager befand. War dann eine Saison gut und wurden die Importe zu günstigen Preisen geräumt, so bestellte Jeder für die nächste Saison ein stärkeres Quantum. Europa kam in Bewegung. Die ersten für den Süden bestimmten Frühjahrslieferungen mußten schon Anfang Dezember abgehen; für den Norden reichte der Termin bis Ende Januar. Es mußte Tag und Nacht gearbeitet und alle ordentlichen Kräfte angespannt werden, um die Zeit einzuhalten. Mit Ende Januar war der Sturm vorüber; nachdem man kaum in den rechten Zug gekommen, sollte man wieder abstellen. Es blieben dem Fabrikanten noch zwei volle Wintermonate zur Arbeit; was sollte er thun? die in so schönem Schwung befindliche Fabrikation reduzieren? Konnte es bei den günstigen Aussichten ein Risiko sein, dieselbe fortlaufen zu lassen und an einen in Amerika etablirten guten Freund noch eine Partie in Consignation zu schicken? Die nächste Saison brachte dann ziemlich sicher eine Ueberfüllung des Marktes; die amerikanischen Importeure, welche mit ihrer Waare zuerst auf dem Plage waren, machten gute Preise; der letzte Importeur, der spekulative Fabrikant, kam zum Nachsehen und opferte nicht selten auf seiner Sendung das Benefice des ganzen Saisongeschäftes. Der Telegraph und die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes haben die Verkaufssaison ausgedehnt, gestatten dem europäischen Industriellen längere Fabrikationszeit und geben ihm keine Veranlassung mehr zu Consignationen, welche den legitimen Grossisten in seinen Verfügungen durchkreuzen, den Markt unregelmäßig machen und deren Consequenzen schließlich am aller-

empfindlichsten auf den Fabrikationsplatz selbst zurückfallen. In je kürzerer Zeit die Waare vom Fabrikationsplatze zum Consumenten gebracht werden kann, desto länger wird der Termin, welchen man dem Produzenten für die Erstellung einräumen kann. Es ist daher von der größten Wichtigkeit für die Schweiz, daß sie den Nachtheil eines Binnenlandes durch prompte Expedition möglichst ausgleiche. Die Engländer zeigen auch in diesem Punkte ihren praktischen Sinn; sie gehen vom Prinzipie aus, es sei Zweck und erste Aufgabe der Eisenbahnen, dem Handel und der Industrie zu dienen und dieselben so viel als möglich zu fördern. Auf dem Continente dagegen kennen die Eisenbahnen im Allgemeinen keine andere Aufgabe, als den Handel zu Gunsten fetter Dividenden möglichst auszubeuten und sich im Uebrigen um kommerzielle Interessen möglichst wenig zu bekümmern.

Wenn ein in Glasgow, Bradford, Manchester, Nottingham oder London zc. wohnender Fabrikant am Freitag ein Telegramm von New-York erhält, sofort eine Partie Waare zu verschiffen, und er dieselbe vor 6 Uhr Abends der Bahn übergibt, so trifft sie in ganz gewöhnlicher Fracht am nächsten Morgen in Liverpool ein und kann noch gleichen Tages verladen werden. Rechnen wir 13 Tage für die Ueberfahrt, so erhält der amerikanische Importeur die Waare in 14—15 Tagen vom Datum seiner Bestellung, also fast in der gleichen Zeit, welche ein Collo in ordinärer Fracht von Plauen nach Berlin, von Mülhausen nach Havre oder von St. Gallen nach Genf braucht. Wenn ein Grossist in London nach Manchester um Waare telegraphirt, so wird sie bei zeitiger Aufgabe am Abend, so sicher wie ein Brief am nächsten Morgen vor 10 Uhr in sein Magazin abgeliefert; bestellt er aber die gleiche Waare in Winterthur, so dauert es in gewöhnlicher Fracht mindestens 14 Tage, bis er sie erhält, während dieselbe bei rationeller Beförderung unbedingt in 4—5 Tagen am Bestimmungsorte anlangen könnte.

Die Consequenzen eines solchen Nachtheils sind klar; jeder Grossist reduzirt sein Lager auf das Nothwendigste, wenn er das Verkaupte rasch ersetzen kann; er wird bei dem weit entfernten Fabrikanten nur dann bestellen wenn er dessen Fabrikate entweder nicht in der Nähe findet oder wenn er ganz bedeutend billiger kaufen kann; bei einer Differenz bis auf 5% wird er in den meisten Fällen der promptesten Lieferung den Vorzug geben.

England kennt das französische Ausbeutereisystem von *petite, moyenne, grande vitesse, grande accélérée, messagerie und express* nicht; es hat nicht einmal den Unterschied von gewöhnlicher Fracht und Eilgut; der englische Waarentransport hat nur **eine** Schnelligkeit.

Wir haben ein größeres Interesse als irgend ein anderes Reich, den Nachtheil eines Binnenlandes und der großen Entfernung von unseren größten Absatzgebieten durch die Erstellung günstiger Verkehrsverhältnisse möglichst auszugleichen. Die Frachten zwischen dem Meere und der Schweiz sind in den letzten 15 Jahren allerdings wesentlich reduzirt worden; die Geschwindigkeit, oder vielmehr die Langsamkeit der Expedition blieb aber so ziemlich die gleiche. Die einzige geregelte Expedition besteht zwischen Zürich und Marseille; wir verdanken der Nordostbahn wöchentlich zwei Spezialzüge, welche in 4 Tagen nach Marseille laufen, mit den Steamern der Messageries maritimes correspondiren und für den Verkehr mit den Häfen des Mittelmeeres von unschätzbbarer Wichtigkeit sind. Die schweizerische Nordostbahn scheint überhaupt die einzige Bahngesellschaft zu sein, welche den Interessen des Handels Aufmerksamkeit schenkt. Auch zwischen Lindau und Hamburg besteht ein befriedigender Spezialdienst mit gewöhnlichem Frachtansatz, dagegen läßt die Umladung in Hamburg noch viel zu wünschen übrig. Eine ähnliche Verbindung zwischen Zürich und Havre oder Zürich und Boulogne kam leider noch nicht zu Stande; es ist allerdings in jüngster Zeit

ein Spezialdienst zwischen Basel und Havre, Basel und Boulogne errichtet worden, der aber keinen Vortheil bietet.

Die schweizerischen Exporteure sind bis zur Stunde genöthigt, ihre pressanten Güter für Amerika, England &c. entweder durch die theure *grande vitesse*, per Messagerie oder gar per Post, zu befördern. Wir behaupten, daß die Schweiz an Mehrfrachten für Eilgut &c. jährlich Hunderttausende opfern muß. Von der Spedition der Rohprodukte wie Baumwolle, Eisen &c. ist gar nicht zu reden; es ist schwer, in gewöhnlicher Fracht in kürzerer Zeit als 3 Wochen von Liverpool einen Ballen Baumwolle zu bekommen. Der Manchester Spinner kann seine, am gleichen Tage in Liverpool gekaufte Waare spinnen und wieder verkaufen, ehe der Schweizer die feinige zu Gesichte bekommt.

Es scheint uns nicht schwer, diesen bedenklichen Mißständen durch gemeinsames Zusammenwirken der Industriellen endlich abzuhelpen.

Wir erlauben uns noch mit einigen Worten die schweizerischen Geldverhältnisse zu berühren.

Es ist unverkennbar, daß der Nationalreichtum der Schweiz seit 30 Jahren in außerordentlicher Weise zugenommen hat. Während sie noch Anfangs der Fünfziger-Jahre für die ersten größeren Eisenbahnbauten und die großen Aktienbanken gerne die Hülfe von Deutschland entgegennahm, wurden seither nicht nur eine große Zahl weiterer Unternehmungen fast ausschließlich mit Schweizergeld gedeckt, sondern die Schweiz besitzt ohne Zweifel mehr fremde Werthe, als Schweizerwerthe in den Händen des Auslandes sind. Ein weiterer Beweis für den ungemein gehobenen Wohlstand sind die seit 25 Jahren entstandenen Banken, welche an Aktienkapital und Depositen über einen Gesamtwertb von zirka 400 Millionen Franken verfügen.

Man ist ziemlich allgemein der Ansicht, die Schweiz verdanke ihren Wohlstand ausschließlich dem Erwerbe der Industrie. Dieselbe ist allerdings die Ursache, allein wir hegen die Ueberzeugung, der indirekte Gewinn, welcher durch die enorme Steigerung aller Immobilien, durch die Landwirthschaft und durch den Kleinverkehr erzielt worden ist, sei ganz unverhältnißmäßig größer als das direkte, in die Hände der Industriellen gefallene Benefice.

Man nimmt an, der Goldwerth habe sich seit 25 Jahren um zirka 30% vermindert. Wenn mithin Jemand in den Vierziger Jahren ein Haus um Fr. 30,000 kaufte und jetzt Fr. 40,000 löst, so bekommt er bloß die der Goldentwerthung entsprechende Summe. In den industriellen Centren hat aber der Werth von Grund und Boden und Gebäulichkeiten bedeutend mehr aufgeschlagen und der effektive Gewinn an Immobilien beträgt Hunderte von Millionen. Wenn wir nur den Aufschlag des Grundeigenthums der größeren Städte wie Zürich, Basel, Bern, Lausanne, Genf mit Umgebung in's Auge fassen, so ergibt sich nicht bloß ein doppelter, sondern ein drei- und vierfacher Mehrwerth innerhalb 30 Jahren. Es ist nun nicht anzunehmen, daß die nächsten Jahrzehnte nur annähernd eine ähnliche Steigerung bringen werden; man ist im Gegentheil der Ansicht, daß bei einem anhaltend schleppenden Geschäftsgang binnen kurzer Zeit viele Werthe wieder bedeutend sinken müßten, weil sie im Verhältniß zur Rentabilität zu hoch getrieben worden sind.

Auch die Landwirthschaft hat sich in den letzten 30 Jahren außerordentlich bereichert; wir glauben aber, daß auch in diesem Zweige die nächsten Jahrzehnte keine so günstigen Resultate mehr liefern werden. Der Hauptfortschritt bestand auch bei der Landwirthschaft im Mehrwerth des Bodens, im Aufschlage des Weines, des Holzes und der Milchprodukte. Der Kulturboden hat indessen einen Preis erreicht, der im Durchschnitt keine

hohe Rendite und keinen bedeutenden Aufschlag mehr zuläßt.

Im Weiteren ist zu beachten, daß gerade die Steigerung der Immobilien auch den Preis aller Lebensbedürfnisse bedeutend erhöht hat und durch den vermehrten Wohlstand mehr Ansprüche für Bequemlichkeit und Genuß gemacht werden. Man rechnet, daß die Bedürfnisse sich seit 30 Jahren um ca. 50 % vertheuert haben; wir dürfen aber annehmen, daß die durchschnittlichen Familienausgaben sich in den Städten fast verdreifachten. Aus diesem folgt, daß wir von der früheren strengen Dekonomie abgewichen sind und kleinere Ersparnisse gemacht werden, als früher.

Aus Allem dem ist zu schließen, daß wir wahrscheinlich am Schlusse einer äußerst günstigen Periode stehen und die Aeufernung unseres Nationalreichtthums im nächsten Decennium viel langsamere Fortschritte machen wird, als in den drei vergangenen, indem weder für die Industrie noch für die Landwirthschaft, noch für einen weiteren Aufschlag der Immobilien günstige Aussichten vorhanden sind. Es mögen natürlich Einzelne immerhin viel verdienen, dieß fällt aber außer die allgemeine Beachtung.

Wir sind mithin für die Zukunft fast mehr als für die Vergangenheit bloß auf die Industrie, auf die Benützung und Entwicklung unserer geistigen und leiblichen Kräfte angewiesen; wir dürfen und können daher industriell nicht still stehen, sondern müssen uns neu aufraffen, um nirgendß zurückzubleiben.

Länder wie Amerika, England, Frankreich zc. deren Erde einen ungeheuren Reichthum von Kohlen, Metallen, Petroleum zc. birgt, deren Bodenprodukte nicht bloß für die Ernährung des ganzen Volkes genügen, sondern noch für Hunderte von Millionen Ueberschuß abwerfen, stehen

viel unabhängiger da als die Schweiz, deren Erde ohne solche Reichthümer und deren Boden kaum für die Hälfte der Bewohner genug Brod bietet.

Wir haben früher bemerkt, daß die Entwicklung der schweizerischen Industrie in hohem Maaße den gutgeleiteten Creditverhältnissen zu verdanken ist. Auch heute noch kann dieselbe dieser Unterstützung noch nicht entbehren; sie bilden noch immer einen Hauptfaktor für die weitere Hebung der industriellen Verhältnisse und es ist von allgemeiner Wichtigkeit, daß unsere finanziellen Kräfte geordnet bleiben; um dem Handel und der Industrie auch ferner die nöthige Unterstützung leihen zu können. Es hat auf uns den Eindruck gemacht, als ob manche Bankinstitute ihre hohe Aufgabe vergessen und zu sehr die hohen Dividenden zu ihrem Ziele machen. Die Schweiz besitzt heute einen so hohen Werth an Aktien und Obligationen aller Art, daß in denselben natürlicherweise ein sehr großes legitimes Geschäft durch die Hände der Banken gehen muß; wir glauben aber, dieselben sollten die reine Spekulation und das ihr sehr naheliegende Spiel nicht nur nicht befördern, sondern ihm geradezu entgegentreten. Die Erfahrungen der jüngsten Zeit zeigen genügend, daß das Börsenspiel die direkteste Feindin geordneter kommerzieller Verhältnisse und kommerzieller Entwicklung ist. Ueberall, wo sich eine solche Bande von Spielern zu einer Macht entwickeln, wo sie das disponible Kapital unter ihren Einfluß bekommen kann, ist die Industrie gehemmt und gefährdet. Ein bleibender Segen kann sowohl für den Einzelnen wie für ein ganzes Land nur durch reelle Arbeit errungen werden.

Eine für die Industrie durchaus nicht gleichgültige Erscheinung sind auch die massenhaften Eisenbahnbauten, welche das bisanhin dem Handel zur Verfügung gestandene Kapital nach und nach bedeutend schmälern müssen. Die Sache hat um so gerecht-

fertigtere Bedenken, als nur wenige dieser neuen Bahnen Handel und Gewerbe wesentlich fördern, im Durchschnitt eine spärliche Rendite abwerfen werden und voraussichtlich bloß mit Schweizer Kapital gedeckt werden können. Die meisten dieser neuen Anlagen sind nicht bloß ein vergrabenes, unrealisierbares Kapital, sondern die vielen faulen und unlufrativen Anhängsel werden auch die schöne Rentabilität der ältern Bahnen in bedenklicher Weise schmälern.

Das schweizerische Bankwesen war bisanhin ohne Zweifel das best organisirte und am besten geleitete; trotzdem es Handel und Industrie bedeutende Facilitäten einräumte, machte es bei seinen inländischen Clienten doch wenige Verluste. Seine Leiter waren namentlich in Krisen besonnen und haben durch ihre Umsicht und Gewandtheit unsere Industrie in den letzten 20 Jahren über manchen Sturm, der die Schweiz umtobte, hinweggehoben. Wir hoffen, dieselben werden sich auch ferner ihrer hohen Aufgabe bewußt bleiben und ihr richtiges Interesse darin erkennen, in allererster Linie dem Fortschritte von Handel und Industrie zu dienen.

Ehe wir zum Schlusse gelangen, müssen wir noch in Kürze unsere Militärinstitution berühren. Wir sind uns bewußt, daß wir damit in ein Wespennest greifen, allein unsere Aufgabe legt uns die Pflicht auf, alle Punkte zu berühren, welche auf die Entwicklung und den Fortschritt unserer Industrie einen Einfluß haben.

Der europäische Militarismus kommt uns vor wie ein Hohn auf die viel gerühmte Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts; er ist einer der großen Krebschäden, an denen die Nationen krank liegen, ein Moloch, der Millionen und Milliarden verschlingt und nie wieder etwas zurückgibt, der Hunderttausende von rüstigen Armen aller fruchtbringenden Arbeit ferne hält, der selbst sehr reichen Staaten Schulden aufbürdet, deren Deckung sie nicht mehr erschwingen können und die sie schließlich zum Ruine führen werden.

Auch die Schweiz hat diesem Ungethüm einen schweren Tribut zu bezahlen. Es verschlingt nicht nur den größten Theil der Bundeseinnahmen und belastet die Budget der Kantone mit schweren Zahlen, sondern auch jeder einzelne rüstige Bürger hat ihm persönlich schwere Opfer zu bringen. So lange Handel und Verkehr prosperiren, kann diese Last verschmerzt werden, wenn aber die Einnahmen im Allgemeinen etwas spärlicher fließen sollten, so dürfte man sich bewußt werden, daß der Militarismus die Schweiz nicht minder bedrückt als irgend einen andern Staat, ja unsere Industrie geradezu schwerer belastet, als es in irgend einem andern Lande der Fall ist. Schon unsere politischen und sozialen Institutionen verlangen vom Bürger viel mehr Zeit und opferwillige Arbeit für das Gemeinwohl als in monarchischen Staaten. Es kommt aber nirgends vor als in der Schweiz, daß verheirathete Männer, die nichts besitzen als die Einnahmen ihrer täglichen Arbeit, wochenlang ihre Familie verlassen und darben lassen müssen, um in irgend einer Kaserne des Landes sich im Waffenspiel zu üben, daß sogar ältere Geschäftsleute für vier, fünf und sechs Wochen aus der Mitte der Arbeit gerissen werden, Haus und Hof steuerlos den Willen preisgeben müssen, um sich als gehorsame Schüler auf irgend eine militärische Schulbank zu setzen und sich wieder in die allerneuesten Geheimnisse deutscher oder französischer Taktik einweihen zu lassen.

Man hört oft die Klage, daß viele unserer jüngeren Geschäftsleute nicht mehr die gleiche Thätigkeit, die gleiche Energie, den gleichen Eifer für das Geschäft haben, wie ihre Väter. Wir halten dieses Zwitterding von Halb-Militär und Halb-Geschäftsmann für die Hauptursache dieser Erscheinung. Der junge, angehende Geschäftsman kann nur schwer in einen rechten, durchgreifenden Arbeitsgeist kommen; kaum hat er sich im Geschäfte wieder einige Monate eingelebt, so kommt wieder ein Aufgebot für irgend

einen Schul-, Wiederholungs-, Schieß- oder Reittkurs. Behagt dann einem jungen Manne das Militärleben und der Militärg Geist, so wird sich sein Haupt-Interesse jenem zuwenden, das Geschäft wird zur Nebensache und die Industrie hat eine Kraft verloren, welche ihr vielleicht bedeutende Dienste hätte leisten können. Die Dienstpflicht der Angestellten wirkt so nachtheilig auf den geordneten Gang der Geschäfte, daß Fremde und Militärfreie den Vorzug haben und schon mancher tüchtige, wackere junge Mann eine ausgezeichnete Lebens-Chance dem Militarismus opfern mußte.

Der Schaden, den diese absolutistische Militärwirthschaft der schweizerischen Industrie schon gebracht hat, ist von solcher Wichtigkeit für das allgemeine Wohl, daß es an der Zeit wäre zu prüfen, ob dieser Krebschaden, der in so mannigfacher Weise am Marke unseres Volkes zehrt, wirklich als ein unabänderliches Uebel hingenommen werden müsse, oder ob sich die Last nicht erleichtern ließe.

S c h l u ß.

Wir sind am Schlusse unseres Berichtes angelangt. Wir betrachten die Weltausstellungen als Meilensteine, bei denen wir wohl thun, einige Augenblicke stille zu stehen, um unsere Umgebung zu betrachten und um uns für neue Ziele zu orientiren.

Bei aller Großartigkeit der Ausstellungen muß es vorkommen, daß einzelne Industrien bloß lückenhaft oder schwach vertreten sind und deshalb vom wahren Sachbestand kein klares Bild geben; um zu einer richtigen Anschauung der Situation zu gelangen, darf man darum nicht bloß das uns durch die Ausstellung Gebotene berücksichtigen, sondern man muß die allgemeinen Verhältnisse mit in Betracht ziehen.

Es steht außer Zweifel, daß die Stellung unserer textilen Industrie sich seit 1867 nicht nur nicht gebessert

hat, sondern bedeutend schwieriger geworden ist. Der Kampf mit der fortschreitenden auswärtigen Konkurrenz und der Ungunst unserer kommerziellen Verhältnisse hat sich vermehrt, unser Export muß sich mit einem Nutzen begnügen, der mit dem Aufwand an Kapital und Arbeit in keinem Verhältnisse steht; allein das Bedenklichste ist, daß die Zukunft eher eine Verschlimmerung als eine Verbesserung in Aussicht stellt. Es gilt daher sowohl für den Einzelnen als für die Gesamtheit, sich aufzuraffen; es gilt, die Hebung des innern Werthes unserer Fabrikate anzustreben. Wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht, da müssen sich Mehrere die Hände bieten, um die nöthigen Verbesserungen zu ermöglichen. Die Kantone und der Bund müssen sich bewußt werden, daß die Industrie die Basis unserer Volkswohlfahrt ist; sie müssen sich bewußt werden, daß es wirthschaftlich nicht richtig ist, die durch die Industrie auf Zöllen, Posten u. gemachten Einnahmen lediglich dem Militär zu opfern und die Pflege der Einnahmsquelle total zu übersehen. Es gilt auch, die schweizerischen Arbeiter über ihre größtentheils ungerechtfertigten Ansprüche an die Industrie aufzuklären und ihnen begreiflich zu machen, daß ihr eigenes Wohlergehen mit der Prosperität ihrer Chefs Hand in Hand geht.

Die schweizerische textile Ausstellung ist vom Ausland im Ganzen sehr wohlwollend beurtheilt worden; wir konnten es aber nicht als in unserer Aufgabe liegend erkennen, in dieses Lob einzustimmen, sondern hielten es vielmehr für unsere Pflicht, auf die mancherlei Schäden, welche den Fortschritt unserer Industrie hemmen, aufmerksam zu machen.

Es ist für den Einzelnen unmöglich, ein so weites Feld wie die textile Industrie nach jeder Seite klar zu überschauen; um zu einem ersprießlichen Resultate zu gelangen, sollte die Aufgabe in viel kleinere Parzellen ab-

getheilt werden. Wir bitten, dieß bei der Beurtheilung unseres Berichtes gefälligst zu berücksichtigen.

Von denen, die unsere Anschauungen nicht theilen, hoffen wir bloß auf die Anerkennung, daß wir wenigstens redlich bestrebt waren, durch Offenheit das Wohl unserer vaterländischen Industrie nach besten Kräften zu fördern.

